~~Ch. W. deutsch. pag. 284.~~

P. O. germ.
684

6
12
24.
3 | 4 | 2 | 14

H. Ramberg del. W. Jury sc.

Es sind 315 Thaler!

Aussteuer. III A. 1 A.

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Neunter Band.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die Aussteuer.
Die Hagestolzen.
Der Magnetismus.
Die Geflüchteten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Aussteuer.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rath Wallmann.

Die Räthin, seine Frau.

Anton, } ihre Kinder.
Sophie, }

Kommissär Wallmann, des Raths Bruder.

Sekretär Benfeld.

Jungfer Jakobe Schmalheim, Erzieherin der Wallmannischen Kinder.

Amtmann Riemen.

Morfeld, ein Reisender.

Präsident Darner.

Dessen Gärtner.

Zwey Bediente.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Jakobe sitzt an einem Tische, worauf das Frühstück mit fünf Tassen steht.

Da sitze ich nun schon eine Stunde — da werde ich noch sitzen, bis die Sonne gerade über dem Schorsteine steht. Sonst heißt es: „Morgenstunde hat Gold im Munde." Aber hier? Ja du schöne Morgenstunde! Der Herr Rath verschlafen den Weinnebel von gestern, oder klappern schon mit den Würfeln; die Frau Räthin weinen helle Thränen auf ihr Kopfküssen; der Herr Sohn stolzieren in Wäldern und Wiesen allein herum; das liebe Töchterchen singt und rennt Treppe auf Treppe ab — und du, arme Jakobe Schmalheim, die du den Kindern Lesen, Stricken und Gottesfurcht beygebracht hast, mußt da sitzen, und den lieben herrlichen Kaffeedampf in der Stube herum ziehen lassen, ohne zu trinken.

Zweyter Auftritt.

Der Rath. Jakobe.

Rath. Sprechen Sie mit Sich selbst, Jungfer Jakobe?

Jakobe. Je nun! — was will man machen? So ein wenig —

Rath. Artiger Zeitvertreib!

Jakobe. Es ist denn doch schon neun Uhr, und der Kaffee wartet.

Rath. Trinken Sie.

Jakobe verbeugt sich. Die Frau Räthin —

Rath. Was weiß ich wo sie steckt! Trinken Sie, ich wills haben.

Jakobe. Wenn das ist — Sie zieht sich an den Tisch hin.

Rath. Es kommt ein Fremder — er soll bey mir logieren, im blauen Zimmer.

Jakobe schenkt ein. Ganz wohl.

Rath. Er kommt Vormittags noch. Es muß an nichts fehlen.

Jakobe. An nichts fehlen? — Ja — wenn der Herr Rath nur etwas zur Unterhaltung des edlen Weißzeuges hergeben wollten!

Rath. Mein ganzes Haus war versehen, als ich mich verheirathete, wo ist es hin?

Jakobe. Die Frau Räthin sind gewiß eine sparsame Frau — aber in 25 Jahren —

Rath halb für sich. Ich empfinde es wohl daß es 25 Jahre sind.

Jakobe trinkt. Was befehlen Sie?

Rath. Nichts! Mamsell Sophie hat gestern wieder mit dem Sekretär gesprochen.

Jakobe trinkt. Seh' einer einmal! —

Rath. Das soll und soll nun nicht seyn. Ich will keine Bettelheirath.

Jakobe. Ja freylich. Sie trinkt.

Rath. Genug, daß ich ein Narr war, so zu heirathen.

Jakobe trinkt.

Rath. Sie geben auch nicht Acht auf das Mädchen.

Jakobe schenkt sich ein. Du lieber Gott!

Rath. Ich halte mich von nun an ganz an Sie. Verstehen Sie mich?

Jakobe. Ich habe mich Gott Lob nie mit Mannspersonen abgegeben; ich bin ihnen Meilen weit aus dem Wege gegangen; bey meinen frommen Mitschwestern habe ich mich immer am besten befunden.

Rath. Nehmen Sie Ihren Kaffee! — nehmen Sie Ihren Kaffee! Ich sehe, ich muß das Ding anders angreifen. Er geht ab.

Jakobe trinkt. Ja, nehmen Sie Ihren Kaffee — er ist schon halb kalt. Sie trinkt. Anders angreifen? Hm! Sie trinkt. Der Kaffee muß auch angegriffen werden. Sie trinkt. Nun aber — Sie setzt die Tasse hin. nun will ich doch auch einmal ins Haus hören; nun bin ich bereitet und gerüstet; nun gehe es, wie Gottes Wille ist.

Dritter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe. Ha! da sind Sie ja. Scharmant! Ist das auch erlaubt? Sie geht vor.

Sophie. Was ist denn verboten?

Jakobe. Muß man da die Gottesgabe mit Zittern und Zagen in einer Hast in sich hinein trinken!

Sophie. Habe ich Sie denn gejagt?

Jakobe. Sind das die Früchte meiner guten Lehren? Was habe ich denn immer gesagt? Wie? was habe ich gesagt?

Sophie. Vielerley.

Jakobe. Mit dem Sekretär gesprochen?

Sophie. Ja.

Jakobe. Was verboten ist?

Sophie. Was nicht verboten seyn sollte.

Jakobe. Der frühe Morgen geht mit Hadern und Zwiespalt an.

Sophie. Ich hadre nicht. Ludwig und ich, wir sind so einig, so glücklich! —

Jakobe. Da haben wirs! Ludwig und ich! Ein junges Mädchen soll überall gar nicht von Mannspersonen reden.

Sophie lacht. Warum denn nicht?

Jakobe zornig. Weil es Mannspersonen sind. Wenn es aber ja der Diskurs mit sich bringen wollte, so redet man nicht von ihnen per Ludwig —

Sophie. Er heißt Ludwig.

Jakobe. Nein, sage ich. Herr Sekretarius Benfeld heißt er.

Sophie. Dank, Dank, liebes Jakobechen. Aha von dem Herrn Sekretarius Benfeld darf ich mit Ihnen sprechen? Nun, sehen Sie, dieser Herr Sekretarius Benfeld ist so ein guter, lieber Mann, daß ich ihn nicht aus meinem Herzen bringen kann, wenn ich auch wollte.

Jakobe. Stille, sage ich! Ach der Spektakel! den Herrn Sekretarium im Herzen? ist gräßlich an und für sich — ist unerlaubt, wegen des Verbots — ist entsetzlich, da man nicht weiß, wer er ist.

Sophie. Wer er ist?

Jakobe. Nun, nun — ich will nichts sagen — aber fragen Sie einmal, wer waren denn der selige Herr Papa, der Herr Benfeld, was waren sie, wo waren sie?

Sophie. Was geht das mich an?

Jakobe. Nun, nun, ich will nicht — und Ihr Glück ist mir zu lieb, was Sie mit dem Herrn Amtmann machen können — Ferner heißt es, wer seine Nase abschneidet —

Sophie. Wollen Sie Ihre Nase abschneiden?

Jakobe. Nun, nun — es ist genug für dießmal; aber ich bleibe dabey: — Lassen Sie den Benfeld gehen, man weiß nicht wer er ist.

Sophie. Wer er ist, weiß ich. Wüßte ich nur was er wird!

Jakobe. Frevelhafter Leichtsinn! — Ist das meine Erziehung? — Sind das meine Lehren?

Vierter Auftritt.

Die Räthin. Vorige.

Räthin. Wo mag dein Bruder wieder seyn, Sophie?

Sophie. Ich weiß es nicht.

Räthin. Ihr seyd beide, wo und wie ich euch nicht wissen will.

Sophie. Liebe Mutter, wenn ich aber in der Gesellschaft einen Mann finde, den ich kenne —

Räthin. Den du nicht lieben sollst.

Sophie. Nun gut. Ich will nicht. Ich will ihn vergessen, ich will ihn vergessen; aber lehren Sie mich, wie ich es anfange.

Jakobe. Ach werthe Frau Räthin, da kommen wir auf das rechte Kapitel. Sehen Sie, dergleichen schnöde Fragen thut sie mir alle Tage.

Räthin. Du wirst ihn vergessen, wenn du daran denkst, daß ich dich zärtlich liebe, und daß ich diese Liebe unter euch beiden nicht billigen kann, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß ihr nicht glücklich werden könnt.

Sophie. Ueberzeugung? Hätten Sie die, liebe Mutter? Nein, — die haben Sie nicht.

Räthin. Wer sagt dir das? —

Sophie. Ihre Güte, und — und manchmal Ihre Thränen.

Räthin abgewandt Sophie!

Sophie. Des Vaters Befehl ist Ihre Ueberzeugung.

Räthin. Du mißbrauchst meine Geduld.

Sophie. Wem wollten Sie lieber Geduld schenken, als Ihrem Kinde?

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Vorige.

Rath. Neue Ungezogenheiten die ich von dir höre; der Amtmann führt Klagen über dich, Sophie.

Räthin. Weßhalb?

Rath. Er ging gestern mit ihr in dem Garten; sie ließ ihn allein sprechen — antwortete nicht.

Sophie. Er hat mir mit aller Gewalt zwey Diebsprozesse erzählt.

Rath. Er ging den Garten hinunter; sie lief voraus.

Sophie. Er hat in einem weg Maykäfer geköpft, und über die Sonne geklagt.

Rath. Er wollte noch weiter gehen; sie ließ ihn allein.

Sophie. Man soll ja nicht mit Mannspersonen allein seyn, sagt Mamsell Jakobe.

Jakobe. Der Herr Amtmann sind zwar eine Mannsperson, aber sie sind in einem namhaften Alter. —

Sophie. Das gefällt mir eben nicht.

Jakobe. Mit Einem Worte — ich habe ihr oft und oft gesagt, man soll niemanden im Herzen

haben, als den lieben Papa und die liebe Mama; sie hat mir's aber vorhin deklariert, sie habe den Herrn Sekretarium im Herzen. Darum nun können der Herr Amtmann, der ein guter, gerechter Herr sind, nicht logiert werden.

Sophie. Ach lieber Vater, Mamsell Jakobe, die eine gute, gerechte Mamsell sind, haben die Wahrheit gesagt.

Räthin. Mein Kind, die Sache ist außer allem Scherz.

Sophie seufzt. Das fühle ich wohl zu Zeiten.

Rath. Man muß andre Wege mit dir einschlagen. Jetzt geh — Sophie. — Laß dir gesagt seyn, daß du dem Amtmann mit dem Anstande begegnest, den du ihm schuldig bist.

Sophie. Ja, lieber Vater, ich will ihm die Zeitung vorlesen, ich will ihm bey Tische vorlegen, ich will ihm Maykäfer zur Inquisition bringen, ich will ihm so einen tiefen Knix machen, wenn er mir begegnet, ich will ihn allemal zuerst aus der Thüre gehen lassen, er soll über seine unterthänige Magd disponieren — nur nicht über mein Herz — da bleibe ich Amtmann — und er darf nicht vorkommen, bis ich ihn citiere. Sie läuft schnell ab.

Jakobe. Woher hat Sie das alles? — Von mir nicht, — das weiß Gott. Sie folgt ihr.

Sechster Auftritt.

Der Rath. Die Räthin.

Räthin. Was wird daraus werden?

Rath. Das fragt man nicht; — man thut, was zu thun ist.

Räthin. Was zu thun ist? — Ach lieber Mann, ihr Glück, das Glück ihrer ganzen Lebenszeit steht auf dem Spiel.

Rath. Wenn sie jemand heirathet der nichts hat. — Einsperren sollte man die Leute, die solche Dummheiten begehen, und ihnen den Brotkorb einmal recht hoch hängen.

Räthin. Ich habe auch kein Vermögen gehabt.

Rath. Ich weiß es ja wohl.

Räthin. Ich erwähne es nur um zu sagen —

Rath. Daß es besser wäre, wenn ich auch keins gehabt hätte? Bis jetzt thut uns das, was ich hatte, ganz gute Dienste.

Räthin. Nun ist es dahin; also —

Rath. Ist es vernünftig, dem Mädchen eine Versorgung, ein Auskommen zu verschaffen. Dazu ist der Amtmann der rechte Mann. Mit dem Amtmann kann sie anständig leben.

Räthin. Anständig — o ja; aber auch glücklich?

Rath. Es giebt eine hübsche Ausflucht und artige Landpartien, wenn Sophie auf dem Amte wohnt.

Räthin. Wenn sie nicht glücklich ist?

Rath. Sie muß sich in die Zeiten schicken, oder sie ist eine Närrin. Und rede mir nur nicht von Leidenschaft, das Wort macht mich verdrießlich. Es ist ein wahrer Nürnberger Tand. — Dem Herrn Sekretär werde ich ein ernsthaftes Wort schreiben, und für Sophien stehst du.

Räthin. Willst du sie zwingen?

Rath. Versorgen, — es gehe wie es wolle. — Und wer ist der Benfeld? wer hat von seiner Familie je was gehört? Und den Grillen unsers Antons habe ich lange genug zugesehen. Er soll nun auch sein Auskommen selbst verdienen.

Räthin. Er arbeitet ja so fleißig.

Rath. Advocirt! — Hat der Bursche darum so viel gekostet, daß er nichts mehr thut als das?

Räthin. Jedermann lobt ihn doch.

Rath. Nun — gelernt hat er was; aber warum lobt man ihn? Weil er für die Bettelleute der halben Welt die Schriften umsonst macht. Vorhaus und Treppen liegen immer voll von den Leuten; davon lebt man nicht.

Räthin. Freylich nicht, aber —

Rath. Aber es thut doch wohl, wenn mans loben hört.

Räthin. Es thut dem Herzen wohl, einen solchen Sohn zu haben.

Rath. Der Bursche kommt doch in der Welt zu nichts, weil er mit dem Mauerbrecher gegen die Menschen angeht, statt mit Politik zu minieren.

Siebenter Auftritt.

Der Kommissär. Vorige.

Kommissär. Was habe ich gestern gesagt? — Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen, Bruder — Wer widersprach mir — wer meinte, es könnte nicht seyn? He! Alles wie ich gesagt habe, daß es einmal kommen würde. Alles, alles, alles!

Rath. Willst du dich nur erst erklären, Bruder —

Kommissär. Die Stadt erklärt sich, das Publikum, alle Gesellschaften, wer mir begegnet, wen ich sehe — wo ich mich hinwende, sapperment!

Räthin. Worüber?

Kommissär. Das Antonchen, Frau Schwester, das Söhnchen, der Herr Neffe.

Rath. Was hat er gethan?

Kommissär. Politikus, Polyhistor, Censor, alles wissen, alles bereden, schwatzen, lachen,

drein reden, besser wissen, Weisheit auskramen — Aergerniß geben, ausgelacht werden, sitzen bleiben, kein Amt kriegen, am Hungertuch nagen, betteln gehen, Vagabunde werden, Muttersöhnchen, Vaterstölzchen, Antönchen; das ist die Bescherung.

Rath. Das kann gar nicht fehlen; sie hebt ihn ja über die Wolken hinaus.

Räthin. Laßt mich gehn, ich bitte euch. Sie will gehen.

Kommissär. Davon gehen, wenn man Unrecht hat, — das kann jeder. Da bleiben, zuhören, gescheidt werden — das ist die Sache, Frau Schwester! — Du kennst den Advokat Ortig, Bruder.

Rath. Ja.

Kommissär. Hat die Defension gemacht für den berüchtigten Grollberg. — Anton hat sie ausgelacht; die Defension ausgelacht; in großer Gesellschaft bewiesen, daß Ortig den Kerl dem Galgen näher gebracht hätte.

Räthin. Hat er bewiesen, was er gesagt hat?

Kommissär. Bewiesen? Bewiesen, daß es ein Kind fassen kann. Ortigs Tante ist die Muhme vom alten Präsidenten Darner. Er holt sie alle Morgen in seinem Wagen zur Frühpredigt ab. Ein Officier hat's dem Advokaten wieder gesagt, der Advokat hat's seiner Tante geklagt, die Tante hat bey

dem Präsidenten geheult. Der Präsident hat Antonchen einen Naseweis geheißen; einen Naseweis! He? — Begriffen? Verstanden?

Rath. Nun das fehlte noch! Der Herr Präsident geruhen ohnehin mich zu hassen, weil ich dein Mann geworden bin, und nicht der Narr, sein weggelaufener Bruder.

Räthin. Der ganze Vorfall ist mir leid — aber so schrecklich finde ich ihn nicht.

Kommissär. Nicht? Nicht? Legt die Trauer an, streicht ihn aus, siegelt seine Thüre zu, schickt ihn fort. Civiliter mortuus est! Beym Präsidenten sucht er den Dienst, durch den Dienst will er leben, durch den Dienst kommt er euch von der Tasche — und der Präsident hat ihn einen Naseweis geheißen: ergo ist das Glücksthor gesperrt, der Schlagbaum ist zu. Die Pferde umgekehrt, einen andern Weg gefahren, rasch zu, fort!

Rath. Aber Bruder —

Kommissär. Aber tausend sapperment! habe ichs nicht von Kindesbeinen an gepredigt: — hängt dem Burschen einen Maulkorb vor?

Räthin. Wenn mein Sohn durch eine so einfache Wahrheit seine Aussichten verliert, so kann ich mich trösten.

Kommissär. Wahrheit? einfache Wahrheit? Ist sie ihm abgefragt? Ist er der berufene einfache Wahrheitspfarrer? Schickt ihn hinaus, stellt ihn

auf den großen Stein am Markte, laßt ihn einen Schild aushängen: — „Hier wird gratis die Wahrheit gesagt!" — Keine Katze wird ihm zuhören. Wahrheit und Schießpulver müssen nicht am Wege liegen.

Räthin. Es ist mir leid, daß es geschehen ist — aber was ist jetzt zu machen?

Kommissär. Antonchen kommen lassen, erzählen lassen, ins Gesicht loben, die Backen streicheln, zufrieden seyn, das Feuer brennen sehen, kein Wasser holen, nicht löschen, von Sohn und Tochter und Frau und Sohn Heia popeia singen lassen, bis die hellen Flammen überm Kopf zusammen schlagen, dann rufen: Bruder, komm hilf, lösche, rette! Ich komme — stehe aber nicht dafür, daß ich dir nicht den Feuereimer an den Kopf werfe. Gott befohlen! Feuer habe ich gerufen, jetzt muß ich auf die Kanzley. Er geht ab.

Räthin. Bin ich denn an allem Schuld, was er da sagt?

Rath. Ja; denn des Menschen Trotz gefällt dir, du hast ihn gebildet.

Räthin. Seinen festen Charakter — ja — den habe ich sorgfältig bewahrt, um — etwas zu haben, daran ich mich halten kann.

Rath. Gehorsamer Diener.

Räthin. O spotte nicht des armen gebeugten Weibes. — Meine Kinder sind mir Trost, da mein Mann mich verwirft.

Rath. Brav! — Es fehlt ja nichts, als daß du noch Herrn Darner dir zum Manne wünschest, und wehklagst, daß dein Vater den Verstand hatte, mein großes Vermögen seinem geringeren vorzuziehen. Ja wenn Darner jetzt dein Mann wäre, das wäre ein Leben!

Räthin. Darner war ein edler Mann.

Rath. Und wer bin ich?

Räthin. Ein Mann, — der für mich keine Empfindung mehr hat, dem ich im Wege bin.

Achter Auftritt.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Guten Morgen.

Rath. Wo warst du nun diese Nacht wieder?

Anton. Sie waren doch nicht unruhig über meine Abwesenheit? Ich ging gestern Abends vors Thor, der Abend war schön, die Nacht überfiel mich, ich kehrte nicht zurück.

Räthin. Vermeide doch allen Anschein vom Sonderbaren.

Anton. Es ist als ob sich unsere Geisteskräfte mächtiger regten, wenn alle Thätigkeit der Welt ruht. Ich ging bis zu den Ruinen des alten Schlosses, vier Stunden von hier; von den Trümmern

sah ich auf unsere jetzige Kultur herab. — Ach, dachte ich — wir stehen an den Ruinen unsers Charakters. — Wie weit ist es wohl noch von da bis zu den Trümmern unserer Kultur? Die Sonne ging auf, — ich erwachte von dem Traumbilde, und kehrte zurück.

Rath. Höre, mein Sohn, du bist kein Journalist, kein Dichter; überlaß die Kultur und ihre Zerstörung der Zeit und dem Zufall. Dein Unterhalt ist dein Augenmerk; den findest du weder in alten Schlössern noch auf Nachtpromenaden.

Anton. Lasse ichs an Fleiß fehlen?

Rath. Wenigstens fehlt es an Einnahme und an Bescheidenheit.

Anton. Sie sind heute sehr unzufrieden mit mir.

Rath. Recht sehr.

Räthin. Du bist noch nicht von Widerwärtigkeiten ermattet, geh also den Begebenheiten mit Geistesstärke entgegen. Aber —

Anton feurig. Das werde ich.

Räthin. Strebe mehr nach Gefälligkeit.

Rath. Nach Unterhalt. Denn, wenn du bleibst wie du bist, so wirst du ein Bettler.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Die Vorigen.

Amtmann. Guten Morgen, Madam. — Guten Morgen, Herr Rechtsfreund. — Bewillkommungen. — Der Rath bietet ihm einen Stuhl. Das ist doch heute wieder — lassen Sie nur den Stuhl weg — das ist wieder ein heißer Morgen.

Räthin. Es ist zehn Uhr.

Amtmann. Mit dem frühen Kutschenfahren! Das ist eine lästerliche Gewohnheit, das.

Räthin. Wer lange schläft hat es freylich nicht gern.

Amtmann. Auf dem Amte, da darf sichs keiner unterstehen, zu fahren, wo meine Schlafzimmerfenster hinaus gehen — vor zehn Uhr.

Anton geht ab.

Amtmann. Der Herr Sohn gehen?

Räthin. Seine Arbeit —

Amtmann. Sans adieu! Er ist immer verdrießlich, kränklich. Ja, lassen Sie ihn Seidlitzer Wasser trinken.

Rath. Der Mensch hat eine Manier — die mir freylich nicht lieb ist.

Amtmann. Seidlitzer Wasser. — Wollten Sie wohl erlauben, daß jemand käme.

Rath schellt.

Amtmann. Man sitzt nicht gut auf diesen Stühlen da, die Lehnen sind zu gerade.

Bedienter kommt.

Räthin. Was wäre Ihnen gefällig?

Amtmann. Der grüne Fauteuil von meinem Zimmer, wenn Sie erlauben.

Räthin. Mit vielem Vergnügen.

Rath winkt dem Bedienten ihn zu holen, worauf derselbe abgeht.

Amtmann. Weil wir doch so allerley zu reden haben, so wollen wir uns bequem dazu setzen. Nachdenkend. Sagen Sie mir, liebster Herr Rath — sagen Sie mir, — ja —

Rath. Was wäre es —

Amtmann. Was wollte ich doch sagen? Hm! ich habe es wieder vergessen, was ich Sie fragen wollte.

Bedienter bringt den Fauteuil und geht wieder ab.

Amtmann, der sich setzt. Heute Morgen, wie ich aufwachte, dachte ich nach dem Gebet so bey mir selbst: „Was machst du nun heute? — Was ziehst du an?“ Und da fielen mir so viel Kleider bey, daß ich noch nicht weiß, welches ich anziehen werde. „Mit welchen Pferden fährst du?“ Ich überlegte das lange. Am Ende dachte ich: „Es ist

doch schön, wenn man viel Geld hat.“ Und so schlief ich recht sanft wieder ein. Aber das Kutschengerassel —

Rath. Man wird zu schnell dadurch geweckt.

Amtmann böse. Ja, das ist was verdammtes. — Hören Sie — daß ich wieder darauf komme — wissen Sie wohl, wenn ich am liebsten an mein Geld denke?

Räthin. Nun?

Amtmann. So im Bette, oder auch wenns regnet. Da denke ich denn: — Nun ists naß draußen — und du, du sitzest trocken. Das denke ich. Dann so ein Fläschchen Tokayer zur innerlichen Wärme — und dazu ein Bleystift, ein Schreibtäfelchen — da wird der Ertrag summiert. Zu jedem Kapitälchen ein Gläschen; hehehe! Das ist dann meine Schäferstunde.

Räthin. Sonst dachte ich — würden Sie auch gern an Ihr Geld denken, wenn Ihnen Armuth vorkommt, die heimlich leidet.

Amtmann. Armuth? O ja! Armuth muß ein Christ bedenken. Ich gebe Sonntags einen halben Gulden in den Klingelbeutel, und noch monatlich einen Thaler an das Waisenhaus. Sonst nichts. Denn, sehen Sie, von dem herum fahrenden Gesindel kann man doch nicht wissen, ob sie nicht in benachbarten Kraisen schon die Urphede beschworen haben, oder welches Glaubens sie sind.

— Nun, was giebts neues? Frau Räthin, erzählen Sie einmal was, was lustiges.

Räthin. In der That — ich weiß nichts.

Amtmann. Ein lustiger Vormittag giebt Appetit zu Mittage.

Zehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Lieber Vater, es sind Leute da, die Koffer bringen, und ein Bedienter mit einem Brief an Sie.

Rath. Ach ich weiß schon. Verzeihen Sie.
Er geht ab.

Sophie will folgen.

Amtmann. Mamsell!

Räthin. Sophie!

Sophie. Was befehlen Sie?

Amtmann deutet auf einen Platz neben sich. Ein Bißchen zu uns gesetzt.

Sophie setzt sich einige Schritte von ihm.

Amtmann. Nur näher. Das thut nichts.
Zur Räthin: Sie hat zu viel Respekt.

Sophie. Man kann nie genug vor reichen vornehmen Leuten haben.

Amtmann. Ein gutes Kind! Ja, ich werde nun bald wegreisen.

Sophie. Heute schon?

Amtmann. Nein. Und da werde ich denn wohl vorher noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden haben. Was meinen Sie, was das seyn wird?

Sophie. Von den beiden Dieben, die Sie haben hängen lassen.

Amtmann. Nein.

Sophie. Wie die Bauern in zwey Reihen stehen, wenn Sie aus der Kirche kommen.

Amtmann. Auch nicht.

Sophie. Von Ihrem vielen Gelde.

Amtmann. Nicht.

Sophie. Von Ihren Schecken.

Amtmann. Nichts.

Sophie. Wie Sie in Ihrer Jugend so hübsch waren. — Ja, das wirds seyn. Das ists. Ach das muß schon lange her seyn.

Elfter Auftritt.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Ein sehr guter Freund empfiehlt mir den seinigen; einen Herrn Morfeld, der eben vor

den Pelew-Inseln kommt, und ein eigener aber braver Mann seyn soll.

Sophie. Von den Pelew-Inseln?

Rath. Wir wollen ihn hier wohnen lassen.

Räthin. Recht gern.

Rath. Dieser Besuch wird Ihnen angenehme Unterhaltung geben.

Amtmann. Ist er ein Spaßmacher?

Sophie. Wenn ers nicht ist, muß ers hier werden.

Amtmann. Hahaha! Da haben Sie Recht, meine kleine Colombine.

Sophie. Ach liebster Herr Pantalon, wie artig sind Sie!

Amtmann. Wo kommt er her?

Rath. Von den Pelew-Inseln.

Amtmann. Aha — ich weiß schon — ich weiß schon, da wo die Brillanten gebrochen werden.

Rath. Nein, wo die Engländer unterm Kapitän Cook —

Amtmann. Richtig, richtig! Die Hessischen Truppen sind vor etlichen Jahren da gelandet.

Sophie neckend. Nicht weit von Flandern.

Amtmann. Ja, ja. Was hat der Kerl da gemacht?

Rath. Seine Neugierde befriedigt.

Amtmann vertraulich zum Rath im Aufstehen. Ich nähme ihn doch nicht ins Haus.

Rath. Warum?

Amtmann. Solche Vagabunden —

Rath. Behüte der Himmel!

Amtmann. Zwar, er mag doch Geld haben. So eine Reise kostet doch Geld. Es müßte denn seyn, daß er für eine Kirche kollektierte.

Sophie. Ja, Papa, das ist möglich; denn die Superintendenten auf den Pelew-Inseln sollen in solchen Fällen sehr freygebig seyn.

Amtmann. Da haben wirs! — Ja, es wird Ankleidezeit seyn. Sagen Sie, liebes Kind, was soll ich heute für ein Kleid anlegen?

Sophie. Ein Reisekleid, lieber Herr Amtmann, ein Reisekleid.

Amtmann. Ein Reisekleid?

Rath. Ja — sie — meinte und sagte wirklich gestern noch, es ließe Ihnen am besten.

Amtmann. Ah — so? Hm! Nun rathen Sie mir eins. Ich habe von allen Couleuren.

Sophie. Nun so wählen Sie — — Korbfarbe.

Amtmann. Korbfarbe?

Sophie. Sie wird Ihnen am besten lassen.

Amtmann. Korbfarbe? Man hat vielerley Körbe; man hat weiße, grüne — graue.

Sophie. Die größten, sichersten Körbe fallen ins Graue.

Amtmann. Also grau? Gut! grau sollen Sie mich sehen. — Ich würde Ihnen den Arm geben, wenn die Mama nicht da wäre.

Sophie. Ach, lieber Herr Amtmann, nehmen Sie ja niemals meinen Arm. Ich gehe so schnell; Sie fielen gewiß.

Amtmann läßt die Räthin stehen. Das wollen wir sehen.

Sophie. Sie holen mich niemals ein. Sie läuft fort.

Amtmann ihr nach bis an die Thür; dort dreht er sich um, und sagt zum Rath und Räthin: Weiter mag ich doch nicht. Es möchten Leute draußen seyn — und das Amt muß sich immer langsam zeigen.

Er verbeugt sich und geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mamsell Jakobe. Hernach Sekretär Benfeld von außen.

Jakobe tritt hastig herein. Ich glaube, der Mensch folgt mir? Richtig, er folgt. Ein Verliebter ist ein halber Rasender. — Ich verschließe in Gottes Namen die Thür. Sie will es thun. Kein Schlüssel, das fehlte noch!

Sekretär von außen. Mamsell, Mamsell Schmalheim!

Jakobe hält die Thür zu. Kann nicht dienen.

Sekretär will sie öffnen. Ich muß Sie sprechen.

Jakobe stemmt sich, die Thür zu halten. Bin nicht kapable.

Sekretär. Die Thür ist ja offen.

Jakobe. Wenn auch, so stellt sie doch eine verschlossene Thür vor.

Sekretär. Ich muß hinein.

Jakobe. Halt — hören Sie mich an.

Sekretär. Was ists?

Jakobe. Ich habe meine Ordres. Wenn Sie nun die Thür aufreißen — verstehen Sie mich —

Sekretär. Ja.

Jakobe. So haben Sie Gewalt gebraucht.

Sekretär. Nun denn, Sie nöthigen mich dazu; da bin ich. Er öffnet die Thür mit Gewalt. Das ist sonderbar, er tritt herein. Sie können doch mit mir reden.

Jakobe geht vor. Halt! Sie haben die Thür aufgerissen. Haben Sie die Thür aufgerissen? sagen Sie mir das.

Sekretär. Nun ja denn, ich habe es gethan.

Jakobe. Also, Sie haben die Thür aufgerissen; vergessen Sie nur das nicht: denn nun bin ich excusiert. Gewalt geht vor Recht.

Sekretär. Der Herr Rath hat mir ein Billet geschrieben.

Jakobe. Davon nehme ich keine Notiz.

Sekretär. Schicklichkeit, Pflicht, mein Herz und mein Kummer fordern, daß ich ihm die Antwort selbst bringe; verschaffen Sie, daß ich ihn spreche.

Jakobe. Er ist nicht da.

Sekretär. Er ist da, ich weiß es.

Jakobe. Ist er da und will doch nicht da seyn, das geht in die Politik, und darein mische ich mich nicht.

Sekretär. Sie sind Sophiens Erzieherin gewesen.

Jakobe. Ich bin Gott Lob nicht abgesetzt. Ich bins noch.

Sekretär. Wenn auch Sophiens Talent sich selbst entwickelt hat, so dankt sie doch die besondere Gutmüthigkeit Ihrer Bildung. Also, Mamsell —

Jakobe. Ich bitte ergebenst Sich nicht über meine Bildung zu mokieren.

Sekretär. Im Gegentheil, ich sage ja —

Jakobe. Meine Bildung habe ich von Gott, und ich bin in Ehren alt geworden.

Sekretär. Allerdings, ich meine nur —

Jakobe. Meine Bildung war ehemals ganz passabel, das glauben Sie mir.

Sekretär. Das sehe ich noch. Aber —

Jakobe. Und wenn ich in den Ehestand mich hätte begeben wollen, ich hätte oft genug Gelegenheit gehabt —

Sekretär. Das bezweifle ich nicht. Nur meine ich —

Jakobe. Recht herrliche Gelegenheit, das kann ich Ihnen sagen — aber wer nicht heirathet, thut besser.

Sekretär. Das glaube ich nicht, denn —

Jakobe. Ich merke es gar wohl, daß Mamsell Sophie es auch nicht mehr glaubt, und es war all mein Lebtage mein Dichten und Trachten —

Sekretär. Daß Sophie eine alte — daß sie —

Jakobe. Sagen Sie es nur heraus, Monsieur, eine alte Jungfer — ja! eine ehrbare Jungfer sollte sie werden, und sollte es bleiben. Eine alte Jungfer, Herr Sekretarius, das ist der größte Ehrentitel, wo Jung und Alt den Hut dafür abziehen sollten ja, Herr Sekretarius, den Hut abziehen, habe ich gesagt. Und ich freue mich alle Tage darauf, wie das so herrlich und so löblich aussehen wird, wenn ich einmal beerdigt werde, und der schöne bunte silberne Kranz prangt über mir. Das haben sich denn manche andre Leute vergehen lassen müssen. Zu meinem großen Herzeleid — sonst recht brave Personen — haben es sich müssen vergehen lassen, bewegt. das glauben Sie nur mir.

Sekretär. Je schade doch um die Ehre!

Jakobe. Nur nicht so leichtsinnig davon gesprochen, nur nicht so hochfahrend! Ich weiß, was ich sage. Sie werden einmal doch nicht der Herzensbändiger. Ich weiß warum. Dazu sind der Herr Amtmann Riemen auserſehen.

Sekretär. Das wäre also gewiß?

Jakobe. Die sind Amtmann, die können die Mamsell glücklich machen. Das können Sie nicht.

Sekretär. Warum nicht?

Jakobe. Sie sind ein Unglückskind.

Sekretär. Ja wohl!

Jakobe. Der Herr Amtmann sind sonst ein stiller gerechter Herr in ehrbaren Jahren. Da hat der Tag seine Zeit und Ordnung. Man genießt die Gottes-Gabe mit Danksagung, langsam und die Fülle. So sieht mirs bey Ihnen nicht aus; da speist man vermuthlich auf einem Serviettchen, nicht stark gewürzt, und nur wenig, liest aus hohen Büchern daneben, trinkt den Kaffee schwarz, und mokiert sich über ehrlicher Leute Bildung. — Ich habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, Herr Sekretarius. Sie geht ab.

Sekretär. Wie hat sie gesagt? Da wird vermuthlich auf einem Serviettchen gespeist? — Nun freylich würde die Serviette unsre Tafel fassen können; also das Geld! — der Thaler wegen werde ich abgewiesen! Traurig — unüberwindlich!

Zweyter Auftritt.

Sekretär. Anton.

Anton. Guten Tag, Benfeld. Du plagst dich auch mit Grillen, glaube ich.

Sekretär. Mit Sorgen. Grillen hat nur der Reiche.

Anton. Muth, Muth!

Sekretär. Woher?

Anton. Aus dir selbst.

Sekretär. Habe ich Vermögen? Habe ich Familie? wer bin ich? Meinen Vater kannt' ich nicht, meine Mutter verlor ich früh. Ihren ärmlichen Nachlaß vermehrte mit Mühe und Noth mein Fleiß. Ich kam hierher; der Zufall half mir wohl zu meiner Stelle -- aber wie weit reicht sie?

Anton. Thue du das deine, und laß den Zufall weiter sorgen.

Sekretär. Wenn Hoffnung nicht wäre, wenn ihre süßen Traumbilder uns nicht vergnügten — wer ertrüge die vielen Demüthigungen des Schicksals!

Anton Demüthigungen muß man nie ertragen. Schäme dich des Vorsatzes: er spannt die Kräfte ab, löset alle Entschließung auf, und mordet den Charakter. Nein, nein! geradauf mit offner Stirne, festem Arm und breiter Brust laß uns dem Strom entgegen gehen.

Sekretär. Und untersinken —

Anton. Glaube mir, der Mensch bringt es weit, der immer nur der geraden Linie der Pflicht nachgeht, mit dem eisernen Entschluß, diese Linie durch alles hindurch zu führen, was entgegen steht, oder vor den Bollwerken der Thorheit liegen zu bleiben.

Sekretär. Und zu verhungern.

Anton. Auch das, wenns seyn müßte, eine große Wahrheit zu besiegeln. Es kommt in keinem Falle darauf an, was der Einzelne, gerade in dem Augenblicke, wo er aus dem verfahrnen Gleise heraus tritt, auf das Ganze bewirkt. Vielleicht nichts. Aber der Nachhall des Beyspiels wirkt ins unendliche fort.

Sekretär. Es kann seyn — aber ich habe mehr Liebe als Stolz.

Anton. Mehr Weichheit als Charakter.

Sekretär. Nun gut, du hast vielleicht mehr Stolz als Liebe, und wie viel geht dirs besser? Was darfst du mehr für deine Liebe hoffen, als ich für die meinige.

Anton. Für meine Liebe — wie?

Sekretär. Du liebst, ich weiß es.

Anton. Pause. Nun ja, ich liebe des Präsidenten Darners Tochter, sie liebt mich, es ist wahr.

Sekretär. Des Präsidenten Tochter? — Armer Anton!

Anton. Ich bin reich, sage ich dir — denn arm, wie ich bin, kämpfe ich mit allen Hindernissen, die Reichthum und Vorurtheil einem ehrlichen Manne entgegen setzen können; ich kämpfe, und noch habe ich keinen Fuß Erde verloren.

Sekretär. Das glaube ich wohl, bis jetzt hast du nur mit dem Mädchen zu thun.

Anton. Aber heute werde ich mit dem Vater zu thun haben.

Sekretär. Mit dem Präsidenten, mit dem feuerfesten Manne, der alles haßt, was den Namen Wallmann trägt, weil dein Vater seinen Bruder um den Besitz deiner Mutter brachte? Und dem willst du deine Liebe zu seiner Tochter entdecken? den Muth hättest du?

Anton. Ich muß ihn haben; längeres Geheimniß wäre Unredlichkeit.

Sekretär. Und was kannst du hoffen?

Anton. Alles von der Geradheit.

Sekretär. Der reiche, stolze, alte Mann.

Anton. Ich werde ihn überwinden.

Sekretär. Anton, so wie du vor ihm stehst, steht auch lebendig das Bild vor ihm, daß um deines Vaters willen sein unglücklicher Bruder in der Welt herum irrt, Gott weiß wo. Das traurige Leben deiner Mutter hat die Farben dieses Bildes immer frisch erhalten.

Anton. Ich werde ihn überwinden, denn ich muß ihn überwinden.

Sekretär. Täusche dich nicht. Du fällst um so tiefer herab.

Anton. So muß ich Amalien erwerben — oder ich erlange sie nie.

Sekretär. Welchen Weg willst du gehen?

Anton. Den geraden Weg.

Sekretär. Armer guter Anton!

Anton. Auf diesem Wege will ich gewinnen oder darnieder geschlagen werden. Eine Liebe, die nicht jede Kraft zum außerordentlichen erhebt — ist ein ohnmächtiger Brand. Das unsterbliche Feuer in mir soll Nahrung erhalten, — oder es mag mich selbst verzehren. So ist mein Wille, so kann ich es ausführen. Er geht, besinnt sich, kehrt zurück. Aber du, was wird aus dir und meiner Schwester werden?

Sekretär. Rathe mir.

Anton nach einer Pause. Ich kann dir nicht rathen.

Sekretär. Ist das Freundschaft?

Anton. Pflicht. Ich billige meines Vaters Plane nicht, aber ich darf nicht dagegen arbeiten.

Sekretär. Kein Vermögen, keine Familie in diesem Lande, auch mäßige Einnahme, Vater und Mutter gegen mich entschieden. —

Anton. Die Mutter nicht.

Sekretär. Ihre Stimme wird ja nicht geachtet — lauter unumstößliche Hindernisse!

Anton. Hast du schon jeden Ausweg erschöpft, daß du selbst das letzte Urtheil gegen dich aussprechen darfst? Nichts ist unüberwindlich, nichts! Und was ist leichter zu gewinnen als Geist und Herz?

Sekretär. Zeige mir nur irgend einen Ausweg.

Anton. Finde ihn, — oder höre auf meine Schwester zu suchen. Er geht; an der Thür begegnet ihm Sophie; er bleibt in der Thüre stehen, faßt Sophiens Hand, und zeigt auf den Sekretär. Da — er liebt dich — und hat nicht den Muth dich zu besitzen. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Sophie.

Sekretär. Den Muth? Heftig. Ach Sophie, wenn es nur auf den Muth ankommt, so bin ich zu allem entschlossen, was Gefahr heißt.

Sophie. Ich nicht.

Sekretär. O meine Sophie!

Sophie geht weit von ihm an die Seite. Bleiben Sie dort. Mamsell Jakobe hat mich gelehrt, mit fremden Mannspersonen nur in der Ferne zu reden.

Sekretär. Mit fremden?

Sophie. Ja, nur als mit einem Fremden, der jemand sucht, gebietet die Höflichkeit mit Ihnen zu reden.

Sekretär. Verdiene ich das?

Sophie. Suchen Sie meinen Vater, Herr Sekretarius.

Sekretär. Ich suche ihn; aber wie werde ich ihn finden?

Sophie. Ich rathe Ihnen gehorsamst, waffnen Sie Sich gegen sein erstes Feuer; es wird schrecklich seyn.

Sekretär. Das sehe ich voraus.

Sophie. Man wird von Armuth reden — von schmalen Bissen, vielleicht gar vom Bettelstabe.

Sekretär. Ja, bey Gott! er soll erfahren, daß ich Ehre habe.

Sophie. Ehre? Bravo mein schöner Kavalier, sobald Sie die Ehre vorrücken lassen, so ist die Liebe geschlagen.

Sekretär. Was kann ich denn thun?

Sophie. Ey — die Ehre befriedigen, und die Liebe abschaffen.

Sekretär. Das erste Wort, das ich rede, wird es mich nicht dahin führen, die peinliche Frage nach meinen geringen Einkünften zu hören?

Sophie. Dann werden Sie die peinliche Frage nach meinem Vermögen thun.

Sekretär. Und dann aus beiden Ursachen abgewiesen werden.

Sophie. Hierauf werden Sie alles Ernstes erwiedern: daß wir in uns selbst vieles finden; daß unser kleines Wohnzimmer uns für den größten Gesellschaftsaal gelten sollte; daß ein mäßiges Gericht eine große Tafel wäre, wenn ich mit Liebe und Laune über das fehlende scherzen, und die Zukunft verbürgen wollte.

Sekretär. Sophie, herrliches Mädchen, Sie entzücken mich!

Sophie. Das sagen Sie meinem Vater auch, das — von dem Entzücken.

Sekretär. Ich für mich will alles entbehren —

Sophie. Da haben wir 1000 Thaler Kapital auf Ihrer Seite.

Sekretär. Ich will mich für nichts rechnen, — nichts bedürfen.

Sophie. Dito 1000 Thaler.

Sekretär. Meine Freude, mein Leben, meine Zufriedenheit sind Sie.

Sophie. Dito, dito.

Sekretär. Wie vielen Muth zu leben, zu erwerben werden Sie mir geben! Was werde ich nicht thun und erreichen können, beseelt von dem Gedanken: — Arbeite ein Vermögen zu erwerben, das die Tage deiner Sophie versüßen soll!

Sophie. Dito, dito, dito. Wir sind reicher als meine Aeltern wissen.

Sekretär. Das fühlen wir — aber Ihre Aeltern? Mit Einem Worte, Ihr Vater wird Nein sagen.

Sophie. Die Mühe hatte er sich schon gegeben.

Sekretär. Er wird dabey bleiben.

Sophie. Bey dem Nein — bleiben? Das — möchte mehr Mühe kosten.

Sekretär. Und der Amtmann — ach der Amtmann!

Sophie. Ich stehe nicht unter dem Amte.

Sekretär. Aber unter Vater und Mutter.

Sophie. Recht gern. Aber der Amtmann steht unter mir.

Sekretär. Man wird in Sie dringen.

Sophie. Ich werde ausweichen.

Sekretär. Gute, liebe Sophie! Ich muß Sie besitzen, oder —

Sophie. Sterben? Nichts davon! Ein todter Liebhaber ist schauerlich anzusehen — und wenn Sie gestorben wären, — was finge ich mit Ihrem Andenken an? Es würde mich um alle meine Fröhlichkeit bringen. Nun — guter Freund, müssen wir scheiden.

Sekretär. Ohne Hoffnung?

Sophie. Ihre Hoffnung beruht auf einem kleinen Worte, und ist doch keine kleine Hoffnung.

Sekretär. Nennen Sie mirs, Sophie.

Sophie. Wenn der ehrwürdige Herr mit dem Kirchenbuche vor mir und dem Herrn Amtmann Dagobert Riemen stände, und fragte: — Sophie, verlangst du gegenwärtigen Dagobertum zu deinem ehelichen Gemahl? — so würde ich mit lauter Stimme rufen — Nein! — Adieu, Benfeld. Auf

mich rechnen Sie, so lange Athem und Laune in mir sind.

Sekretär. Auf mich im Leben und Tode! Ich versuche alles, ich thue alles. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe, die des Sekretärs letzte Worte gehört hat. Heda, da gings groß her.

Sophie. Beyleibe, ganz klein; sehr muthlos war er, der arme Mann.

Jakobe. Ganz recht! Arme Leute müssen demüthig seyn.

Sophie. Ich bin aber nicht ein Bißchen demüthig.

Jakobe. Das sey Gott geklagt!

Sophie. Ich fahre auf rosenfarbnen Wolken, mein Verstand hat dem Herzen nun ganz die Zügel gelassen.

Jakobe. Das soll heißen?

Sophie. Ich werde Madam Benfeld, und meine gute Jakobe soll dann bey mir leben, und vom Morgen bis in die Nacht beym Kaffeetisch thronen.

Jakobe. Ein gutes Herz haben Sie, das ist wahr.

Sophie. Ach ja wohl, und Sie auch. Sie sind auch meinem Benfeld in der Seele gut.

Jakobe. Wer? ich? —

Sophie. Sie, eben Sie. — Warum sehen Sie ihn immer so an, wenn er da ist? Warum sehen Sie ihm nach? Warum seufzen Sie, wenn Sie ihn lange angesehen haben?

Jakobe seufzt. Wenn ich seufze — du lieber Gott — so geschieht es über die menschliche Gebrechlichkeit.

Sophie. Ach, liebe Jakobe, der Amtmann — hat von der menschlichen Gebrechlichkeit mehr an sich als Benfeld.

Jakobe. Nein, sage ich — nein! — Zwar — der Amtmann ist auch ein Mensch — ein schwacher Mensch. —

Sophie von ganzem Herzen. Ach ja!

Jakobe seufzt. Und war wohl ehedem vielleicht ein sehr schwacher Mensch! Aber mein liebes, liebes Kind, dem sey, wie ihm wolle, er kann Sie doch glücklich machen. Ueber dem Punkt vergesse ich alles, und vergebe ich alles.

Sophie. Als Benfeld wegging, sagte ich ihm — Auf mich rechnen Sie, so lange Athem und und Laune in mir sind. Da antwortete er: Auf mich im Leben und Tode.

Jakobe. Erbaulich!

Sophie. Jetzt bin ich unruhig, wer dem andern mehr versichert hat. Ach — ich hoffe doch, ich habe ihm genug gesagt.

Jakobe den Kopf schüttelnd. Das war gottlos gesprochen.

Sophie. Nicht möglich. Die Gottlosen sind nicht froh, und ich war herzlich froh, als ich das sagte.

Jakobe. Die Natur der Gottlosigkeit —

Sophie einfallend. Die habe ich nicht; die hat der Amtmann —

Jakobe. Hat allemal bey der Ausübung eine verdammliche Fröhlichkeit.

Sophie. Was brachte Sie denn hierher, zu mir, dem gottlosen Mädchen?

Jakobe. Vorsicht wegen des Sekretarii. Und — daß ich fragen mag — wer ist der Fremde, der bey uns logiert, der Herr Morfeld?

Sophie. Der ist — Herr Morfeld.

Jakobe. Was ist er?

Sophie. Ein Mensch, der in der Welt herum reist — überall zu Hause ist — ein artiger wunderlicher Mann.

Jakobe. Artig und wunderlich? Kurios! Was wunderlich ist, kann nicht artig seyn. Wo kommt er denn jetzt her? —

Sophie. Daher, — wo der Kaffee wächst.

Jakobe. Der Kaffee? Der tausend! Was will aber der Papa mit dem Menschen?

Sophie. Er ist ihm von einem guten Freunde sehr empfohlen.

Jakobe. So ists immer. — Es wird auch so ein Spieler seyn, der am frühen Morgen unser letztes Bißchen Armuth zum Hause hinaus trägt.

Sophie. So scheint er mir nicht. — Aber kommen Sie, kommen Sie; ich muß meine Toilette machen — dem Amtmanne zu Liebe.

Jakobe. Nun, dem Himmel sey Dank, gehen Sie doch noch in Sich.

Sophie. Ich muß den Amtmann heute noch tödtlich verwunden, liebe Jakobe. Schmücken will ich mich zu dem Ehrentage, wo der hochedle und wohlweise Herr Amtmann meiner Justiz überliefert, und zu Schaden, Kosten, Aergerniß und Heimreise verurtheilt wird. Sie geht ab.

Jakobe sieht ihr nach. Schmücken, um Menschen zu verwunden? Das edle Menschenbild zum Schaden brauchen, wie ein Geschoß? — Was sind das für Sitten! Wo ist die alte Zucht geblieben, da wir die Augen niederschlugen, wenn uns eine Mannsperson in den Weg kam, und uns kaum getrauten, ein wenig durch den Fächer zu sehen! — O Jugend! Jugend! du machst ja alles verkehrt. Sie geht; an der Thür begegnet ihr der Rath, und Herr Morfeld; sie verbeugt sich, läßt sie vorbey gehen, betrachtet Herr Morfelden, und geht hinaus.

Fünfter Auftritt.

Herr Morfeld. Der Rath.

Rath. In diesem Zimmer hier, lieber Herr Morfeld, kommen wir zum Frühstück zusammen. Nach Tische — und des Abends zum Spiel.

Morfeld. Welche Spiele lieben Sie?

Rath. Ha! die das Blut ein Bißchen durch einander jagen. Einförmigkeit ist mir in den Tod zuwider. Spielen Sie auch?

Morfeld. Selten. Aber ich habe gespielt, stark gespielt.

Rath. Bravo!

Morfeld. Ein großer Theil des Meinigen ging in einer unglücklichen Nacht verloren.

Rath. Sapperment! Die Erinnerung muß Ihnen doch noch Freude machen. Ich kenne nichts herrlichers, wie den Augenblick, wo alles gegen alles steht. Das geht elektrisch durch den Körper, wenn man so bald an den Ausgang, bald an den Eingang der Welt geworfen wird. Im Spiel ist man Feldherr und König! Man ist groß, so lange man beym Spiel ist!

Morfeld. Aber wenn man aufhört — und aufhören muß.

Rath reibt sich die Stirne. Ha sic transit gloria mundi! Froh gelebt ist lange gelebt.

Morfeld. Spielt Madam auch?

Rath zuckt die Achseln. Manchmal. Patience! Er nimmt Taback.

Morfeld geht bey Seite, trocknet sich die Augen.

Rath. Also das Reisen ist Ihr Vergnügen?

Morfeld. Ja, anders blieb mir nichts übrig.

Rath. Und da sind Sie nun so überall, bald hier, bald da — und nirgends sind Sie fixiert? Das ist das glücklichste Leben von der Welt.

Morfeld. Ich hätte mich gern fixiert, sehr gern; das Glück war mir zuwider.

Rath. Danken Sie Gott, daß es nicht geschehen ist.

Morfeld. Ich war unglücklich in der Liebe.

Rath. Besser als in der Ehe! Ey lieber Himmel — jetzt — können Sie thun, was Sie wollen: ist man einmal verheirathet — dann sind alle Thore geschlossen.

Morfeld. Aber eine gute Frau.

Rath. Giebts eine? Die Mädchen sind alle Engel; aber die Frauen — Eine Frau dünkt mich eine Art von Marechaussée, eine beständige Reiterey, die hinter des Mannes Handlungen herjagt.

Morfeld. Die Marechaussée verfolgt nur die Taugenichtse; mehr thut sie nicht.

Rath. Und dann die Kinder — So was ist angenehm in den Spieljahren — o ja, charmant. Aber wie hernach? Lernen sie nichts, so hat man Sorgen und Aerger; haben sie was gelernt, so sind sie Spione und Hofmeister ihrer Aeltern.

Morfeld. Sie, Herr Rath — Sie sind doch glücklich?

Rath. — Je nun ja! — Ich bin Herr im Hause, durchaus Herr. Darum kehren Sie Sich an niemand. Amüsieren Sie Sich nach Belieben. Wer Sie sehr amüsieren wird, das ist mein Bruder, ein originaler Bursche! Er hat fünf Kinder, die er auf allen Schritten und Tritten verfolgt. Das ist ihm nicht genug; er rennt und blafft, und wüthet hinter meinen Kindern her, wie hinter seinen. Ich lasse ihm denn auch mehrentheils seinen Willen. Ein grundehrlicher Kerl ist er — aber ein Narr.

Morfeld. Die gutherzigen Narren sind selten.

Rath. Nun so kommen Sie denn heute Abend zum Spiel; oder haben Sie sonst noch Adressen in der Stadt? —

Morfeld. Keine.

Rath. Also weg mit den Runzeln! weg mit den Sorgen!

Morfeld. Denken Sie, daß ich durch meine unglückliche Liebe ganz aus meiner Laufbahn gekommen bin. Ich spielte — verspielte aus Verzweiflung. —

Rath. Da haben Sie keine Freude am Spiel haben können.

Morfeld. Ward tödtlich krank, — rettete 600 Thaler Einkünfte.

Rath. Und sind allein, allein! — Herr, das macht 1200 Thaler Einkünfte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Räthin. Kommissär folgt ihr.

Kommissär. Und wenn Sie hinaus auf die Landstraße gehen, so renne ich Ihnen nach. Ihr müßt es wissen.

Räthin bedeutend. Hier ist ein Fremder, Herr Bruder — Herr Morfeld.

Kommissär. Ihr Diener. Zum Rath. Ich habe noch mehr erfahren.

Rath. Kommissär Wallmann, mein Bruder.

Kommissär. Sein Bruder, ja ders brüderlich meint, brüderlich, der, der — Ach — wo der Herr gebürtig ist, werden auch Thorheiten zu Hause seyn — also heraus damit.

Morfeld will gehen,

Rath. Bleiben Sie.

Kommissär. Ich hab's von einem Juden, von einem Juden. — Denk nur, der Herr Sohn ist nun auch verliebt.

Räthin. Das ist wohl kein Vergehen?

Kommissär. Liebe ohne Aussicht, ohne Zweck, ohne Hoffnung, die belacht wird, ausgelacht, verachtet wird, ist ein Stückchen, das zum Tollhaus führt.

Rath. Das ist seine Sache.

Kommissär. Seine Sache? Berauscht ihn mit Wein, macht ihn toll und voll, schickt ihn ans Wasser, geht daneben; wenn er am Ufer herum taumelt, so schlagt die Aermchen über einander, und sagt, es ist seine Sache. Unsre Sache ists, unsre! Wenns aber nicht eure Sache seyn soll, meine Sache, meine Sache.

Rath lacht. Lieber Bruder, wenn du nur einmal gelassen reden könntest!

Kommissär. Ich bin gelassen. Aber die Dinge blasen das Feuer in mir an, daß mirs zu den Augen heraus fährt.

Rath. Welche Dinge?

Kommissär. Präsident Darner hat eine Tochter, die Tochter liebt der Herr Sohn.

Rath. Des Präsidenten Tochter?

Kommissär. Der Präsident ist reich, der Herr Sohn nicht; die Mamsell ist Präsidentin,

Herr Wallmann Advokat; und was für ein Advokat? Hm, den der Präsident einen Naseweis genannt hat. — Wie? Advokat Naseweis Schwiegersohn? Geht das, paßt das?

Rath. Des Präsidenten Tochter hat doch wohl ein Votum?

Kommissär. Noch nicht genug. Einen Prozeß führt er gegen den Präsidenten!

Räthin. Er ist Advokat.

Kommissär. Gegen den Präsidenten!

Morfeld. Das thut nichts.

Kommissär. Thut nichts, thut nichts? Auf geradem Weg thuts nichts, aber —

Morfeld. Warum soll, wenn mir auch ein Wort erlaubt ist, warum soll der Advokat nicht das Recht gegen den Präsidenten führen?

Kommissär. Solls, solls! Sapperment. Soll ihn mit dem Recht in Grund und Boden schießen. Fiat Justitia et pereat mundus! aber liebhabern soll er nicht; gerechter Advokat seyn, aber kein verliebter Advokat. An der Justizwagschale rupfen und zupfen gegen den Vater, und nach der Tochter mit Liebespfeilen schießen — ist doppelter Prozeß, doppelter Unsinn, heißt mit Achten auf der Chaussee zum Tollhaus fahren.

Räthin. Sind Sie aber auch Ihrer Sache recht gewiß?

Kommissär. Alles was ich thue, ist gewiß. Ihr saht immer euern Kindern mit dem Fernrohre nach; aber ihr habts verkehrt gehalten: ich gehe ihnen auf dem Fuße nach, auf der Ferse nach. Ich weiß alles, sehe alles, alles!

Rath. Aber von diesem Prozesse weiß ich ja nichts.

Kommissär. Weil du gar nichts weißt. Wenn ichs nicht um der Frau Schwester willen thäte, die ein gutes armes Tröpfchen ist — und um der Kinder willen — Du bists nicht werth; im hellen Gallopp ließ ich deine ganze Haushaltung fahren, daß Rad und Deichsel und Wagen und Geschirr in tausend Stücken flögen. — Nein, sapperment! ich ließe sie doch nicht so fahren. Jede Schlafmütze braucht einen Vormund. Jeder ehrliche Mann soll zugreifen, wo am Abgrunde blinde Kuh gespielt wird. Das thue ich bey Bruder und Nachbar, bey wild fremden Leuten thue ichs, und du bist mein leiblicher Bruder; also bin ich dein und deiner Kinder von Gott und der Natur konstituierter Vormund.

Rath. Ein feines Kompliment!

Kommissär. Komplimente mache ich nicht; was ich thue, ist besser.

Räthin. Das erkennen wir; nur glaube ich, daß wenig Uebel in der Welt mit Ungestüm gut zu machen sind.

Kommissär. Hand ans Werk! Wasser ins Feuer! Niedergerissen, was noch nicht brennt! Aufgeweckt, Lärm geschlagen, Sturm geläutet! Periculum in mora.

Rath. Aber sag mir, warum hast du es immer nur mit Anton zu thun?

Kommissär. Mit Anton zu thun?

Rath. Macht dir meine Tochter nicht zu schaffen? Die öftern Zusammenkünfte mit dem Herrn Benfeld sind mir doch höchst zuwider.

Kommissär. Ist der Frau Schwester Sache, wird schon Acht geben, hält auf Ehre und Tugend, die Frau Schwester; aber Anton, Anton ist ein Junge — Frau Schwester kann nicht in der Stadt nachlaufen. Du? du siehst nur zu, ob sept ou huit gewonnen hat. Dabey muß der Bube verlieren.

Rath. Bravo — gut gegeben.

Kommissär. Jetzt will ich weiter gehen, hier hören, dort sehen, sondieren, anklopfen, ausforschen; es muß mehr Feuer unter der Asche glimmen; denn wer liebt, ist konfus, wer konfus ist, weiß nicht was er thut, — führt Prozesse gegen den Vater und freyt um die Tochter. Er geht ab.

Rath. Ich will auf der Stelle nachfragen. Ich würde es nicht ungescheidt von dem Burschen finden, daß er zu reüssieren sucht; denn die Darner hat Geld. Aber diesen theuern Namen, der mir

mit Gewalt zu schaffen machen will, verbitte ich in meiner Familie. Er geht ab.

Räthin. Was mögen Sie wohl denken, mein Herr?

Morfeld. Daß — der alte wunderliche Heilige — nicht ganz Unrecht hat.

Räthin. Auf gewisse Weise. — Aber daß alles in Ihrer Gegenwart verhandelt ist. —

Morfeld. Das fordert meine Dankbarkeit. Nichts trauriger für einen Fremden, als Geheimnisse, und so nehme redlichen Antheil.

Räthin. Auch wäre es vergeblich gewesen, den Kommissär mit seiner Heftigkeit zurück halten zu wollen. Nur muß ich bemerken, mein Mann ist kälter wie sein Bruder.

Morfeld. Viel kälter.

Räthin. Daher scheint es, als ob er weniger Theil nähme — aber er ist eben so sorgsam wie sein Bruder.

Morfeld. Sie sind also doch glücklich, Madam?

Räthin. Ich bin zufrieden.

Morfeld. Das ist der Inbegriff von Glückseligkeit. Sie verdienen gewiß glücklich zu seyn, eine recht glückliche Gattin zu seyn.

Räthin. An die Stelle der jugendlichen Liebe tritt späterhin Wohlwollen, ein Gefühl — das — Aber Sie sehen mich so forschend an, mein Herr! —

Morfeld faßt sich. Vergeben Sie. Die großen Auftritte der Natur erregen Erstaunen, — und endlich gewöhnt sich der Geist daran; — aber das Bild einer glücklichen Gattin und Mutter erregt Wohlgefallen, und wirkt immer gleich mächtig auf das Herz.

Räthin von Verlegenheit überrascht. Dieser Antheil, mein Herr —

Morfeld. Immer erlauben Sie ihn einem offnem redlichen Herzen, das sich hier an diese gute Familie anschließt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Da bin ich. — Ist das — der — von den Inseln?

Räthin. Herr Morfeld.

Amtmann. Morfeld? Sind Sie nicht — von — von Dings da — von —

Morfeld. Von Hamburg.

Amtmann. Hamburg? So? — Ist eine Seestadt und große Handelsstadt. Es liegt im Niedersächsischen Kreise. Ich weiß alles.

Morfeld. Wahrhaftig.

Amtmann. Nächstens gedenke ich hinzureisen, wegen der kostbaren Seefische. Vielleicht nehme ich Sie auch mit, Madam; dann — wollen wir recht essen.

Morfeld. Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeiten. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Amtmann. Räthin.

Amtmann. Gefällt mir nicht — der da.

Räthin. Er gewinnt bey näherer Bekanntschaft.

Amtmann. Hat nicht Respekt genug. Wissen Sie, daß mir der Herr Rath gestern Abend 17 Louisd'or abgewonnen hat?

Räthin. Er gewinnt selten.

Amtmann. 17 Louisd'or in Gold, wahrlich. — Ja, wegen Hamburg — da werden Sie mit hingehen; denn ich habe es nun schon jedermann gesagt — ich will sie heirathen, die Sophie.

Räthin. Herr Amtmann — ich empfinde die Ehre — aber ich bin Mutter, vergeben Sie mir die Besorgniß, daß —

Amtmann. Mit der Aussteuer? Hehe — das lassen Sie nur; es machte Sie en peine, und ich habe genug Geld.

Räthin dankt ihm. Ich meine —

Amtmann. Nur Gehorsam binden Sie ihr ein; daß sie wohl lustig bleibt, wenn wir unter uns sind, um mich zu amüsieren, so — mit Histörchen — und dergleichen: aber sobald Leute kommen, muß sie gravitätisch werden. — Also — schicken Sie sie jetzt einmal her, denn ich will ihr die Deklation thun.

Räthin verlegen. Ich will ihr sagen, daß Sie diese Idee haben.

Amtmann verbirgt das Gähnen. Daß sie kommen soll.

Räthin. Nur bitte ich —

Amtmann. Und daß sie weiter keine Danksagung macht.

Räthin. Sorgen Sie nicht; sie weiß, was sie sich schuldig ist. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

Wie kann man nur sich selbst was schuldig seyn? Er setzt sich. Ja die gelehrten Weiber sind nicht klug. Er gähnt. Wenn sie nur in dem Hause nicht stehend sprächen! Pause. das ist so angreifend. Er faltet die Hände. Sie mag sich auch setzen, wenn sie kommt.

Er sieht vor sich hin. Sie bleibt lange aus — die Fräulein. Er gähnt. Sollte doch Er spricht jähnend. herein fliegen, er legt den Kopf zurück an die Seite. so ein — ein Fräulein Habenichts, er fängt an einzuschlummern. die — die — nichts hat. So so — er schläft ein. ein — ein —

Zehnter Auftritt.

Jakobe tritt langsam und respektuös herein; wie sie auf der Hälfte des Theaters ist, erwacht der Amtmann, bleibt sitzen, richtet sich auf, stemmt beide Arme auf die Knie, sieht sich aber nicht um.

Amtmann. Setzen Sie Sich, liebes Kind.

Jakobe, deren Ton durch die große Freundlichkeit fein wird. O —

Amtmann. Setzen Sie Sich.

Jakobe setzt sich einen Schritt rückwärts.

Amtmann. Ich habe es schon deklariert, und deklariere es Ihnen hiermit selbst, daß ich mich Ihnen zum ehelichen Gemahl antrage.

Jakobe lächelt fein vor sich hin.

Amtmann. Ich bitte mir also die Ehre und das Vergnügen von Ihrer werthen Hand aus.

Jakobe. Ach, liebwerthester Herr Amtmann —

Amtmann. Was? sieht sich um. Gott bewahre uns!

Jakobe steht auf und sagt mit Gift. Vor dem bösen Feind, — aber nicht vor Menschenkindern.

Amtmann, der sich wieder zur Ruhe streckt. Sie ist ein altes Menschenkind.

Jakobe. Alt bin ich mit Ehren geworden, und —

Amtmann. Sollens auch bleiben.

Jakobe. Und wenn ich auch mit der Heirath nicht gemeint war —

Amtmann dreht den Kopf nach ihr. Ey behüte!

Jakobe. So muß man doch Regard vor ehrbaren Personen brauchen.

Amtmann. Schicke Sie Sophien her.

Jakobe. Sie ist an der Toilette.

Amtmann. Höre Sie, lebe — Sie wohl.

Jakobe. Ich bin keines Menschen höre Sie.

Amtmann. Keine Sie? Was ist Sie denn? Ist Sie denn ein verkleidetes Mannsbild?

Jakobe. Gott verzeih mir meine Sünde!

Amtmann. Nun, wenn ich meinem Amtsboten eine Kornette aufsetzte, sähe er aus wie Sie.

Jakobe. Sie sind, mit allem Respekt vor Ihrem Stand und Würden und Reichthum gesprochen — ein grober Geselle. Habe ichs so gut mit Ihnen gemeint, und habe — Aber das Lied ist noch nicht

am Ende, und an das Jakobechen sollen Sie noch denken, oder ich will nicht ehrlich seyn! Gift Sapperment! wie der Amtsbote mit der Kornette!

Sie geht ab.

Amtmann macht die Augen zu. Ein malitiöses Stück — das alte Jakobechen das!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amtmann schläft in seiner vorigen Stellung. **Sophie** tritt herein.

Sophie mit einem Knix oben an der Thür. Wohlweiser — einen andern etwas tiefer, ein paar Schritt vorwärts. Vester, wieder so, und noch tiefer. Vornehmer, Gestrenger — mit sehr tiefem Knix und überlaut. Hochgelahrter Herr Amtmann.

Amtmann erwacht; störrisch: Was wollt ihr? — Ach, ja so: — steht auf, freundlich. Sie sinds.

Sophie. Ich bin, wie ich vernehme, vor das Amt citiert.

Amtmann. Hehehe — Sehr freundlich. Setzen Sie Sich.

Sophie. Das kann nicht seyn, der Respekt verbietet es. Tiefer Knix.

Amtmann. Nun, nun! — gnädig. kommen Sie denn nur näher.

Sophie. Das kann auch nicht seyn, ich fürchte mich. Weit von ihm.

Amtmann. Hehehe— mit Hoheit. das haben mir doch schon viele gesagt. Er hat immer die Hand am Stuhle. Ja, so erlauben Sie, er setzt sich. daß ich mich setze.

Sophie. Dero unterthänige Magd erwartet Befehle. Mit gefalteten Händen.

Amtmann. Magd? Nicht! Frau. — Liebste Mademoiselle Wallmann — ich proponiere nämlich, daß Sie mich zum ehelichen Gemahl annehmen.

Sophie. Ja so! — Sie haben eigentlich zu bitten, ich habe zu gewähren. So bin ich Amtmann, Sie sind Partey; das ist ein anders. Nun müssen Sie aufstehen.

Amtmann steht halb auf. Sie könnten Sich ja zu mir setzen. —

Sophie kehrt ihm den Rücken zu. Wenn ihr nicht den Augenblick aufsteht, Supplikant, so gehe ich hinaus, und die Audienz hat ein Ende. Gebieterisch. Stellt euch, Supplikant!

Amtmann geht vom Stuhle weg. Hehehe! Man muß manchmal galant seyn.

Sophie nimmt seinen Stuhl und setzt sich. Nun bringt euren Antrag vor.

Amtmann. Ey was der tausend, was ist das?

Sophie nach der Thür sehend. Drey Minuten lasse ich euch noch Zeit.

Amtmann. Hehehe — Die Autorität läßt ihr doch gleichwohl ganz gut — hehehe.

Sophie. Fördert euch, oder ihr werdet abgeführt.

Amtmann. Nun denn — wie bereits gesagt — zum ehelichen Gemahl.

Sophie mißt ihn lange. Ihr sollt in Gnaden dazu angenommen werden.

Amtmann. Potztausend, das glaube ich auch.

Sophie. Bedankt euch. Sie reicht ihm die Hand zum Küssen.

Amtmann küßt sie. Ein artig Händchen! So will ich denn hiermit das erste Präsent — Er bringt eine Rolle Geld vor.

Sophie. Nein, nein, legt euren Miethpfennig nur noch bey Seite.

Amtmann hält sie hoch in die Höhe. Es sind 325 Thaler!

Sophie. Ich habe erst die Bedingungen noch zu proponieren, auf welche ihr auf- und angenommen werden sollt.

Amtmann erstaunt. Noch Bedingungen?

Sophie steht auf. Ihr befleißigt euch der Höflichkeit gegen männiglich.

Amtmann. Halt ein wenig — nicht mehr per — Ihr — gesprochen; ich verdrießlich. kann es auch im Spaß nicht leiden.

Sophie. Ich heiße Ihn — Ihr, Er, Sie, Du — wie mirs beliebt. Weiter: — ihr sprecht nicht öfter von eurem vielen Gelde, als ichs euch heiße.

Amtmann. Träume ich?

Sophie. Ihr versichert mir ein ansehnliches Nadelgeld voraus.

Amtmann die Hände in die Seite gesetzt. Muß ich das?

Sophie. Er begegnet allen armen Leuten artig, und spricht mit jedermann, der Ihn sprechen will, hört Er?

Amtmann. Wo bin ich denn?

Sophie. Er erkennt es schriftlich — schriftlich — für ein unverdientes Glück, daß ein artiges Mädchen Ihn — Sünder und Amtmann — heirathet.

Amtmann. Sünder? Ich ein Sünder? Mit aufgehobenen Armen. Das hat mir noch kein Mensch gesagt. —

Sophie. Aber unzählige Menschen habens gedacht.

Amtmann stampft mit dem Fuße. Ey tausend Element!

Sophie. Du erklärst dich schadhaften Verstandes, und mangelhaften Willens, überlässest also die ganze Hausregierung mir, deiner suveränen gebietenden Frau. Mit tiefer Verbeugung. — Sehen

Sie, wohlgeborner Herr Amtmann, auf diese Bedingungen will ich Sie zum ehelichen Gemahl annehmen.

Amtmann. Auf diese Bedingungen will ich alsogleich die Postpferde holen lassen.

Sophie schellt. Allerliebst! So will ich gleich vor Ihren Augen an alle meine Bekannten schreiben, sie einladen, und auf öffentlicher Promenade verkündigen, den reichen, vornehmen Amtmann Riemen habe ich abgewiesen. Ein Bedienter kommt. Wann befehlen Sie die Pferde?

Amtmann in Aerger und Verlegenheit einige Schritte gehend und ohne sie anzusehen. Punkt zwey Uhr.

Sophie. Um zwey Uhr, zwey Postpferde für den Herrn Amtmann.

Amtmann stampft. Sechs Postpferde.

Sophie macht es ihm nach. Zwölf Postpferde — richtig, Sie fahren ja mit dem Korbe. Nun, bestelle Er —

Amtmann außer sich. Bestellt nichts — marschiert! Bedienter geht. Sehn Sie — Sie sind ein naseweises Mädchen. Hätte ich nicht heute Morgen schon allen Leuten, die mich besucht haben, deklariert, daß ich um Sie werbe, er faßt sich. ich wüßte, was ich thäte. Aber nun müssen Sie meine Frau werden, es gehe wie es wolle.

Sophie. Ey Sie dürfen nur meine Bedingungen annehmen, und alles ist berichtiget.

Amtmann. Das thue ich nicht.

Sophie. Und so bekommen Sie mich nicht.

Amtmann nach einiger Ueberlegung. Allenfalls will ich den Punkt einwilligen vom Nadelgelde.

Sophie. Die andern Punkte sind mir wichtiger; aus dem Gelde mache ich mir gar nichts.

Amtmann erstaunt. Wie? aus dem Gelde machten Sie Sich —

Sophie. Gar nichts. Eben darum bin ich Herr über Sie.

Amtmann. Hehehe! Das nehmen Sie mir nicht übel, wer kein Geld hat —

Sophie. Giebt keins aus. Vom Gelde dürfen Sie gar nicht reden; für Ihr Geld mache ich kein freundlich Gesicht.

Amtmann. Ey um tausend Gotteswillen! — Für Geld bin ich ja, was ich seyn will, was ich will. Es kann mir morgen einfallen in den Adelstand erhoben zu werden, so werde ichs.

Sophie. In den Adelstand können Sie erhoben werden, aber in den Liebenswürdigkeitsstand nicht. Lassen Sie uns denn einmal ernstlich reden. Sie dauern mich. Sehen Sie, ich bin ehrlich, daß ich alle die Conditionen vorher mache. Denn, wenn Sie mich heirathen, so muß es so kommen, wie ichs vorhin gesagt habe, auch wenn ichs nicht wollte.

Amtmann. Das sehe ich denn nun nicht ein.

Sophie. Glauben Sie, daß jemand aufs Amt käme, er sey Gast oder Bauer, der sich nicht lieber an mich wendete, als an Sie?

Amtmann. Ich bin der Amtmann.

Sophie. So wie Sie mich geheirathet haben, sind Sie abgesetzt, und ich werde Amtmann.

Amtmann faßt an den Kopf. Ey was der Teufel —

Sophie. Sie sind dann nichts mehr als der gemahlte selige Herr Amtmann.

Amtmann. Der Kopf geht mir herum.

Sophie. Ich bin jung, munter und artig — Sie — nicht jung — schwerfällig und unartig. Je mehr ich den Leuten gefalle, je mehr werden Sie mißfallen. Mit mir werden sich die Leute amüsieren, bey Ihnen schlafen sie ein.

Amtmann. Ey, Gott vergieb mir — was unterfangen Sie Sich? Wissen Sie auch, daß Sie keinen Heller im Vermögen haben? Wissen Sie das? daß ich zum Herrn Papa gehen werde, daß Sie mir ausgeliefert werden müssen und sollen?

Sophie. Hahaha! — Machen Sie, was Sie wollen, stellen Sie Sich wie Sie wollen, allemal werden Sie mir ausgeliefert. Ich bin und bleibe Ihre Gebieterin.

Amtmann. Nicht aus Inklination, aber zu meiner Satisfaktion wegen Ihrer ungebührlichen Reden, muß ich Sie zur Frau bekommen. Hehehe, wenn wir nur erst auf dem Amte sind.

Sophie. Dann sind Sie gar verloren. Dort macht mich die Langeweile verdrießlich; dann ist mirs nicht genug Sie zu beherrschen, dann plage ich Sie. Dort sind Sie gar mein leibeigner Frohnmann.

Amtmann. Ich ärgere mich dergestalt, daß ich zittre.

Sophie. Besser jetzt, als hernach.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld. Mademoiselle, ich wünsche —

Amtmann. Ey — wünschen Sie zu einer andern Zeit. Jetzt bin ich da.

Morfeld. Der Herr Amtmann sind sehr höflich.

Amtmann. Fremde Leute sollen nicht so gerade zu in alle Zimmer laufen.

Morfeld. So viel ich weiß, sind wir beide Gäste dieses Hauses, und —

Sophie. Und ich fordre, daß Sie jetzt da bleiben, Herr Morfeld. Geliebter meiner Seele, zum Amtmann: laß uns nun von gewöhnlichen Dingen reden, als da sind, die Diebe, die du hast hängen lassen, und —

Amtmann. Ich will gehen —

Sophie. Adieu, Coridon!

Amtmann. Gehen will ich; aber der Papa muß mir Satisfaktion schaffen, oder ich stelle einen Handel an, daß Ihr das Lachen auf ewig vergehen soll! Er geht, kommt wieder. Sie macht Sich nichts aus dem Gelde, hat Sie gesagt. Sie wird Sich viel daraus machen, sage ich Ihr. Sie wird ganz demüthig werden. Ganz klein — so klein er hebt die Hand einen Schuh hoch von der Erde. wird Sie werden.

Sophie zeigt ihm den kleinen Finger. Dann werden Sie mir immer nicht einmal so groß vorkommen. Sie zeigt ihm den halben kleinen Finger. Nicht so groß.

Amtmann wüthend. Satisfaktion! Satisfaktion! Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Morfeld. Sophie.

Morfeld. Wie es scheint, haben Sie den zärtlichen Angriff rüstig abgeschlagen.

Sophie. Für dießmal, ja. Aber fast werde ich doch muthlos.

Morfeld. Wie so? Ihr Herr Vater wird nicht darauf bestehen.

Sophie. Ich hoffe er wird nicht. Aber damit ist wenig geholfen, wenn er nicht auch anderwärts Ja sagt.

Morfeld. Herr Benfeld soll ein artiger, fleißiger Mann seyn — Sie sehen mich an, ich weiß alles.

Sophie. Also auch, daß er kein Vermögen hat?

Morfeld. Muß man denn gerade nach dem Vermögen heirathen?

Sophie. Mein Vater meint, es wäre so übel nicht.

Morfeld. Er selbst hat es doch, wie er sagt, nicht gethan.

Sophie. Eben deßwegen. Sie bricht schnell ab. Ach — sehr ernst. diese Saite wollen wir nicht berühren.

Morfeld verbeugt sich. Aber was denken Sie nun für Sich zu thun?

Sophie. Je nun — guten Muthes auf gerechte Sache vorwärts zu gehen.

Morfeld. Die Sache scheint ernsthaft zu werden.

Sophie. Ich fürchte es fast.

Vierter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. Sophie, was hast du aus dem Amtmann gemacht? Er droht auf die unanständigste Art.

Sophie. Ich habe ihm bewiesen, daß er mich durchaus nicht heirathen muß, wenn er Amtmann bleiben will.

Räthin. Ich wünsche, du hättest ihm mit Schonung begegnet.

Sophie. Nein, liebe Mutter, das ging durchaus nicht an. Der entscheidende Punkt ist da: siegen — oder Frau Amtmännin werden. Keine Schonung gegen diesen Korsaren. Ehe er mir eine Thräne kosten soll, will ich ihn in die Luft sprengen, und das — von Rechts wegen.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Räthin. Morfeld.

Morfeld eine kleine Pause. Das gute Mädchen! Sie steht wohl ganz allein in dem verwickelten Streite?

Räthin. O nein, mein Herr.

Morfeld. Madam, andre reisen nach Kunstwerken, und stehen vor dem Gemählde einer Leidenden in Thränen versunken. Meine Reisen — gelten dem Menschen selbst. Ich bemächtige mich des Leidenden, seine Thränen weine ich mit, sein erstes Lächeln nach der Rettung — ist mein Lohn.

Räthin. Dann haben Sie, edler Reisender, eine große Familie.

Morfeld. Darf ich offenherzig mit Ihnen reden?

Räthin. Sehr gern. Es ist etwas in Ihrem Wesen, das besondere Erinnerungen in mir erweckt.

Morfeld. So frage ich, ob Sie denn wirklich die Heirath Ihrer liebenswürdigen Tochter mit dem widerwärtigen Amtmanne zugeben?

Räthin verlegen. Es ist eine Versorgung für meine Tochter.

Morfeld. Eine Versorgung? — Bedarf Sophie nichts mehr als einer Versorgung? Macht eine Heirath nach Geld uns glücklich?

Räthin. Fast niemals.

Morfeld. Ich lese auf Ihrem Gesichte die Züge von Güte, Mutterliebe und — darf ich es sagen — Bekanntschaft mit Leiden. — Sie darf ich fragen: was soll aus dem armen guten Manne werden, der Ihre Tochter so innig liebt?

Räthin. Ach mein Herr! Das Mädchen, das entsagen muß, das Mädchen, das gezwungen wird, ist weit unglücklicher.

Morfeld. Unglücklicher, als der Mann, dem sie geraubt wird?

Räthin. Weit unglücklicher. Ihn zerstreuen Welt und Geschäfte.

Morfeld. Oder sein Kummer begleitet ihn in Welt und Geschäfte.

Räthin. Er entbehrt — aber er kann klagen, er darf weinen, wenn ihn das erleichtert. Er ist nicht gezwungen zu Pflichten, denen sein Gefühl widerspricht.

Morfeld. Zu solchen Pflichten kann sich auch das Weib nicht gezwungen glauben.

Räthin. O ja, mein Herr. —

Morfeld. Niemals, in keinem Fall.

Räthin. Auch nicht, wenn sie Mutter ist?

Morfeld. Dann freylich. — — Dann ist es ein Glück, welches die meisten Weiber früh vergessen.

Räthin. Es mag ihrer geben — ich begreife sie nicht. — Ach! und denken Sie Sich die Frau an einen Mann gebunden, der durch üble Tage sie oft an die schönen Tage erinnert, welche sie gelebt haben würde! Nein, — in solcher Lage ist die Frau gränzenlos unglücklich.

Morfeld. Besonders wenn der Gegenstand, von dem sie gewaltsam getrennt wurde, in ihrer Nähe lebt —

Räthin. Nahe oder fern. — Herzen, die den Bund für die Ewigkeit geschlossen haben, mögen Tage oder Jahre lang getrennt seyn — durch Meere oder durch Straßen — das Leben ist für sie verloren. Nur der Tod hat für sie eine Gestalt der Hoffnung. Er geleitet sie hin, wo keine Trennung mehr ist.

Morfeld. Ich sehe, Sie fühlen diese Lage tief.

Räthin mit einem Seufzer. Tief!

Morfeld. Und könnten Ihre Tochter opfern lassen? bey allem, was Sie fühlen — doch opfern lassen?

Räthin sehr bewegt. Ach mein Herr — — es giebt Verhältnisse — —

Morfeld. Ich kenne die Ihrigen.

Räthin. Ich habe meinem Manne kein Vermögen zugebracht —

Morfeld. Und er? hat er das seine erhalten? — Sie schweigen?

Räthin. Wenn es Pflicht für mich ist abzubrechen?

Morfeld. Pflicht ist es, daß Sie die Rechte zurück fordern, die man Ihnen raubte. Raubte? Die man Ihnen nie einräumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Räthin. Wissen Sie alles? Das ist traurig — und — so haben Sie mich zu weit geführt. Sie ist sehr verlegen. Ich will es vergessen, und jetzt lassen Sie uns scheiden. Sie will gehen.

Morfeld. Scheiden — werden wir, scheiden müssen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Räthin. Woher wissen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einst bey Ihrem Schicksal keine Stimme. Aus Ihrer Aeltern Hause hinweg gestoßen, wurden Sie hierher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsstunde. Das und Ihr Verlust — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Ist es nicht so?

Räthin. Woher wissen Sie das? Wer sind Sie, daß Sie das wissen können?

Morfeld. Ein ehrlicher Mann, der gern Gutes wirkt.

Räthin weich. Welches Gute können Sie für mich bewirken?

Morfeld. Muth! Muth möchte ich Ihnen geben.

Räthin. Keine Hoffnung und doch Muth? — Das ist unmöglich. — Pause. Kannten Sie den Mann, von dem man mich gewaltsam los riß? —

Morfeld. Nein. Er muß aber ein guter Mensch gewesen seyn, weil Sie seiner noch gedenken.

Räthin. Lebt er noch? — Nein, beantworten Sie mir das nicht. Lassen Sie mich um einen Todten trauern. Das darf ich ja. — Nicht wahr, mein Herr? — um den Todten soll ich trauern?

Morfeld. Geduld! Die verweinten Jahre sind dahin. Wenig Trauerjahre sind wohl nur noch übrig. — Nicht so für Ihre Tochter. Fassen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Räthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bey der Unglücksstunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bey den Thränen, die Ihnen das so viele Jahre gekostet hat, fordre ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Räthin. Was ist in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Räthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bey Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur selbst ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo ist der Mensch, der sein Herz dagegen verschließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verspreche Ihnen Beystand.

Räthin. Das Versprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber so weit kommen sollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die

Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld mit Begeisterung. Ich darf. Vor aller Welt will ich eine Beglaubigungs-Urkunde darlegen, — die alle gute Menschen gelten lassen werden.

Räthin. Vor aller Welt — und nur vor mir nicht?

Morfeld. Ist denn mein guter Wille nur deßhalb von geringerm Werthe, weil es der gute Wille eines Fremden ist? — Retten Sie Sophien.

Räthin. Ich wills versuchen.

Morfeld. Dann bin ich zur guten Stunde ausgereiset. — Auf Wiedersehen!

Räthin. Gehen Sie nicht von mir, ohne meinen Dank für Ihre Theilnahme zu empfangen. Bin ich dieser Theilnahme werth — warum verdiene ich es nicht, daß Sie offenherzig gegen mich sind? — Ihre Kenntniß unserer Lage — Ihr Aufenthalt hier — Sie selbst — o vollenden Sie Ihre Güte, sagen Sie mir, wer sind Sie, der so edel jetzt mir seine Hand bietet?

Morfeld sieht sie bedeutend an, drückt ihre Hand, und sagt wehmüthig. Auch kein Glücklicher. Er geht ab.

Räthin sieht ihm nach. Er sah mich starr an — seine Stimme brach: — „Auch kein Glücklicher!"

Sechster Auftritt.

Räthin. Rath.

Rath. Man sagt mir, Anton wäre zum Präsidenten gelaufen, um Mamsell Darner anzuhalten. Ist das geschehen, so weißt du es auch, so ist es auf deinen Rath.

Räthin erstaunt. Auf meinen Rath?

Rath. Ist er hingegangen, so ist des Präsidenten Antwort eine Grobheit, und ich werde zum Stadtgelächter. Dann kann der Herr Sohn advocieren wo er will, aber er zieht aus meinem Hause.

Räthin. Mein Gott!

Rath. Das mag dem Präsidenten und der Welt beweisen, daß ich keinen Theil an der Narrheit habe.

Räthin. Ich weiß nicht, ob er hingegangen ist; redlich wäre es aber in einem hohen Grade.

Rath. Es giebt eine Redlichkeit, bey der man vor Langerweile umkommen möchte; es giebt auch eine unverschämte Redlichkeit, die — Genug es bleibt bey dem, was ich gesagt habe. Wo ist der Amtmann?

Räthin. Ausgefahren.

Rath. Der Auserwählte, der Herr Benfeld, hat schon zweymal nach mir gefragt. Die Mamsell Jakobe fangen an mit ihm zu verkehren; sie war bey ihm.

Räthin. Dem widerspreche ich.

Rath. Das weiß ich: Jakobe war bey ihm.

Räthin. Diese Unwahrheit ist handgreiflich.

Rath. Keine von euch geht den geraden Weg. Die Allerunbedeutendste steht im Wege und macht Forderungen. Die Jakobe werde ich vornehmen und fortschicken.

Räthin. Das alte, arme Mädchen!

Rath. Ich will mir Luft machen, dafür stehe ich. Was Sophien anlangt —

Räthin. Der Amtmann ist unzufrieden mit ihr; aber bedenke nur —

Rath. Sie soll mich nicht aufs äußerste treiben. Der Amtmann ist dumm, aber reich. Sie mag ihn beherrschen und glücklich seyn: nehmen muß sie ihn.

Räthin. Sie hat sich bestimmt erklärt, daß sie ihn nicht will, und Zwang lasse ich ihr nicht anthun.

Rath. Was fällt dir ein?

Räthin. Meine Pflicht.

Rath. Nachdem man mich alles mit dem Amtmann hat berichtigen lassen?

Räthin. Was du berichtigt hast, weiß ich nicht.

Rath. Nachdem alles von meiner Seite zu Ende gebracht ist?

Räthin. Wurden meine bescheidenen Meinungen dabey gehört? Wurde Sophie befragt?

Rath. Soll sie vom Mondscheine leben, von Almanachsgedichten? Der Amtmann ist ein Narr daß er sie nimmt, die nichts hat; sie soll Gott danken, daß sie sich so bequem setzen kann.

Räthin. Sie ist mein Kind, und ich lasse sie nicht ins Verderben stürzen.

Rath. Welche neue Ordnung in meinem Hause? Was maßest du dir an? Kannst du ihr zu leben geben? Hast du einen Heller in mein Haus gebracht, den Sophie ihre Mitgift nennen kann?

Räthin. Geld hatte ich nicht. — Aber das Glück meines Lebens wurde dir geopfert; nimm das für meine Mitgift an, und laß um meines so lange Jahre mißhandelten Herzens willen mich ein Wort für meine Tochter reden.

Rath. Ich wollte, dein Herz hätte Freuden die Fülle, und du lebtest mit dem verlaufenen Darner in einem bezaubernden Arkadien.

Räthin. — Unempfindlicher Mann — dein Vermögen hast du verschwendet, ohne deiner Kinder zu gedenken, beweise ihnen noch, daß du auch kein Gefühl für sie hast, um ihre Achtung ganz zu

verlieren. Mit Nachdruck und Empfindung. Die Mutter ist am Reichthum verarmt — die Tochter soll es nicht. Sie geht.

Rath folgt ihr, und führt sie zurück. Fahren Sie nicht so triumphierend von dannen. Ihre giftige Predigt will ich ein andermal gehörig beantworten.

Räthin mit Thränen. Habe ich nicht 25 Jahre alles mit Geduld ertragen?

Rath. In Geschäften führen die Ausrufungen zu nichts. Zur Sache. Der Amtmann — Hören Sie wohl zu — Der Amtmann hat mir, in Hoffnung auf die Heirath mit Sophien, 5000 Thaler geliehen. Heirathet sie ihn nicht, so ist er Herr, das Geld zurück zu fordern, wann er will. Wovon soll ich es bezahlen? Wie?

Räthin. Mein Gott!

Rath. Können Sie die 5000 Thaler bezahlen — so prunken Sie mit Ihrem Muttergefühl, und erretten Sophien von einem bequemen Leben und großen Vermögen. Können Sie aber die 5000 Thaler nicht bezahlen, so verschonen Sie mich mit gefühlvollen Reden und moralischen Sentenzen.

Er geht ab.

Räthin. Und der Amtmann ist gereitzt — beleidigt. Da ist kein Ausweg — keine Hoffnung! Sie geht heftig umher. O mein Kind — mein armes Kind! Dir helfen weder Muth noch Thränen, du bist verloren!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Haha, haha! Gehen Sie einmal geschwind, Frau Schwester? Fühlen Sie nun auch Feuer unter der Sohle? Dem Amtmann bin ich begegnet. Er hat mir vertraut —

Räthin. Schonen Sie meiner. — Ich weiß alles.

Kommissär. Daß er meinem Bruder 5000 Thaler geliehen hat.

Räthin. Daß Sophie dafür verkauft ist —

Kommissär. Und ich sage, daß dergleichen Händel vor Gott und der ehrbaren Welt ein Spektakel sind. —

Räthin im Ausbruch ihres Gefühls. O wenn Sie das fühlen, wenn Sie fühlen —

Kommissär erzürnt. Ob ichs fühle? Schämen Sie Sich. Wer bin ich? Mensch, Christ, Vater, fürstlicher Diener, Bürger, ehrlicher Mann — der Gott vor Augen hat. Menschenhandel, Töchterhandel, Seelenwucher! Nichts, Bruder — nichts! Ausgestrichen, los getrennt, abgerissen, weggeworfen — so regardiere ich — so!

Räthin. Nein, nicht abgerissen von Ihrem Herzen sey der Bruder. In diesem schrecklichen Augenblicke lassen Sie ihn nicht fallen. Reichen Sie ihm Ihre Hand, reißen Sie ihn an Sich, wenn er sich sträubt. Jetzt seyn Sie Vater meiner Kinder. Habe ich oft Ihre Heftigkeit Ihnen verwiesen — so bitte ich Sie jetzt darum. Mag ich doch zu Grunde gehen — nur seyn Sie der gute Engel für meine Kinder. Sie geht ab.

Kommissär setzt den Hut auf. Guter Engel seyn? — Nichts guter Engel! Heftiger Engel seyn — heftiger Engel mit dem Schwert, das will ich!

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Garten des Präsidenten Darner.

Gärtner legt Bast zum Anbinden der Bäume, eine Gießkanne und einen Rechen neben sich hin. Das heiße ich gearbeitet! Er trocknet sich die Stirn. Ein heißer, gesegneter Tag! Er sieht in einen Seitenweg. Habe ichs nicht gedacht? — da segelt der Alte wieder den Weg heran. — Er sieht wieder hin. Was gilts, er will wieder seinen Rosenstock begießen? — Wunderlich! Was er nur, der alte Präsident, für ein Wesen mit dem Rosenstock hat, weil er an dem Steine steht, den er seinem Bruder zum Andenken gesetzt hat! Sein Bruder ist nur verlaufen;

meinen Bruder haben zu Amsterdam die Seelenverkäufer gestohlen, das ist wohl ärger; aber was will man machen?

Neunter Auftritt.

Gärtner. Präsident.

Präsident in einem kurzen Gartennachtrocke von weißem Piqué, rother damastener Haube, worunter sein graues Haar hervor sieht, mit einer Gießkanne. Ey der tausend! Er setzt die Kanne hin. Vom Hause bis hierher getragen, ist die Kanne doch schwer.

Gärtner. Nicht wahr? Ja die Herren wissen oft nicht, was unser eins für Mühe und schwere Arbeit hat.

Präsident lacht. Unser eins trägt darum doch schwer, wenns schon kein Wasser trägt. — Ich will den Rosenstock wieder begießen — daß er hübsch frisch bleibt. Es ist doch meiner Tochter erster Gang, wenn sie heraus kommt.

Gärtner. Darum begießen Sie ihn auch so fleißig, weil Mamsell Amalie gern da sitzt; das merkt unser eins wohl.

Präsident. Nun — geht, bindet die jungen Bäume an der Gartenthür an; sie hängen sehr herunter.

Gärtner nimmt seine Sachen auf. Gleich. Auch will ich den Garten verschließen.

Präsident. Ey, ey, wie oft soll ich noch sagen, daß das gleich geschieht, wenn ich heraus komme? Ich will hier niemand sprechen, niemand.

Gärtner geht. Sorgen Sie nicht.

Präsident. Wie er so blühend da steht, mein lieber Rosenbusch! Er sieht mit untergeschlagenen Armen nach der Gegend, wo er inwendig steht. Wir wollen dich aber auch pflegen und warten, so viel wir können. Er geht mit der Gießkanne fort zu dem Rosenstocke.

Zehnter Auftritt.

Anton. Präsident.

Anton kommt von der Seite her, wo der Gärtner abgegangen ist, aber in der Tiefe. Er sieht den Präsidenten noch abgehen. Das war er! Was er sagen wird, wie er mich aufnehmen wird? Ohne Aufschub, ich will so gehen, daß ich ihm wie von ungefähr begegne. Was soll das? — Er geht. Warum begegnen? Ich will gerade auf ihn zugehen. Er folgt dem Präsidenten, am Eingange bleibt er stehen. Er begießt einen Rosenstock. — Es steht ein Monument daneben. Er steht in Betrachtung versunken. Pause. Er faltet die Hände. Pause. Er kommt. Er tritt einen Schritt über den Eingang zurück.

Präsident setzt die leere Kanne mitten im Platze nieder, und sieht nach der Stelle, woher er kam. Ja, ja, recht schön blüht er. Noch kein Jahr war er so schön. Ach er blüht wie meine Amalie. Er geht wieder an den Eingang, und lehnt sich an einen Baum. Ja, ja — und du wirst doch vergehen. Mein armer Bruder ist vergangen — ich bin daran — und Amalie wird einst auch vergehen. Er geht zurück und hebt die Kanne auf. Je nun! — thun wir so viel Gutes, als wir können. Er will fortgehen.

Anton tritt vor. Herr Präsident!

Präsident dreht sich, etwas erschrocken, schnell um. Wer ist da? — Was ists? — Ich will hier niemand sprechen.

Anton. Das weiß ich.

Präsident heftig. Wie sind Sie herein gekommen? Wer hat Sie eingelassen?

Anton. Die Thür war offen.

Präsident. Ja so! — ich weiß es. Er setzt die Gießkanne nieder und spricht ruhiger, aber man sieht ihm immer noch an, daß der Besuch ihm unangenehm ist. Was wollen Sie?

Anton. Man sagt — daß Sie hier haußen ganz besonders in der Gutmüthigkeit wären, die Sie zum Gegenstand der allgemeinen Verehrung macht.

Präsident. Zur Sache.

Anton. Herr Präsident — Ihre Gutmüthigkeit, Ihre Güte bedarf ich ganz besonders. — Vergeben Sie also, daß ich —

Präsident. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Anton. Wollen Sie die Nachsicht haben zu erlauben, daß mein Name das letzte ist, was ich von meiner Sache sage?

Präsident stutzt. Warum?

Anton. Meine Sache ist besser als mein Name.

Präsident. Zur Sache.

Anton mit Selbstgefühl. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Präsident. Dafür muß ich jeden halten, bis ich das Gegentheil sehe.

Anton. Wenn Sie mich genau sehen wollen, so hoffe ich, daß die Klarheit, womit ich Ihren forschenden und ehrwürdigen Blick aufnehmen kann, ganz besonders für meine Redlichkeit spricht.

Präsident. Und?

Anton. Ich habe keine Empfehlung an Sie.

Präsident. Ich bin kein Freund von Empfehlungen.

Anton. Ich muß also von mir selbst reden.

Präsident. Thun Sie das.

Anton. Ich muß das Gute von mir sagen, was ich mit Wahrheit sagen kann.

Präsident. Warum nicht?

Anton. Ich darf Ihnen sagen, daß ich Wissenschaften habe, und sehr fleißig bin.

Präsident. Gut.

Anton. Ich bin durchaus wahr

Präsident. Desto besser.

Anton. Aber ich bin ohne Vermögen.

Präsident. Auf dem Wege erwirbt man sich Vermögen.

Anton. Ich bin beynahe arm.

Präsident. Und Ihr Besuch bey mir, und ich?

Anton. Herr Präsident — dürfte ich hoffen, daß diese guten Eigenschaften, wenn ich sie besitze — meine Armuth überwiegen?

Präsident. Ja. —

Anton. Noch eine Frage — die entscheidende und letzte: — Glauben Sie, daß ich meine Redlichkeit und meinen Fleiß dem Vermögen eines guten Mädchens gegenüber stellen darf?

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Antworten Sie mir gütig, Herr Präsident.

Präsident. Sie lieben meine Tochter?

Anton. — Ja.

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Ich liebe sie mit der heißesten Zärtlichkeit, die man für dieß gute, edle, schöne Mädchen empfinden muß.

Präsident sieht ihn eine Weile an, dann sehr trocken: Sie hat in der That ansehnliches Vermögen.

Anton. Ich keines: deßhalb werde ich verworfen. — Sprechen Sie mein Urtheil aus — es steht auf Ihrer Stirne.

Präsident. Hören Sie — das Ganze, wie Sie mir es da sagen — ist ein wenig sonderbar; muß ich nicht argwöhnen, daß Sie nach dem Vermögen gehen? Weiß meine Tochter von Ihrer Liebe?

Anton. Nicht geradezu, nicht vor Ihrer Bewilligung.

Präsident. Liebt meine Tochter Sie?

Anton. Ich darf es hoffen.

Präsident rasch. Woher?

Anton. Aus gütigen Meinungen, die sie ihrer Freundin von mir geäußert hat.

Präsident heftig. Ihrer Freundin geäußert! Daß ich ja niemals den Namen dieser Freundin erfahre.

Anton. Herr Präsident.

Präsident. Niemals — Sie bringt mich um meine Sicherheit im Leben, um meine Ruhe bey Nacht, um meinen Muth zu arbeiten, um meine Freude an meinem Kinde — um alles. Ich bin nicht mehr der Freund meiner Tochter, der Ver-

traute ihres Herzens; ich, der ich sie mit Liebe und Güte leitete, erfahre nicht zuerst die schönste Empfindung ihres Lebens, sehe nicht zuerst, wohin ihr Herz sich wendet! Wende sich es nun zu ihrer Freundin, zu Ihnen, mein Herr, zu wem es will. Adieu. Er will gehen.

Anton. Herr Präsident, ich bitte Sie — haben Sie die Güte —

Präsident verdrießlich. Zum letzten Male denn. Wie heißen Sie?

Anton. So erhebe mich denn Ihre Güte und Gerechtigkeit, oder das Vorurtheil vernichte mich — Ich heiße Wallmann.

Präsident vom Schreck ergriffen. Wall—

Anton. Advokat Wallmann, Sohn des Rath Wallmann.

Präsident. Wallmann? der meinen Bruder — der mich — um den ich tausend Thränen weine? — Fort — fort von hier! Hier steht sein Denkmahl, meines Bruders Denkmahl; hier fließen meine Thränen um den, den Ihr böser Vater zur Verzweiflung brachte; hier sehe ich Sie, der in der redlichsten Sache gegen mich und mein Recht arbeitet —

Anton. Wenn Sie gerecht sind — wenn Sie menschlich sind, so hören Sie mich.

Präsident. Der mir mein Kind raubt — Wallmann — Wallmann! Name, der mein Innerstes

empört! — Wallmann — o dem Namen ist nichts heilig, dem ist alles feil — Ich will dir Geld geben, ich will dir viel Geld geben — laß mir mein Kind.

Anton heftig. Kann das Vorurtheil das aus einem gerechten Manne machen?

Präsident. Vorurtheil? Daß ich einen Bruder durch euch verloren, daß Sie mich um den Glauben an meine Tochter gebracht haben, daß diese schöne Natur mir nun hinfort weder Ruhe noch Frieden mehr gewährt, daß diese Stelle, wo Sie mich berauben, bettelarm gemacht, ausgeplündert haben, mir hinfort schrecklich ist, ist das Vorurtheil? Geh — sey barmherzig, und sieh mich niemals wieder.

Anton mit Würde. Herr Präsident, ich komme niemals wieder. Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Präsident. Hernach der Gärtner.

Präsident. Gottfried — Gottfried — Gottfried!

Gärtner von innen. Herr Präsident!

Präsident. Bringt Hacke, Schaufel und Rechen mit.

Gärtner von innen. Gleich, Herr Präsident.

Präsident geht heftig umher. Meine Hoffnung, mein Stolz — meine einzige Freude!

Gärtner mit den Sachen. Was befehlen Sie?

Präsident. Geht, reißt mir gleich den Rosenstock da heraus.

Gärtner deutet darauf hin. Den Rosenstock?

Präsident. Grabet ihn, hacket ihn heraus, zieht den Rechen über den Platz, wo er gestanden hat. Nein — tragt Steine darauf, daß er nimmer Frucht mehr trage.

Gärtner. Ach lieber Herr — was Sie selbst gepflanzt haben —

Präsident. Das habe ich — und nun trägt mirs keine Früchte!

Gärtner. Ach Gott ja — Ihnen und jedermann!

Präsident bitter. Und jedermann?

Gärtner. Ey, freylich jedermann! Da bin ich recht stolz darauf, wenn ich was gezogen habe, daß die Leute dabey stehen bleiben und sich darüber freuen.

Präsident. Und sie dir abbrechen die schöne Blume, die du gezogen hast?

Gärtner. Wenns Zeit ist, warum nicht?

Präsident. Die erste Blume?

Gärtner. Auch die, lieber Herr. Nur heimlich abrupfen müssen sie mir sie nicht, sondern schneiden sie hübsch öffentlich und ordentlich ab; darauf halte ich alles.

Präsident steht in Gedanken, sieht nach den Rosen hin. Mochte es so bunt zugehen in der Welt wie es wollte — bey ihr und hier — war mirs so wohl.

Gärtner. Nicht wahr — der Rosenstock soll stehen bleiben?

Präsident. — Aber ich will ihn nicht mehr begießen, nicht mehr aufbinden und nicht mehr hergehen. Laß mir den Platz mit Bretern beschlagen. Laß den Garten in die Verkaufsblätter setzen. — Mein Garten ist der Kirchhof; da finde ich Ruhe, hier nun nimmermehr!

Er geht ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe allein.

Warte nur — warte! — Weiset mich aus dem Hause! Thut nichts; ich gehe doch wieder hin — gehe, bis ich ihn finde. Warte du meschanter Sünder, warte nur! — Es wird mir zwar das Herz abdrücken — aber nein, gehe es wie es auch wolle — lieber gleich und selig gestorben, als den Affront gelitten! Habe ichs nicht so gut mit dem Unthier gemeint? Sie wickelt sich in die Saloppe, die sie umnimmt. Aber wart nur — wart!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Man sagt, Sie suchen mich? Verstört. Was verlangen Sie von mir?

Jakobe. Sie sind in so weit ein vernünftiger Herr, das sind Sie, das habe ich auch immer gesagt.

Anton. Was ist die Sache?

Jakobe. Und ich bin denn Gott Lob auch nicht die Person, die den Mannsleuten nachläuft, das wissen Sie.

Anton. Nun ja. —

Jakobe. Ich habe mich niemals mit ihnen abgegeben; au contraire es sind mir ehedem genug nachgegangen, ohne Ruhm zu melden, und wahre Wachsbilder, das kann ich wohl sagen. Aber ich habe sie immer christlich verachtet und gedacht —

Anton. Eilen Sie. Was wollen Sie jetzt?

Jakobe. Jetzt will ich Ihnen anzeigen, und will mich vorher gegen allen bösen Leumund verwahren, daß ich bey dem Herrn Sekretario Benfeld war. Ich traf denselben nicht an, und muß wieder hingehen.

Anton. Weßhalb gehen Sie zu ihm?

Jakobe. Das — kann ich noch nicht kund thun. Aber Sie sollens erfahren; erfahren, und die Augen gen Himmel aufschlagen über den Spektakel! — Ach lieber Herr Wallmann — was wollen Sie sagen — Sie weint. Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschenkinder. Sie werden Sich entsetzen.

Anton. Bey mir wollen Sie also —

Jakobe. Meine Ehre verwahrt haben, liebster Herr Wallmann, meine Ehre, das kostbarste Kleinod für jedermann, für ein Frauenzimmer noch vielmehr! Und der Mamsell Sophie sagen Sie — das vergessen Sie nicht — sie soll sich nur — sehen Sie — ich kanns ihr nicht sagen, denn der Papa suchen mich mit furiösen Reden — Ich empfehle mich gehorsamst, denn es kommt jemand.

Dritter Auftritt.

Vorige. Morfeld tritt ein.

Jakobe macht ihm eine Verbeugung, und geht ab.

Morfeld. Ich suche Sie auf, Herr Wallmann —

Anton verbeugt sich. Sie finden einen unangenehmen Gesellschafter an mir.

Morfeld. In dem Augenblicke ist das sehr natürlich. — Ich weiß von Ihrer Frau Mutter, daß Sie bey dem Präsidenten waren, und wie Sie da aufgenommen worden sind.

Anton. Ach ich habe mich stärker geglaubt —

Morfeld. Junger Mann — ich habe Erfahrungen gemacht, Schicksale erlebt — glauben Sie mir das?

Anton. O ja, mein Herr.

Morfeld. Ich habe gelitten, wie Sie. Ich habe Thorheiten begangen; man ist so leicht dazu verleitet, wenn man alles verloren glaubt.

Anton. Glaubt? Für mich ist alles verloren.

Morfeld. Was wollen Sie nun thun?

Anton. Aushalten.

Morfeld warm. Das ist männlich gedacht.

Anton. Muß ich nicht? Meine Mutter, meine Schwester — muß ich nicht für sie leben?

Morfeld. Braver Mensch! Wandle nur weiter so gerad aus. — Pause. Ich habe Sie um das Versprechen bitten wollen, keine Thorheit zu begehen — ich habe nicht nöthig, darum zu bitten, wie ich sehe — das erhöht meine Achtung und meine Liebe für Sie.

Anton herzlich. Sie sind sehr theilnehmend.

Morfeld. Vergönnen Sie mir es zu seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rath.

Rath. Du hast ja einen wahren irrenden Ritterstreich gemacht, mein Sohn.

Morfeld. Nennen Sie es nicht so!

Rath. Morgen wird es die halbe Stadt so nennen. Die halbe Stadt wird morgen über deinen Kampf mit den Windmühlen lachen.

Morfeld. Ich denke immer, Herr Rath, seine Lage verdient Schonung.

Rath. Nein, mein Herr, wenn die Kinder muthwilliger Weise fallen, muß man sie nicht bedauern.

Anton. Aber auch nicht auslachen — wenn ich Ihr Gleichniß für einen Augenblick annehmen will.

Rath. Sie sind gereist, mein Herr, Sie kennen die Welt; helfen Sie mir dem Menschen beweisen, daß seine ganze Lebensart den vollen Anspruch auf den Bettelstab oder auf das Narrenhaus hat.

Morfeld. Nein, mein Herr, das kann ich nicht; Ihnen widersprechen, will ich nicht — also erlauben Sie, daß ich mich entferne. Er geht ab.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Fünfter Auftritt.

Rath. Anton.

Rath. Eine Darner zu lieben! Darner — der bloße Name macht mich rasend!

Anton. Die Ursache, warum Sie den Namen hassen, ist so verjährt.

Rath. Der Haß verjährt sich nie. — Und was hast du erreicht? — Wie stehst du nun da?

Anton. Unglücklicher als vorher, aber mit nicht minder Selbstgefühl.

Rath. Das ist mir lieb; denn ich bin entschlossen, daß du versuchen sollst, wie hoch sich das Kapital deines Selbstgefühls verinteressieren kann. Verstehst du mich?

Anton gelassen. Sie sind Vater.

Rath. Und Herr im Hause.

Anton. Befehlen Sie.

Rath. Dein Selbstgefühl hat auch deiner Mutter Selbstgefühl erhöht —

Anton. Wollte Gott!

Rath. Deiner Mutter und deiner Schwester.

Anton. Meine arme Schwester —

Rath. Der Herr Benfeld ist auch da gewesen. — Das ist eine ganze Verbrüderung von Selbstgefühlen, die mich tadeln und meistern und lenken und leiten, um Ruhe und Frieden bringen wollen.

Anton. Hätten Sie wirklich Ruhe und Zufriedenheit bey allem dem, was auf Ihren Willen und nach Ihren Veranstaltungen mit uns vorgeht?

Rath. Genug — ich bin der Vormundschaft, des Achtgebens, des Ausspähens von Frau und Sohn und Tochter überdrüssig. Du gehst deinen eignen Weg — Gut — geh ihn denn ganz, und sieh, wie weit du es bringst. Ich habe dich so weit gebracht, wie du jetzt bist — lebe nun durch dich selbst. Du ziehst aus, du erhältst dich von nun an allein.

Anton betroffen. Das will ich.

Rath. Es ist dir heilsam. Glaube mir, es ist dir nöthig.

Anton. Es mag vielleicht so seyn. — Ich darf doch hier ins Haus kommen?

Rath. Das hängt von dem Betragen deiner Mutter ab. Erlaubt sie sich, wie sie es angefangen hat, einen Ton gegen mich, so werde ich auch darin die nöthigen Abänderungen treffen.

Anton. Ich will Anstalten machen auszuziehen.

Rath. Gut. Die Meublen aus deinem Zimmer kannst du mitnehmen, ich schenke sie dir.

Anton. Erlauben Sie, daß ich ganz von mir und meiner Arbeit lebe.

Rath. Wie du willst; nach deinem Gefallen.

Anton. Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Rath. Nein.

Anton mit unterdrückter Empfindung. Leben Sie denn wohl, Vater. Er will gehen.

Rath. Adieu! — Hm, wir bleiben ja in Einer Stadt.

Anton kommt zurück. Ich empfehle Ihnen meine Mutter.

Rath. Umgekehrt, empfiehl du mich deiner Mutter.

Anton. Mit einem einzigen gütigen Worte würden Sie sie vor Dankbarkeit außer sich setzen. Mit einiger Liebe —

Rath. Ich bin Herr. Ich! Sie hat zu bitten, und nichts zu fordern. Ich habe zu gewähren. So viel muß man wenigstens erhalten, wenn man eine Heirath gemacht hat, die — Er geht unwillig bey Seite.

Anton. Die nicht glücklich ist! — kann sie denn nicht noch glücklich werden?

Rath. Nein. Deine Mutter macht Forderungen, die unerträglich sind.

Anton. Sie ist Ihnen also lästig?

Rath. Allemal wird sie als die Frau vom Hause behandelt, es geht ihr nichts ab. Damit kann sie zufrieden seyn.

Anton. Mit diesem Ausspruch entlassen Sie mich? Nein, es kann nur üble Laune seyn.

Rath. Sieh dich in der Welt um — dann frag mich wieder. Adieu!

Anton. Leben Sie wohl — wenn Sie es mit solchen Gefühlen können. Er geht ab.

Rath. So wird es bald Luft geben. Jetzt noch die Frau Amtmännin. Fort auf das Amt! Die Jungfer Jakobe in ein Hospital. — Dann inkommodiert mich weder Geschwätz noch Ausgabe, ich kann mir selbst leben, und werde wieder jung werden.

Sechster Auftritt.

Amtmann. Rath.

Amtmann. Finde ich Sie doch endlich einmal?

Rath. Ich habe Hausregierung gehalten.

Amtmann. Mit der Tochter?

Rath. Mit dem Herrn Sohne. Er zieht aus, advociert außer dem Hause, so gut wie im Hause, und erhält sich selbst.

Amtmann. Vernünftig! Er ist ja ein erwachsener Mensch. Nun — und die Tochter?

Rath. Die erhält jetzt ihre Sentenz.

Amtmann heftig. Das bitte ich mir auch aus.

Rath. Verlassen Sie Sich auf mich.

Amtmann. Denn so ist noch wohl keinem Manne von meinem Stande begegnet worden.

Rath. Sie muß sich ändern.

Amtmann. Wenn man denn doch Ehre und Reputation hat, und —

Rath. Das einfältige Ding!

Amtmann. Und Geld hat —

Rath. Eben darum.

Amtmann. Mein Geld meritiert doch allemal —

Rath. Freylich, freylich!

Amtmann. Mein Geld ist doch nicht zu verachten. Mit meinem Gelde bin ich —

Rath. Allerdings.

Amtmann. Mit meinem Gelde —

Rath. Natürlich.

Amtmann. Lassen Sie mich ausreden. — Mit meinem Gelde bin ich überall willkommen. Eigentlich — könnte sie meinetwegen heirathen wen sie wollte — aber da es nun jedermann weiß — daß ich nämlich mich deklariert habe — so muß es so seyn.

Rath. Ich stehe Ihnen dafür.

Amtmann. Nur das bitte ich mir aus — denn sie hat gröblich gegen mich gehandelt — sie hat mich so — quasi — wie einen Esel — möchte ich sagen, traktiert — nur das bitte ich mir aus — sagen Sie es ihr scharf.

Rath. Sie werdens hören.

Amtmann. Will sie mich nicht — so wissen Sie, was ich mir gleich vorbehalten habe, wegen der 5000 Thaler, daß sie zurück bezahlt werden müssen.

Rath. Ich weiß es.

Amtmann. Und zwar gleich — denn man hat doch Plane mit seinem Gute. Aber lieber wäre mir es, sie heirathete mich. Sehen Sie — es ist kurios — Er setzt sich. Affektion habe ich nicht für sie. Setzen Sie Sich doch. —

Rath. Ich danke Ihnen.

Amtmann. Aber weil sie, wie man sagt, gleichsam — das artigste Mädchen in der Stadt ist — so möchte ich sie deßwegen haben. Dann kann ich sagen: Ich habe die schönste Equipage, die schönste Bibliothek, das einträglichste Amt, das beste Service, den ältesten Wein, das meiste Geld — und — die artigste Frau! — Darum hätte ichs gern.

Rath. Begreiflich.

Amtmann. Aber geärgert hat sie mich — die Knie haben mir gezittert, und die Zunge ist mir trocken geworden. Ich habe mir daher, so — im

Spazierenfahren — einen Strafmethodum ausgedacht gegen sie. Lassen Sie mich den exercieren, und fällen hernach nur die Sentenz finaliter.

Rath. Wie meinen Sie das?

Amtmann. Da sie mir gesagt hat — sie mache sich nichts aus meinem Gelde — denken Sie! so will ich es retorquieren und ihr sagen, sie sey nichts besondres von einem Frauenzimmer — Wenn sie das so — allmählich zur Demuth torquiert hat — dann fallen Sie mit der Heirathssentenz drein, und dann — lasse ich meinerseits wieder die Klemenz vorwalten — und nehme sie an als Frau und vergebe ihr. So geht es.

Rath. Lieber Herr Amtmann, so gehts nicht. Sie kennen sie nicht. Lassen Sie mich machen.

Amtmann. So muß es gehen! Ich bestehe darauf. Es ist meine Satisfaktion. Sie giebt sich.

Rath. Sie hat, länger kann ich es Ihnen nicht verbergen, einen jungen Menschen im Herzen —

Amtmann. Hat er Geld?

Rath. Nichts als 400 Thaler Besoldung.

Amtmann. Das ist ja gar nichts.

Rath. Freylich; aber der Bursche ist hübsch und jung —

Amtmann. Hat ja kein Geld. — Lassen Sie mich machen.

Rath. Das geht nicht. Ich muß —

Amtmann steht auf. Sapperment! das muß ich wissen. Delinquenten habe ich gehabt, wie Kieselsteine — um den Finger hat man sie wickeln können! Was ist denn ein Mädchen gegen einen Delinquenten? Nichts!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Rath. Sophie, du weißt meinen Willen.

Sophie. Liebster Vater, soll ich gar keinen Willen haben?

Rath. Zu deinem Glück vertrete ich jetzt den deinigen.

Sophie. Aber der Herr Amtmann —

Rath. Du hast um Verzeihung zu bitten, Romanenpossen zu entsagen —

Sophie. In den Romanen hoffen sie auf wohlthätige Zauberer — das thue ich nicht. Ich hoffe bloß auf Ihre Güte, lieber Vater.

Rath. Ich verbiete dir jeden Scherz.

Sophie. So ganz eigentlich bin ich nicht dazu aufgelegt.

Rath. Jede Wendung und Ausbiegung von so genannter Laune verbiete ich dir.

Sophie. Nun — so bin ich denn entwaffnet.

Rath. Ich verlange trockne, gerade Antworten auf meine Befehle, und Gehorsam! Verstehst du mich?

Amtmann. Und wozu soll überhaupt das Gesperre? Denn eigentlich genommen, was sind Sie denn?

Sophie. Ein Mädchen.

Amtmann lebhaft. Die sich einbildet, was besondres zu seyn. — Das finde ich gar nicht, sollen Sie wissen.

Sophie. Desto besser.

Amtmann. Gar nicht, sage ich Ihnen. Es sind mir heute überall schönere Mädchen begegnet.

Sophie. Sehr möglich.

Amtmann. Und vornehmere Mädchen.

Sophie. Viel vornehmere.

Amtmann. Die auch Geld haben.

Sophie. Mehr wie Sie und ich.

Amtmann. An die könnte ich mich wenden. Wissen Sie das?

Sophie. Ach lieber Herr Amtmann, thun Sie das.

Amtmann. Und sie würden mich annehmen, das glauben Sie nur.

Sophie. Strafen Sie mich. Ich will mich demüthigen, ich will Kranzjungfer bey der werden, die Sie zum Gemahl annimmt.

Amtmann lacht. Ihr Herzallerliebster hat ja nur 400 Thaler Einkünfte.

Sophie. Ach ja, das ist wahr.

Amtmann. Die werfen kaum ab — daß Sie — will ich sagen — kaum eine Reißsuppe davon essen können.

Sophie. Reißsuppe esse ich gern.

Rath heftig. Die Geduld geht mir aus. — Höre mein letztes Wort: Du hast keine Mitgift.

Sophie. Ich weiß es.

Rath. Keine Erbschaft zu hoffen. Du mußt leben. Sey's ein Fehler von mir, daß du nichts hast —

Sophie herzlich. Ich klage nicht darüber.

Rath. Ich will den Fehler gut machen. Mit dem Herrn Amtmann wirst du reich und glücklich. Gilt mein Wunsch und meine Bitte dennoch nicht: so wisse, daß ich ihm 5000 Thaler schuldig bin, daß diese, wenn du ihn ausschlägst, gleich zurück bezahlt werden müssen, daß ich sie nicht bezahlen kann. Nun wähle zwischen deinem Glück und meinem Unglück!

Sophie steht erstaunt da.

Amtmann. Darauf gebe ich mein Ehrenwort: wenn Sie mich heut ausschlagen, verlange ich morgen mein Geld.

Sophie erstaunt. Mein Vater —

Amtmann. Sie machen Sich ja nichts aus dem Gelde? Ernst und drohend. Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen klein werden — ganz klein?

Sophie sieht ihren Vater und den Amtmann wechselsweis an, schlägt die Hände zusammen; in dieser Stellung sagt sie: Wer von uns ist am kleinsten?

Rath. Der das unmögliche Opfer verlangt, um ein kleines Opfer nicht zu bringen.

Sophie steht in tiefen Gedanken, den Kopf auf ihre gefalteten Hände gelehnt.

Amtmann. Nun, Mamsell?

Rath. Sophie, entschließe dich!

Sophie. Einen Augenblick, — es fordert Ueberlegung. Sie bedeckt das Gesicht mit beiden Händen; schnell läßt sie ihre Arme sinken, tritt vor, sieht beide an, dann spricht sie ernst und entschlossen: Hören Sie mich an! — Wenn ich diesem Manne meine Hand gebe, so ist alle Heiterkeit und Lust zu leben von mir genommen, das erkläre ich hiermit feierlich. Bestehen Sie dennoch darauf?

Rath. Ich habe gesprochen.

Sophie zum Amtmann. Und Sie, mein Herr — wollen Sie nach dieser Erklärung mich noch annehmen? Wollen Sie mich gekauft haben?

Amtmann. Ich vergebe Ihnen und nehme Sie an.

Sophie. Nun denn — ja — ich will diesen Mann heirathen — aber nur unter der Bedingung, daß Sie, mein Vater, mir den förmlichen Kaufbrief zustellen, daß ich wirklich für 5000 Thaler an ihn verkauft bin — anders nicht.

Rath wüthend. Sophie!

Sophie. Wollen Sie mir nicht diese Bitte gewähren, so werde ich noch am Altare mit lauter Stimme — Nein! — rufen.

Rath geht heftig auf und ab.

Sophie. Geben Sie mir eine entscheidende Antwort; ich verlange mein Schicksal zu kennen.

Rath. Du sollst es kennen, unnatürliches, verhaßtes Geschöpf!

Amtmann. Das währt mir zu lange. Machen Sie es aus, Herr Rath, und sagen Sie mir hernach, wie es geworden ist. Meine Meinung habe ich gesagt. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Rath. Sophie.

Rath. Ich hasse dich, ich verabscheue dich.

Sophie. Das können Sie nicht; ich thue meine Schuldigkeit.

Rath. Geh mir aus den Augen.

Sophie. Jetzt halte ich es für Pflicht.

Sie will gehen.

Rath. Bleib da.

Sophie kommt zurück.

Rath. Dort bleib stehen.

Sophie bleibt mitten im Zimmer.

Rath. Rede nicht, bewege dich nicht, verzieh keine Miene. Er geht vor ihr umher. Ich sinne nach, was ich mit dir machen will. Er steht auf einmal still. Gut! Pause. Recht gut! — Er sieht sie an. Du hast mich gefangen. Was ist zu machen?

Sophie. Zu hoffen.

Rath. Warum nicht gar?

Sophie. Von einem Vater ist alles zu hoffen.

Rath. Komm her.

Sophie kommt zu ihm.

Rath sieht sie eine Weile mit untergeschlagenen Armen an. Sag mir, was denkst du jetzt?

Sophie. Ich glaube, daß Sie Mitleiden mit mir fühlen.

Rath. Mitleiden?

Sophie. Daß Ihr Herz zu mir zurückkehren will; — daß Sie mein Glück aussprechen und mir verstatten wollen, dankbar zu Ihren Füßen zu stürzen. Sie will es thun.

Rath hält sie auf. Einen Augenblick —

Sophie steht unbeweglich.

Rath kalt. Hast du nicht einen Verkaufbrief von mir begehrt?

Sophie. Das habe ich.

Rath. Wirst du darauf bestehen?

Sophie. Wenn ich den Amtmann heirathen soll, so werde ich darauf bestehen.

Rath. Glaubst du, daß ich ihn ausstellen werde?

Sophie mit Feuer. Nein! Bey Gott! das glaube ich nicht von Ihnen. Nein!

Rath. Du hast richtig geschlossen, ich werde ihn auch nicht ausstellen.

Sophie mit lauter Freude. So bin ich gerettet.

Rath. Den Amtmann muß ich nun gleich bezahlen. Dazu muß ich die Trümmer und wenigen Reste meines Besitzes opfern.

Sophie seufzt.

Rath. Diese Reste sind der Unterhalt deiner Mutter als Wittwe.

Sophie. Was sagen Sie?

Rath. Dem Amtmann hast du entsagt — ich bewillige es. Aber dadurch machst du auch deine Mutter zur Bettlerin. Kannst du das dir bewilligen — so hast du gesiegt. Er geht. Die Räthin tritt ein, und bleibt, da sie eben Sophien in heftiger Bewegung sieht, ihren Vater zurück zu halten, hinten stehen.

Neunter Auftritt.

Rath. Räthin. Sophie.

Sophie. Nein, das kann ich nicht. Ich will alles für meine Mutter thun — alles. Aber es ist schrecklich, daß ein Vater fremd in seinem eigenen Herzen werden kann!

Räthin. Laß mich einen vertraulichen Augenblick von dir gewinnen.

Rath. Es ist alles abgethan. Sophie heirathet den Amtmann — oder sie schlägt ihn aus — wie sie will.

Räthin. Und die 5000 Thaler? Und Sophie in Thränen?

Rath. Der Kampf, ob sie, ihre Liebschaft zu erhalten, dein Witthum vertändeln soll, oder nicht.

Sophie. Kein Kampf. — Ihnen, gute Mutter, bin ich alles schuldig. Nehmen Sie mein Opfer an — und zürnen Sie nicht über die letzte Thräne: Sie sollen keine mehr in meinen Augen sehen.

Räthin. Bezahle den Amtmann; achte meiner nicht. Lieber will ich in jedem Fall deine Armuth theilen, meine Tochter, als das Unglück deines Herzens. Sollte ich meinen Gram überleben, so erhalte mich von deiner Hände Arbeit. Von einem Reichthum, den deine Thränen erwerben, will ich nicht leben.

Rath. Du verwirfst meine Sorge um dich?

Räthin. Sorge für die Kinder, ich verlange nichts weiter.

Sophie. Gütige Mutter, ein Opfer für Sie kann nicht schmerzen.

Räthin. Was ich von deinem Vater erbitte, ist, daß es nicht geschehe. — — Soll ich dein Unglück zugeben, damit mein Eigennutz nicht leide? Was muthest du mir zu?

Rath streng. Es ist genug. Ich werde beschließen.

Sophie. Ich bin entschlossen.

Rath. Geh.

Sophie geht ab.

Zehnter Auftritt.

Rath. Räthin.

Räthin. Du hast meinen Sohn mir genommen — mache auch die Tochter noch unglücklich — was bleibt mir — und was gewinnst du?

Rath. Ich handle nach Grundsätzen.

Räthin. Hast du keine, die für mich sprechen? Hört dein Herz mich gar nicht?

Rath. Mein Herz redet nicht für die, die mich haßt.

Räthin. Was habe ich denn begangen?

Rath. Nichts — und doch sehr viel. Dein Schweigen hat mich der Welt verdächtiger gemacht, als deine Klagen; deine heuchlerischen Thränen sprechen lauter gegen mich, als Verwünschungen. Deine Kinder übten aus, was dein Verstand gebrütet hatte.

Räthin. Welch eine Vorstellung!

Rath. Das Bild meines Lebens.

Räthin. Ich schweige — und hoffe Erlösung von oben. Bis dahin — was steht mir noch bevor? Sage mir alles — behalte nichts zurück — Was willst du mit mir machen?

Rath. Dich ertragen.

Räthin. So laß mich lieber in die Welt hinaus gehen, daß ich Nahrung und ein Obdach mir erwerbe.

Elfter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld tritt ein in heftiger Bewegung, er sieht beide an, klopft dem Rath auf die Achsel und winkt ihn bey Seite.

Rath geht zu ihm. Sie reden leise. Ja, recht gern, gleich. Zu seiner Frau. Verlaß uns.

Räthin unentschlossen. Mein Herr!

Morfeld. Ich bitte um einen Augenblick.

Räthin. Bestehen Sie darauf, daß ich gehe?

Morfeld entschlossen. Die Zeit ist da. Ich muß.

Räthin. Ich — bitte, daß mir erlaubt sey, zu bleiben.

Rath. Diese Zudringlichkeit — Was soll deine Weigerung bedeuten?

Räthin. Sie ist mir Pflicht — was ich auch dabey wagen mag. Zu Morfelden. Haben Sie aber Achtung für mich, mit Nachdruck. so lassen Sie uns jetzt — ich bitte darum.

Morfeld mit unterdrückter Bewegung, ehrerbietig. Ich will gehorchen. Er will gehen.

Rath hält ihn zurück. Bleiben Sie, mein Herr — und sagen Sie, was Sie zu sagen haben.

Räthin bittend. Guter Mann —

Morfeld. Ich bin gekommen, Ihnen für die Aufnahme zu danken, die Sie mir gewährt haben — und anzuzeigen — daß ich jetzt Ihr Haus verlasse.

Rath sehr rasch. Warum? Warum verlassen Sie es?

Morfeld. Das würde ich Ihnen gesagt haben —

Rath. Warum thun Sie es nicht?

Morfeld auf die Räthin deutend. Dieser Wille ist für mich Gesetz.

Rath. Wie es scheint, so nehmen Sie vielen Theil an meiner Frau?

Morfeld mit Ausbruch des Gefühls. Ja, mein Herr, ja.

Rath eben so. Und sehr entschieden.

Morfeld ergreift heftig seine Hand. Auf Leben und Tod.

Rath sieht ihn an, und sagt heftig; Ich bin Ihr Mann, mein Herr, ich bin Ihr Mann!

Morfeld im höchsten Feuer. Desto besser! desto besser!

Räthin. Um Gottes willen gehen Sie.

Rath. Wer sind Sie, daß Sie Sich unterstehen —

Morfeld. Sie sollen Rechenschaft von mir haben, Er will gehen.

Rath. Auf der Stelle!

Morfeld kommt zurück. Nein!

Rath wüthend. Reitzen Sie mich nicht.

Morfeld ergreift rasch die Räthin, führt sie einige Schritte. Ich beschwöre Sie, lassen Sie uns.

Räthin macht sich los, und tritt zu ihrem Manne. Hier ist meine Stelle — mein Bewußtseyn ist mein Beystand — ich will keinen andern, und fordre, daß Sie Sich entfernen.

Morfeld zum Rath. Sie sollen mich wiedersehen, mein Herr. Er geht ab.

Rath. Was war das?

Räthin. Er ist gutmüthig, er ist unglücklich, er glaubt vielleicht —

Rath. Ich muß ihm nach.

Räthin wirft sich ihm in die Arme.

Rath. Du zitterst? Für wen zitterst du? Er führt sie vor. Nicht für mich. Für ihn nicht, denn du kennst ihn nicht. Also für dich selbst. Warum? daß seiner Praleren das Geheimniß entfahren möchte, wie du Hülfe gegen mich geworben hast?

Räthin tritt von ihm. Geh — erforsche ihn.

Rath. Nicht erforschen — reitzen will ich ihn. Ich muß es erfahren. Dann soll die Welt deine hülflose Tugend kennen lernen, und den Mann bedauern, der im Jugendtaumel sein Leben und sein Glück gegen deine falschen Karten setzte, und alles gegen nichts verloren hat! Er geht ab.

Räthin. O ende doch — ende!

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Anton.

Anton. Morfeld hat das Haus verlassen.

Räthin. Ist er fort?

Anton. Eben.

Räthin. Er hat es gut gemeint — hat mir aber eine böse Stunde damit gemacht. — Du verläßt uns nun auch?

Anton. Ja.

Räthin. Gott sey mit dir!

Anton. Mutter — dieß ist ein harter Augenblick.

Räthin. Sey arbeitsam, lieber Sohn.

Anton. Bisher habe ich mir manche harte Arbeit nicht bezahlen lassen: nun soll jedermann bezahlen; ich arbeite für Sie.

Räthin. Sey biegsam — so besänftigst du deinen Vater.

Anton. Mutter — gehen Sie mit mir.

Räthin. Anton!

Anton. Ich schreibe an Ihrer Seite — Sie leben von meinem Fleiß, und schön ist dann meine Bestimmung.

Räthin. Dein Vater bedarf meiner.

Anton. O Gott!

Räthin. Er wird meiner bedürfen, glaube mir. Seine Freunde werden mit seinen Freuden aufhören — dann geht meine beßre Zeit an.

Anton. Hoffen Sie das?

Räthin. Bin ich um die Zeit nicht mehr da — so sey ihm, was ich seyn wollte — lindere seine Vorwürfe — und sag ihm immer, daß ich alles herzlich vergeben habe. Sag ihm das recht oft — hörst du?

Anton kniet vor ihr.

Räthin legt die Hand auf ihn. Bleib, wie du bist.

Anton steht auf, küßt ihre Hand, und sagt mit dem höchsten Ausdruck: Mutter!

Räthin führt ihn langsam an die Seitenthür, dort umarmt sie ihn.

Anton reißt sich los und geht ab.

Räthin bleibt in der offenen Thüre stehen, und sieht ihm nach, sie lehnt sich mit dem Arme an die Thüre, reicht noch einmal ihre Hand in die Ferne ihm nach, wendet sich schnell um und geht in die andere Thüre ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Des Präsidenten Zimmer.

Bediente. Hernach der Gärtner.

Bediente tragen einen Schreibtisch herein, holen einen Lehnstuhl, andre Stühle.

Gärtner kommt herein, als das geschehen ist. Nun, ist denn nichts vergessen?

Bediente. Nein.

Gärtner. Wo habt ihr die Köpfe? Des Herrn Fußsack! Er geht ab.

Erster Bedienter. Der unter den Schreibtisch kommt — es ist ja wahr.

Zweyter Bedienter. Eigentlich soll der Herr Gärtner in seinem Garten kommandieren, und nicht hier.

Erster Bedienter. Nun, freylich. Er ist aber ja das alles in allem.

Zweyter Bedienter. Warum will aber der Alte nicht mehr unten arbeiten — warum zieht er herauf?

Erster Bedienter. Hm! — Es ist ein Zank mit der Mamsell.

Zweyter Bedienter. — Ey, die mußte ja sonst bey den Akten sitzen, und mußte —

Erster Bedienter. Die Herrlichkeit hat ein Ende.

Gärtner bringt den Fußsack, legt ihn unter den Tisch.

Zweyter Bedienter geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Präsident Darner. Der Gärtner. Erster Bedienter.

Präsident angezogen. Er kommt nachdenkend herein, geht an den Schreibtisch, stellt sich vor denselben hin.

Gärtner reicht ihm den Stuhl.

Präsident setzt sich.

Erster Bedienter. Mamsell Amalie läßt dem Herrn Präsidenten —

Präsident kalt. Nein.

Erster Bedienter. Soll ich — —

Gärtner winkt ihm zu gehen.

Erster Bedienter geht ab.

Präsident hebt die Füße.

Gärtner setzt sie in den Fußsack.

Präsident. Arbeit!

Gärtner bringt ihm den Kanzleykasten.

Präsident. Geht.

Gärtner. Wenn jemand kommt —

Präsident. Wie immer.

Gärtner. Wenn die Mamsell —

Präsident. Nein.

Gärtner setzt einen Stuhl neben ihn, Papiere darauf zu legen, steht eine kleine Weile da.

Präsident blättert in den Papieren.

Gärtner geht leise ab.

Funfzehnter Auftritt.

Präsident allein.

Es geht nicht — die Buchstaben stehen vor den Augen — meine Tochter ist im Kopfe — er legt die Papiere weg. ach — und im Herzen. Stützt den Kopf. Ein Mensch, der nichts ist — und möchte er — wenn er nur nicht Wallmann wäre! Hübsch ist er. Er redet auch gut. — Das that der Vater auch — seine Mutter weint doch; und mein Bruder! — Er nimmt die Papiere und blättert. — Was? Er liest. Aus obangeregten Gründen — er liest still fort. Den Verkauf der Güter aus der Hand, de consuetudine ratificiert! — Was? Minorennen Kindern? — Aus der Hand — und ratificiert? Er wirft die Papiere auf den

Boden. Da müßte ich für Ehre, Recht und Nachbarschaft kein Gefühl haben! Er schellt heftig. De consuetudine? — Unsinn de consuetudine! Warte du consuetudineischer Dieb! Er schellt wieder.

Gärtner. Befehlen —

Präsident. Schreiber — diktieren.

Gärtner. Sehr wohl. Er geht. An der Thüre sagt er: Es ist auch ein Fremder da.

Präsident verdrießlich. Ein Courmacher? Schickt ihn fort.

Gärtner. Geschäfte —

Präsident. Soll kommen. Soll sich aber kurz fassen. Hebt die Papiere auf. Setzt einen Stuhl. —

Gärtner hebt die Papiere auf, setzt den Stuhl und geht.

Präsident. Ich will euch handhaben, ihr Diebe!

Sechzehnter Auftritt.

Gärtner führt Morfelden herein und geht.
Präsident.

Präsident. Ich bin unpäßlich, muß mich warm halten, auf die Füße zeigend. deuten es nicht übel.

Morfeld fast zitternd. Herr Präsident —

Präsident. zeigt ihm den Stuhl.

Morfeld setzt sich.

Präsident. Sie heißen —

Morfeld. Morfeld.

Präsident. Kommen?

Morfeld. Von — weiten Reisen.

Präsident. Wollen?

Morfeld steht rasch auf, und umarmt den Präsidenten.

Präsident sich sanft losmachend. Was wollen Sie — mein Herr?

Morfeld setzt sich, bedeckt das Gesicht und lehnt sich auf die Stuhllehne. O Gott!

Präsident. Sind Sie ein Unglücklicher?

Morfeld. Ja! O ja!

Präsident. Kann ich helfen?

Morfeld. Lindern werden Sie mein Elend.

Präsident. Recht gern.

Morfeld. Wollen Sie verstatten, Herr Präsident —

Präsident. Bitte um Kürze; deutet auf die Papiere hin. das wartet auf mich.

Morfeld faßt sich. Ja ich will kurz seyn.

Präsident. Bitte darum.

Morfeld. Ich habe den Auftrag; — aber meine Kürze wird Ihre Heftigkeit reitzen?

Präsident. Will mich hüten.

Morfeld. Lieber Herr Präsident, Sie waren heute ungerecht —

Präsident rasch. In meinem Leben nicht.

Morfeld. Ja, Sie waren es gegen den jungen Wallmann.

Präsident. Ich bitte abzubrechen.

Morfeld. Den Alten halte ich für einen Taugenichts.

Präsident. Das ist er: ein Spieler, Bonvivant, Egoist, Großthuer, der das arme Weib unglücklich gemacht hat —

Morfeld. Sie wissen nicht, wie unglücklich.

Präsident. Weiß alles.

Morfeld. Der Sohn aber —

Präsident. Auch ein Naseweis — tadelt alles.

Morfeld. Er hat sehr viel gelernt; wahrlich sehr viel.

Präsident. Hat eine Schrift gegen mich gemacht —

Morfeld. Tadeln Sie das?

Präsident. Die Sache nicht, aber die Art. Es sind so neue eindringende Reden darin — die — die —

Morfeld. Kein anderer Advokat würde es gewagt haben, gegen Sie zu dienen. Nur seine Redlichkeit —

Präsident. Aber die eindringenden neuen Reden —

Morfeld. Wenn er nicht gefühlt hätte, daß es gerade diese und keine andere Reden seyn müßten, die seiner Partey helfen könnten, würde er sie gewagt haben, da er die Tochter liebt?

Präsident. Das ist eben ein Bißchen viel — das.

Morfeld. Warum? Ich schätze seinen Kopf und sein Herz der Mitgift gleich, welche Ihre Tochter erwartet.

Präsident. Seyn Sie so gut und brechen Sie ab; daraus wird nichts! Der bloße Gedanke — Sie wissen nicht —

Morfeld. Ja, Herr Präsident, ich weiß es. Kann aber das Ihrem Bruder ein Opfer seyn?

Präsident. Gleichviel — gleichviel, gleichviel! Er heißt Wallmann.

Morfeld. Nur Eins noch — er ist Wallmanns Sohn.

Präsident. Der mich um meinen Bruder gebracht, der zu meines Bruders Jammer gelacht hat. —

Morfeld. Ist er nicht auch der Sohn der Frau, die Ihrem Bruder so über alles werth war?

Präsident. Die Frau ist gut; die Frau dauert mich in der Seele! Aber mein Bruder — sanft. Ach! Sie begreifen das nicht. Wenn Sie meinen

Bruder gekannt hätten — So ein Herz — solch eine Liebe zu mir. So ein Geist! Ein Sinn, Ein Wille waren wir. Und welch ein Talent! Was hätten wir dem Vaterlande seyn können! Was hätten wir für ein Leben führen können! Und so nichts von ihm zu wissen!

Morfeld. Gar nichts?

Präsident schlägt die Hände zusammen. Gar nichts! Nach der unseligen Heirath nahm er sein Vermögen in Wechseln mit — Ich komme niemals wieder — schrieb er von Solothurn aus, wo er todtkrank geworden war — lebe wohl! Dein Andenken begleitet mich in die Ewigkeit — da führe uns Gott zusammen. Das ist 20 Jahre — ach Gott weiß, wo er zuletzt an mich dachte! Er trocknet seine Augen. Adieu, Herr Morfeld, Adieu!

Morfeld. Seltne Bruderliebe.

Präsident. Ein Steinchen habe ich zu seinem Gedächtniß gesetzt im Garten — das besuche ich — ich denke an ihn — heimlich; denn heutiges Tages — was gilt ein todter Bruder? — Adieu, mein Herr, Gott sey mit Ihnen.

Morfeld. Herr Präsident — wenn er nun nicht todt wäre?

Präsident springt auf, sieht ihn eine Weile starr an. Wissen Sie, daß er lebt? — Wo lebt er? Er lebt? Er lebt? — und Sie wissen es, Sie müssen es wissen, sonst ist die Frage menschenfeindlich und abscheulich — mörderisch ist sie!

Morfeld. Ja! — Er lebt!

Präsident. Lebt? lebt? — Gelobt sey Gott! Lebt? — Er segne Ihren Eingang. Was wollen Sie haben? — Wo lebt er? — wo? Wollen Sie ein Kapital? — Wollen Sie Geld oder Geldes Werth? Nehmen Sie indeß den Handschlag eines alten ehrlichen Mannes! Wo lebt er? — wo? Ich kann doch hinreisen? O ja, das kann ich. Ich werde nicht seekrank, ich halte es aus, meine Natur ist stark.

Morfeld. Er kommt zu Ihnen.

Präsident. Kommt — kommt! Wer sind Sie, daß Sie es wissen?

Morfeld. Mein Beglaubigungsschreiben an Sie —

Präsident. Her damit — her!

Morfeld schlägt den Kleidärmel zurück, öffnet den Hemdärmel vorn über der rechten Hand, und hält ihm den Arm hin.

Präsident sieht den Arm an — dann sein Gesicht, fährt mit einem Schrey zurück. Großer Gott!

Morfeld. Rudolph. Er öffnet seine Arme.

Präsident. Bruder!
Morfeld. Bruder!

Sie fallen einander in die Arme.

Präsident. Habe ich dich wieder?

Morfeld. Dein Andenken zog mich mit Gewalt über das Meer.

Präsident. Bist du es? Habe ich dich wieder? Nun lasse ich dich nicht. Nun kann ich dich nicht mehr lassen.

Morfeld. Was ich von des armen Weibes Unglück hörte —

Präsident. Still — o still davon —

Morfeld. Ich war dort. Sie kennt mich nicht.

Präsident. Du bist ganz verändert — ganz entstellt. — Ich habe dich nicht gekannt. Dein erster Kuß vorhin — deine Umarmung, als ich dich für einen Unglücklichen hielt —

Morfeld. Deine Stimme, dein ehrliches Gesicht — die Jahre, wo wir glücklich waren — ich konnte es nicht mehr aushalten, ich mußte an dein Herz mich werfen. Er umarmt ihn. Ach dieser Augenblick lohnt viele Leiden.

Präsident. So wollen wir nun immer leben. —

Morfeld. Ja, mein ehrlicher Rudolph! Aber hier nicht; nicht hier.

Präsident. Wie?

Morfeld. Hernach davon. Laß mich gegen das gute Weib die letzte Pflicht erfüllen, dann — — gebe ich mich und meinen Gram in deine Hände.

Präsident. Komm nun, — daß ich dem ganzen Hause laut verkündige, mein Bruder ist da — ich habe ihn wieder.

Morfeld. Zu deiner Tochter führe mich — aber sonst — laß mich weg von den Fröhlichen.

Präsident. Zu deinem Gedächtnißsteine laß uns wallfahrten. Ja dahin führe ich dich heute noch. Dort wollen wir Gott danken, daß wir uns wieder haben. Kein Zeuge sey mit uns, als Amalie. Dort habe ich um den Todten geweint — dort laß mich den Lebendigen an mein Herz schließen.

Morfeld. O mein ehrlicher Rudolph! Sie gehen Arm in Arm ab.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe im Mantel. Sophie folgt.

Sophie. Ich bin weder zum Anhören noch zum Antworten aufgelegt.

Jakobe. Man muß immer bereit seyn, gute Leute zu hören; das sind meine Lehren von jeher gewesen. —

Sophie. Nun, so reden Sie, ich will zuhören.

Jakobe. Ich bin denn also von dem lieben Papa aus dem Hause gewiesen —

Sophie nimmt ihre Hand Gute Jakobe!

Jakobe. Mit 15 Thalern jährlich abgespeist —

Sophie. Sie dauern mich.

Jakobe. In ein Hospital gewiesen —

Sophie. Arme Jakobe!

Jakobe. Nunmehr halte ich mich an Sie. Nehmen Sie mich auf und zu Sich ins Haus.

Sophie. Ach, theilen Sie die Reichthümer, die ich auf dem Amte finden soll.

Jakobe. Sie sollen nicht auf das Amt, sage ich.

Sophie. Ich muß, ich muß.

Jakobe. Als Madam Benfeld sollen Sie mich zu Sich nehmen.

Sophie. Das war ein Traum meiner Jugendjahre.

Jakobe. Was will das heißen?

Sophie. O liebe Jakobe, ich bin seit diesem Traume sehr alt geworden. Ich werde nicht mehr lachen. Den armen Benfeld werde ich nie wieder sehen; niemals — ach niemals!

Jakobe. Aber auch den Amtmann nicht. Kind — wenn es mit Herrn Benfeld denn doch durchaus gar nicht gehen sollte — so habe ich noch einen Ausweg.

Sophie. Sagen Sie, sagen Sie —

Jakobe. Der ist der allerbeste für Ihre Ruhe, und mit heißen Thränen bitte ich Sie, schlagen Sie den Weg ein.

Sophie. Welchen?

Jakobe. Wir wollen beide ledig bleiben — das wollen wir.

Sophie ernst. Am besten wäre es.

Jakobe. Wir wollen zusammen ziehen, und stündlich mit lauter Stimme frohe Lieder singen.

Sophie. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Jakobe. Nein, aber noch mancherley zu thun. Und was thun Sie jetzt?

Sophie. Nichts.

Jakobe. Singen Sie, mein Kind, singen Sie ein Lied; singen Sie überlaut — so weichen die Feinde von dannen.

Zweyter Auftritt.

Rath. Vorige.

Rath zu Jakobe. Sind Sie noch nicht fort?

Jakobe. Ich bin mit Manier ins Haus gekommen, mit Manier werde ich auch hinaus gehen.

Rath. So manierlich als möglich, aber nur so bald als möglich.

Jakobe. Es ist noch nicht aller Tage Abend, Herr Rath, noch nicht. Sie geht ab.

Rath. Der Amtmann wird zu dir kommen — behandle ihn billig. Geh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Aha — da ist sie ja! Wie ist es, willst du den Amtmann, oder willst du ihn nicht?

Sophie seufzt.

Rath. Wozu das Fragen? Die Sache ist zu Ende.

Kommissär. Antworte! Hast dich übertölpeln lassen, bist also dumm oder nichts nutz. Habe dich für gescheidt gehalten — für gut und gescheidt — war nicht so; habe mich geirrt in dir. — Nun nun! Salvo errore — marschiere, Amtmännin!

Sophie. Ich habe weder Muth noch Willen mehr — ich gehe überall hin, wohin man mich stößt. Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Rath. Kommissär. Ein Bedienter.

Kommissär. Die ist geliefert.

Rath ärgerlich. Laß uns doch.

Kommissär. Die ist todt.

Rath. Warum?

Kommissär. Du hast ihr einen ledernen Geldsack an den Hals gebunden, und sie auf die Landstraße geworfen — der schnürt ihr die Kehle zu — fertig ist sie. Ueberdruß, Widerwillen, Langeweile, Sehnsucht, fliegende Hitze, Bangigkeit, mattes Wesen, Spannen über der Brust, kurzen Athem, tägliches Fieber, Hüsteln, Betthüten, Pfarrer holen, seliges Ende nehmen — Punktum.

Rath. Du übertreibst so ärgerlich, daß ich dich nicht anhören kann.

Kommissär. Zum Anton gratuliere ich.

Rath. Wie so?

Kommissär. Wird jetzt ein Mann werden. Will arbeiten drauf und dran. Gut, so bleibt die Liebe noch weg.

Rath. Ich mußte eine harte Kur mit ihm vornehmen.

Kommissär. Hast nicht gemußt — ist nicht wahr. Schadet indeß doch nichts. Aber an deiner Frau? was machst du an der für eine Kur?

Rath. Bruder —

Kommissär. Kannst nichts antworten — verstummen mußt du. — Beweis, daß deine Frau brav ist. Wärst du auch brav — so möchtest du das leiden an ihr — weil du aber nichts taugst — studierst du auf Böses an ihr, daß du nur einen

Vorwand hast, sie nicht zu respektieren. So ists.

Rath. Entschuldige mich, daß ich dich jetzt allein lasse, ich habe Geschäfte.

Kommissär. Ich lasse dich allein. Ich will gar nicht mehr herkommen.

Rath. Nicht?

Kommissär. Nein. Haus und Hof und Gut und Muth verspielen — ist ungerecht, das weiß Gott! aber Kinder verspielen, ist gottlos.

Rath. Ein Polterer ist unangenehm, ein Grobian ist unerträglich, wenn er auch ein Bruder ist.

Kommissär. Sollst mich nicht mehr so nennen. Ich will dich nicht sehen, nicht hören, nicht kennen, dich, der du spielst, wohllebst, müßig gehst, Töchter vermarchandierst! Er geht ab.

Bedienter. Der Herr Amtmann verlangt nach Ihnen.

Rath. Ich komme zu ihm. Er geht an der Seite ab.

Fünfter Auftritt.

Kommissär. Jakobe.

Kommissär. Warum? Was wollen Sie? Ich führe keine Diskurse auf der Treppe.

Jakobe. Aber, liebwerthester Herr Kommissarius —

Kommissär. Adieu. Er geht.

Jakobe. Hören Sie doch nur an — Wir könnten auf meiner Stube, oder — nun ich will denn auch hier reden.

Kommissär. Fortgefahren! Ausgesprochen!

Jakobe. Vor ungefähr sieben und zwanzig Jahren, — ach es war ein rechtes Unglück!

Kommissär. Ein altes Unglück, das. Weiter —

Jakobe. Wie soll ich es nur an den Tag geben —

Kommissär. Das müssen Sie wissen.

Jakobe. Ich schäme mich noch bis auf den heutigen Tag.

Kommissär. Schämen Sich lange, lange —

Jakobe. Die Familie! — meine ehrbare Falie! — Ach es hat es noch kein Mensch erfahren —

Kommissär. So will ichs auch nicht wissen —

Jakobe. Sie müssens wissen. Sie sind ein gerechter, frommer Herr, und müssen rathen und helfen. Ich hatte — Ach belieben Sie mir nicht so ins Gesicht zu sehen —

Kommissär. Kanns bleiben lassen, er sieht weg. kann dorthin sehen.

Jakobe. Ich bringe sonst meine Reden nicht an den Tag. Sehen Sie — ich hatte eine Base,

die Mamsell Berger, wenn Sie davon gehört haben.

Kommissär. Nein.

Jakobe. Ein engelgutes Kind. — Ich begreife noch nicht, wie es zugegangen ist. — Ach sie sie weint. kam in ein großes Unglück. Lieber Herr Kommissarius — liebwerther Herr Kommissarius — Gott steh uns bey, und vergebe es meiner lieben seligen Base im himmlischen Freudenreiche, wo sie jetzt mit den Engeln singt — aber es ist wahr — der Sekretär Benfeld ist meiner Base Sohn.

Kommissär. Was? Was schwatzen Sie?

Jakobe. Ich bin unschuldig an allem, das können Sie versichert seyn.

Kommissär. Mamsell Berger — Benfeld? Berger und Benfeld? Quadriert nicht. — Wie hängt das zusammen?

Jakobe. Das weiß ich. Er weiß es nicht, der Herr Sekretarius. — Niemand weiß es, aber Sie sollen es jetzt wissen.

Kommissär. So reden Sie denn?

Jakobe. Wie das Unglück geschehen war — es war zu Halle — wurde sie mit einem Kapital — so — so — Sie verstehen mich —

Kommissär. Abgefunden?

Jakobe. Ach ja!

Kommissär. Schlechter Kerl, der Herr Abfinder.

Jakobe. Ein gewisser Herr Benfeld heirathete sie aus christlicher Liebe, nahm das Kind an für sein eigenes Kind, und starb gleich nach der Hochzeit.

Kommissär. Und der eigentliche Vater —

Jakobe. Gleich — gleich! Sie starb bald darauf aus Gram — denken Sie nur! Mich ließ sie vorher kommen — und übergab mir alle Papiere, und bat mich, niemand von der Geschichte etwas zu sagen, und auch ihren Sohn selbst im Wahne zu lassen, der selige Herr Benfeld wäre sein rechter Vater gewesen. Die Obrigkeit setzte dem Kinde einen Vormund, und ließ es recht christlich erziehen.

Kommissär. Und der wahre Vater?

Jakobe. Ach das ist ja eben das Gräßliche von der Sache, der hat von dem Kinde weder wissen noch hören wollen.

Kommissär. Spitzbube!

Jakobe. Unter der Bedingung hat er damals ein Kapital von 1000 Talern hergegeben. Ich hätte es dem Herrn Benfeld hundertmal sagen können.

Kommissär. Hättens hundertmal thun sollen.

Jakobe. Aber er dauert mich selbst — und die Ehre meiner seligen Base, meiner honetten Familie, wo so ein Unfall noch niemals erhört worden ist — und mein Versprechen am Todbette, und —

Kommissär. Und meine Dummheit. — Wer ist der Vater?

Jakobe. Ach denken Sie nur — der Herr Amtmann sind es.

Kommissär beide Hände in die Seite stemmend. Was?

Jakobe. Ich habe ihn bisher immer menagiert.

Kommissär. Amtmann Riemen?

Jakobe. Ja.

Kommissär. Der hier im Hause ist?

Jakobe. Ich habe seine eignen Briefe —

Kommissär. Der christliche Amtmann? Der Großthuer, Honettetätskrämer, der steinreiche, steinharte Amtmann ist der Vater? Benfelds Vater?

Jakobe. Ja, liebwerther Herr Kommissarius, ja, er ist es.

Kommissär geht ein paarmal auf und ab. Lassen Sie Benfelden rufen.

Jakobe. War ja schon zweymal vergeblich bey ihm, habe ihn gesucht —

Kommissär. Lassen Sie ihn rufen. Er giebt ihr Geld. Da — nehmen Sie eine Postchaise, und fahren Sie Kurier in der Stadt herum, bis Sie ihn mitbringen.

Jakobe. Aber die Ehre meiner Familie —

Kommissär. Und das haben Sie verschweigen können?

Jakobe. Das Christenthum gebietet —

Kommissär. Ey was! Das Christenthum will nicht haben, daß man das Menschenthum bey Seite setzt.

Jakobe. Ich hätte länger geschwiegen — aber —

Kommissär. Ich schweige keine drey Minuten mehr.

Jakobe. Aber er hat mich heute beleidigt, der Herr Amtmann, und hat mich so erzürnt, daß ichs nicht länger verschweigen kann.

Kommissär. Also aus christlicher Rachgierde?

Jakobe. Wie wollen Sie es aber nun an den Tag geben, werther Herr Kommissarius?

Kommissär. Wo sind die Papiere?

Jakobe. Ach Gott — die Ehre meiner seligen Base —

Kommissär. Ihre Base ist selig, die bedarf unserer schnöden Weltehre nicht mehr.

Jakobe. Aber der Sohn, der Herr Benfeld.

Kommissär. Holla! — Ja, da haben Sie Recht. Die Welt ist wunderlich. Also — Sie reden von der Geschichte kein Wort, keinen Laut — als bis ichs Ihnen sage und wo ichs Ihnen sage. Verstanden? Begriffen?

Jakobe. Wohl verstanden.

Kommissär. Punktum. Jetzt fort! Benfeld geschafft! — Sophien geschickt! — die Papiere hergegeben! — Her — her!

Jakobe giebt die Papiere her.

Kommissår. Fort nun, sage ich. —

Jakobe. Aber meine Ehre —

Kommissår. Ruhig, alte Person.

Jakobe. Denn meine Ehre geht mir über alles.

Kommissår. Ich will Ihre Ehre heirathen, wenn sie Noth leidet.

Jakobe. O ich bitte unterthänigst, Sich keine Ungelegenheit zu machen — ich laufe was ich kann, sie läuft fort. zum Herrn Sekretario.

Kommissår ihr nach. Sophien geschickt! Rabenvater — gottloser Kerl! Er sieht die Papiere durch. Richtig. Convictus et confessus! Aber — gescheidt angefangen — fein angefangen! Nicht aus dem Netz schlüpfen lassen.

Sechster Auftritt.

Kommissår. Sophie.

Kommissår. Da komm her — sieh das Paket Papiere an — drücke es an dein Herz — hörst du? — Er hält die Papiere an ihr Herz. An dein Herz drücken — küssen sollst du es — gleich küssen — gleich!

Sophie. Lieber als den Amtmann. Sie hält es gezwungen an den Mund.

Kommissär. Das Papier ist der Amtmann.

Sophie giebt es unwillig zurück.

Kommissär. Ersuche ihn zu mir zu kommen —

Sophie. Den Amtmann?

Kommissär. Zu mir zu kommen. Und du — geh auf dein Kämmerchen, und bitte Gott, daß er mirs so gut werden läßt, daß du hernach mich an dein Herz drücken und — küssen mußt — Mußt! küssen mußt habe ich gesagt!

Sophie freudig. Onkel!

Kommissär. Fort!

Sophie geht schnell fort.

Kommissär. Nicht hitzig seyn — nicht wild seyn. — Hilft nichts zur Sache, hilft nichts.

Siebenter Auftritt.

Kommissär. Räthin.

Räthin. Eben ist mir Sophie begegnet, und ist —

Kommissär. Frau Schwester, kann sie jetzt gar nicht brauchen.

Räthin ängstlich. Mein Mann hat ein Billet von Herrn Morfeld erhalten —

Kommissär. Geht mich nichts an.

Räthin. Er antwortet ihm.

Kommissär. Ist billig.

Räthin. Ich fürchte —

Kommissär. Ich hoffe.

Räthin. Sie wissen nicht, Morfeld ist so heftig weggegangen.

Kommissär. Geht mich nichts an, geht mich nichts an — kann mich jetzt nichts angehen.

Räthin. So lasse ich Anton holen.

Kommissär. Alles recht, alles. Adieu, adieu, adieu!

Räthin geht.

Kommissär. Ich will mich halten — will dem braven jungen Kerl — gut Spiel machen — will mich recht halten. Da kommt was — still! — Das ist er.

Achter Auftritt.

Kommissär. Amtmann.

Amtmann langsam. Sie haben ja gewiß nach mir —

Kommissär. Gewiß, gewiß, gewiß!

Amtmann aufgebläht. Was wollen Sie?

Kommissär. Sie sind ein — — kurioser Mann! Wissen Sie das? —

Amtmann. Ich — kurios? Hm!

Kommissär. Sie bestehlen Sich selbst.

Amtmann. Sie meinen wegen des Spiels?

Kommissär. Wegen —

Amtmann. Ja, Ihr Bruder hat mir siebzehn Louisd'or abgenommen.

Kommissär. He! In Halle? — Wie wars in Halle? — Was? — In Halle gewesen?

Amtmann. Zu Halle in Sachsen?

Kommissär. Waren Sie da? Sind Sie der — er sieht in einen Brief. Dagobert Riemen, der in Halle war.

Amtmann faltet die Hände. Ich bin Dagobert Riemen.

Kommissär. Haben Sie denn nichts vergessen in Halle? — Nichts?

Amtmann. Vergessen? — Hahaha — Die Collegia?

Kommissär. Nichts dort gelassen? Nichts?

Amtmann erschrocken. Dort gelassen? —

Kommissär. Acht gegeben! — Acht gegeben! Das Gewissen wacht auf. Was haben Sie dort zurück gelassen?

Amtmann hustet. Ey nun, — es sind — Ja wie lange wird es denn seyn, daß ich dort weg bin? Es werden — Er sinnt nach. 94 bis — 84 bis — 74 bis — Es werden —

Kommissär sieht wieder hinein. Da habe ich einen Brief, den Sie — den 15. November 1766 nach Halle geschrieben haben. Er fixiert ihn.

Amtmann. Brief? — Nach — Erlauben Sie, daß ich mich setze. Ja so — nach Halle — nach Halle hin. Er lacht. Ja — wenn ich nach Halle geschrieben habe, so war ich auch damals nicht in Halle. Sehen Sie, da war ich also schon weg.

Kommissär. Hatten schon das Reißaus genommen.

Amtmann hustet. Reißaus?

Kommissär. Aber das Mädchen war noch da —

Amtmann hustet. Das Mädchen —

Kommissär. Der Sohn war noch da —

Amtmann faßt an die Stirne. Sohn? Wieder — hm!

Kommissär. Ihr Sohn war noch da —

Amtmann. Mein — wie sagen Sie da?

Kommissär. Das Mädchen ist todt.

Amtmann leicht. Todt!

Kommissär. Der Sohn, Ihr Sohn lebt —

Amtmann ganz dahin. Sohn lebt —

Kommissär. Ist hier —

Amtmann. Aber —

Kommissär. Ist Benfeld —

Amtmannn trocknet die Stirne. Ey —

Kommissär. Ist Ihrer Braut Liebhaber — ist der — dem Sie die Braut wegkaufen wollten — ist der, dem ich beystehen, zum Namen helfen, zum Vater helfen will, und wenn es mir Haus und Hof kosten sollte.

Amtmann. Pst — Pst! Er steht auf. Nur nicht — ·

Kommissär schlägt sich vor den Kopf. Sie haben Recht.

Amtmann mit letzten Kräften. Was — was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ein —

Kommissär. Was? „Ein!" — Was ein — was? —

Amtmann. Kommissarius sind Sie — meine ich. Aber was wollen Sie von mir? —

Kommissär. Ihr Christenthum aufdecken, Ihre Geldbeutel leichter machen, die Lampe hinter Ihrer falschen Honettetät auslöschen, daß sie schwarz dasteht, schwarz! Ihre Heirath zerreißen, oder der ganzen Welt ausposaunen, daß Mamsell Berger —

Amtmann. Pst — Pst! Aber wie glauben Sie, daß ich —

Kommissär hält ihm die Briefe vor. Ihr Brief, Ihr Kapital — Ihre Conditiones — Ihr Stocken und Husten — Roth- und blaß-werden — Todesschweiß, Arme-Sündergestalt, Beichtmiene — sehen Sie in den Spiegel, Herr, wie Sie aussehen,

da stehen — insolvent, wie Sie einmal am jüngsten Tage da stehen werden.

Amtmann faßt seine beiden Hände. Lassen Sie Sich den Irrthum benehmen. —

Kommissär. Nichts! Das Geheimniß ist heraus — es ist da. — Sie haben die Commiserationsfahne ausgesteckt, die Zugbrücke niedergelassen, Benfeld zieht ein, heißt Riemen, erbt Ihr Geld.

Amtmann. Ich bitte Sie um Gottes willen — schreyen Sie nur nicht so lästerlich. — Ich — bin so alteriert —

Kommissär. Ich auch über den impertinenten Stempel den Sie tragen, und den schlechten Gehalt. Louisd'ors-Gepräge auf Glockenspeise.

Amtmann. Thun will ich was für ihn. Ich will was thun — ja! Aber — sehen will ich ihn nicht.

Kommissär. So einen braven Menschen —

Amtmann. Bekannt werden darf es nicht. Wissen muß er es selbst nicht.

Kommissär. Aber —

Amtmann. Das geht nicht. Fest. Geht nun und nimmer nicht. Eher — stürze ich mich ins Wasser. Ich bin Amtmann — die Bauern —

Kommissär. Läßt sich hören —

Amtmann. Ich bin ein Mann von Reputation —

Kommissär ruhig. Sagen Sie mir — wäre es Ihnen denn nicht ums Herz Ihren Sohn zu sehen?

Amtmann kalt. Nein.

Kommissär. So lassen Sie ihn weg. — Habe mit Ihrer Moralität nichts zu thun — will keinen Herzenspuls greifen, bin kein Pestdoktor; aber zahlen müssen Sie — zahlen.

Amtmann trocknet sich die Stirne. Ach Gott ja!

Kommissär. Sie müssen Sophien nicht heirathen.

Amtmann. Ich will keinen Menschen heirathen.

Kommissär. Sie müssen Ihrem Sohn ein namhaftes Kapital geben.

Amtmann. Ein namhaftes —

Kommissär. Das müssen Sie gleich ins Werk setzen — gleich.

Amtmann. Aber er muß nie wissen, daß ich sein Vater bin. — Das Decorum, meine Reputation — die hohe Regierung — die Bauern —

Kommissär. Gut, gut!

Amtmann. Aber, was wird man sagen, wenn ich dem Menschen als einem Fremden — so viel Geld —

Kommissär. Sagen Sie, Sie wollten keine Frau kaufen, keinen Menschenwucher treiben,

keinen ins Verderben stürzen, Sie wären reich — und generös.

Amtmann. Generös? Ja!

Kommissär. Sagen Sie —

Amtmann. Sophie hätte vor mir geweh-klagt — das hätte mich tuschiert —

Kommissär. Kinder hätten Sie nicht —

Amtmann. So wollte ich denn die Leute glücklich machen. Aber, Sie verrathen nichts?

Kommissär. Auf meine Ehre nicht.

Amtmann. So bleibt meine Reputation wohl behalten.

Kommissär. Wird vermehrt.

Amtmann. Als Wohlthäter? Ja — so will ichs machen.

Kommissär. Sie geben die Obligation von 5000 Thalern zurück.

Amtmann seufzt.

Kommissär. Unter dem Bedinge, daß mein Bruder Sophien an Benfeld gebe. Zur Heirath Ihres Sohnes geben Sie —

Amtmann. Drey hundert und siebzehn Thaler bar.

Kommissär. Was? Wie? Einen schlechten Streich ausgleichen? mit 317 Thalern ausgleichen? Rabenvaters Titel abkaufen mit 317 Bettelgroschen? Sie geben ihm noch 5000 Thaler bar.

Amtmann entrüstet. Wie?

Kommissär. Ja — die geben Sie. Ich sage Ihnen, Sie geben sie.

Amtmann trocknet die Stirn. Das ist ein harter Tag.

Kommissär. Geben Sie das Geld, oder soll ich Benfelden die Papiere geben? — Die Obligation und 5000 Thaler bar; deklarieren Sie Sich.

Amtmann. Pst — Pst — Schreyen Sie nur nicht so, wegen der Wohlanständigkeit. — Ich gebe das Geld.

Kommissär. Ihr Geheimniß geht mit mir ins Grab, wenn Sie selbst es so wollen.

Amtmann. O ja. Die Papiere.

Kommissär. Erhalten Sie, sobald Sie alles erfüllt haben.

Amtmann. Ein Wort!

Kommissär. Ein Mann!

Amtmann. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will Ihnen gleich alles geben. Aber ich will selbst meine Wohlthat bekannt machen.

Kommissär. Nicht mehr als billig.

Amtmann. Ich rekommandiere mich.

Kommissär. Adieu!

Amtmann. Bedaure, daß ich Sie bemühe.

Kommissär. Geschieht gern.

Amtmann. Vielmal obligiert. Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Kommissår. Rath.

Rath. Was hast du mit dem Amtmann zu thun gehabt?

Kommissår. Feuer angelegt.

Rath heftig. Was soll da heraus kommen?

Kommissår. Friede und Gerechtigkeit, Bruder. — Ich sage dirs — geh in dich. — Bist du doch auch eine verlebte Person — wie bald liegst du da, und mußt der Welt Valet geben! — Dann sieht alles anders aus, alles anders. Gewissen — Herzklopfen — Todesangst — keine Luft kriegen — bereuen — verzweifeln — quålen — Feuer vor den Augen — Nacht — Ewigkeit — ßt! Da liegt der schlechte Vater! Er geht; an der Thür begegnet ihm

Zehnter Auftritt.

Morfeld. Vorige.

Kommissår. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Mich erklåren.

Kommissår. Worůber?

Morfeld. Ueber mich selbst.

Rath. Wir haben nothwendig zu reden. Laß uns.

Kommissär. Bruder, was das nothwendigste ist, habe ich erklärt — dixi et salvavi animam.

Elfter Auftritt.

Rath. Morfeld.

Morfeld. Ich komme jetzt besonnener zurück, als ich Sie vorhin verlassen habe.

Rath. Nach Ihrem Belieben, mein Herr! Ich bin, wie Sie mich verlassen haben.

Morfeld. Zuerst muß ich Ihnen sagen — ich heiße nicht Morfeld. — Als Morfeld hätte ich eine Ungezogenheit begangen, mich in Ihr Hauswesen zu mischen.

Rath. Dafür halte ich es.

Morfeld. Ich habe ein Recht, Verantwortung von Ihnen zu fordern.

Rath. Ein Recht?

Morfeld. Ein heiliges Recht, mein Unglück hat es mir gegeben, Unglück — dessen Urheber Sie sind. — Ich bin Darner.

Rath erstaunt. Darner?

Morfeld. Den Sie um alles gebracht haben, was ihm das Leben werth machen konnte.

Rath kalt. Gut, Sie sind also Herr Darner. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Ich habe niemals mehr unter demselben Himmel mit ihr leben wollen. Aber endlich — Liebe zu meinem Bruder, das Unglück meiner Louise, zogen mich mit Gewalt — gegen meinen Willen selbst, zurück in mein Vaterland.

Rath. Und was können Sie nun wollen? Denken Sie uns scheiden zu lassen?

Morfeld. Ich verweile in der Nähe; ich höre nicht nur von dem Kummer Ihrer Frau, ich höre, daß sie gemißhandelt wird; man erzählt mir die schreckliche Lage Ihrer Tochter — ich lasse mir Addresse an Sie geben — nehme einen andern Namen an — wohne in Ihrem Hause mit dem Entschluß — dieß Weib noch in ihren Kindern zu beglücken, oder sie und mich an Ihnen zu rächen.

Rath. Zu rächen? Nun denn so gehen wir zur Sache.

Morfeld. Wir waren daran — als dieß vortreffliche Weib — zu Ihnen sich hinstellte, und sprach: — „Hier ist meine Stelle — ich will keinen Beystand." Ich gehorchte und ging. — Seitdem habe ich meinen Bruder gesehen — sanfte Gefühle haben die Rache entwaffnet — ruhig, friedlich und traurig komme ich jetzt zu Ihnen.

Rath. Was wollen Sie? Kann ich dafür, daß Sie die Kaprize fassen, um einer Frau willen in der Welt herum zu irren? War nicht die fünf und zwanzig Jahre meiner Ehe Ihr Andenken bey meiner Frau eben so gut mein Nebenbuhler, als ob Sie selbst da gewesen wären? Und was wollen Sie jetzt? Durch Thränen reitzen? — durch Mitleid?

Morfeld. Nein, mein Herr.

Rath. Auf den Ruinen meines Glücks Sich meiner Frau gegenüber stellen, mich verlachen — dann meine Frau mit der Gnade der alten Liebe trösten, und in den Chor gegen mich mit einstimmen? Das wollen Sie. Aber ich bin nicht zahm genug es zu dulden, reisen Sie also je eher je lieber wieder zurück.

Morfeld. Hören Sie mich an. — So wie jetzt die Sachen stehen, kann ich Ihr Freund nicht seyn.

Rath. Noch ich der Ihrige. Also — scheiden wir.

Morfeld. Ich darf noch nicht. Sie müssen mich interessieren; denn für die gute Frau ist kein Glück mehr möglich, als durch Sie, mein Herr! — Sie sind unglücklich, verarmt durch eigne Schuld —

Rath heftig. Hüten Sie Sich, sage ich —

Morfeld. Die Vorwürfe, von denen Sie selbst fühlen, daß Sie sie verdienen — wollen Sie durch

brutale Herrschaft unterdrücken; da Sie nicht das geliebte Haupt einer guten Familie seyn können, haben Sie den verkehrten Stolz, ihr Tyrann zu seyn.

Rath. Es ist weder gut noch klug gehandelt, daß Sie mir das sagen — und wenn Sie keines von beiden sind — wodurch wollen Sie auf mich wirken?

Morfeld. Durch Handlungen.

Rath. Ihr Hierseyn ist keine gute Handlung.

Morfeld. Wenn ich bleiben wollte, wäre sie schlecht.

Rath. Was kann Ihre Erscheinung in meinem Hause wirken?

Morfeld. Frieden — wenn Sie wollen. Von Ihnen will ich bitten. Soll ich nichts von Ihnen hoffen dürfen?

Rath bitter. Von mir? Sie halten mich ja für —

Morfeld. Verwildert, für sehr verwildert.

Rath nach einer Pause. Und wenn ich das wäre?

Morfeld. Wenn Sie nicht boshaft sind — so muß gerader guter Wille auf Sie wirken. — Hier ist ein Billet von dem Präsidenten an Sie —

Rath schiebt es heftig zurück. An mich?

Morfeld gerührt. Er hat seinen Bruder wieder — Nehmen Sie es.

Rath. Was will der Präsident?

Morfeld. In Ihres Sohnes Heirath mit der Tochter willigen. Nehmen Sie. Er giebt es ihm.

Rath sieht hinein. Für diese Großmuth wollen Sie den Tribut meiner Geschmeidigkeit?

Morfeld. Prüfen Sie mich. — Ich bin es werth, und Sie sind es schuldig. — Was Ihre Tochter und den Amtmann anlangt — so biete ich Ihnen die Summe an, wegen welcher Sie in Verlegenheit sind, wenn Sie Ihre Tochter von der Heirath mit dem Amtmann frey sprechen wollen.

Rath schnell. Ich nehme nichts von Ihnen.

Morfeld. Lassen Sie mir die Freude, für die Ruhe der Mutter und das Glück der Tochter etwas gethan zu haben.

Rath. Ich kann von Ihnen nichts annehmen. Zwar — vielleicht entschließt sich meine Frau — oder hat sich wohl schon dazu entschlossen?

Morfeld. Kein Wort habe ich mit ihr von meiner Idee deßhalb gesprochen. Nicht eine Sylbe.

Rath. Das hätten Sie nicht?

Morfeld. So wahr Gott lebt, ich habe es nicht.

Rath. Das wäre — etwas

Morfeld. Ich werde sie nicht mehr sehen.

Rath. Nicht?

Morfeld. Niemals mehr.

Rath. Das wäre viel.

Morfeld erschüttert. Räumen Sie mir ein, daß ich handle.

Rath. Ich könnte — versucht seyn, es zu bewundern, wenn ich den Menschen nicht kennte. — Sie nehmen eine feinere Rache, als gewöhnliche Menschen — genommen haben würden; aber Sie nehmen eine grausamere Rache.

Morfeld. Wie ist das?

Rath heftig. Gehen Sie — gehen Sie — machen Sie selbst meinem Sohn Ihre Wohlthat bekannt. Er will ihm das Billet aufdringen. Ueberlassen Sie mich mir selbst.

Morfeld. Wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihre Frau gar nicht erkannt hat.

Rath sieht ihn an. Nicht erkannt?

Morfeld. Nein. Ich kann Ihrem Sohne nichts bekannt machen, denn ich verlasse diesen Ort — dieß Land — auf ewig. In Berlin werden wir leben. Meine Postchaise hält vor Ihrer Hausthür, ich reise diesen Augenblick.

Rath sieht ihn lange an. Wie, mein Herr? — Das lassen Sie mich noch einmal fragen: — Meine Frau hätte Sie nicht erkannt? — und Sie wollen gleich reisen? Reisen und nicht mehr herkommen?

Morfeld. Nie mehr herkommen. Nie. —

Rath. Können Sie darauf Ihr Ehrenwort geben?

Morfeld. Ich gebe es.

Rath. Gut. Das ist gehandelt.

Morfeld. Erkennen Sie das?

Rath. Zur Erwiederung denn: — ich gebe meine Tochter dem Amtmann nicht.

Morfeld. Mein Anerbieten des Kapitals —

Rath verbeugt sich. Ich suche selbst die Zahlung möglich zu machen.

Morfeld. Und Ihre Frau — meine Louise — noch einmal nenne ich sie so — wollen Sie ihre letzten Tage fröhlich machen? Sie fühlen es, daß ein Unglücklicher, wie ich, Trost bedarf. — Es ist wohl das letzte Wort, das Sie zu mir reden werden — lassen Sie es beruhigend seyn.

Rath. Ich will verreisen. Bey meiner Wiederkunft sehe ich vielleicht mit andern Augen. Mehr kann ich nicht versprechen.

Morfeld. Ich nehme dieß Versprechen an, und hoffe gutes davon.

Rath finster. Adieu!

Morfeld. Leben Sie wohl! Er sieht wehmüthig umher. Lebe wohl — du! Zum Rath. Ich vergebe, was geschehen ist — wenn ich danken kann für das, was geschehen wird. Er giebt ihm die Hand. Auf ewig! Er drückt seine Hand. Friede mit Louisen! — Fort. — Er eilt weg.

Rath steht in sich gekehrt da; als Morfeld an der Thür ist, ruft er heftig: Halt! Noch ein Wort!

Morfeld kommt zurück.

Rath legt beide Hände auf seine Schultern. Ich kann Sie nicht hassen.

Morfeld. Müssen Sie mich denn hassen?

Rath fest. Ja. — Wenn ich mit eben dem Edelmuth, nur Eine Handlung gegen Sie begehen könnte, wie Sie gegen mich — vielleicht schätzten Sie dann — — aber das ist unmöglich — und — Mit einem besondern stürmischen Ausdruck. Gehen Sie, gehen Sie — glückliche Reise! Er drückt ihm weggewendet die Hand.

Morfeld umarmt ihn. Glück und Ruhe mit Ihnen und Louisen! Indem er geht, kommt die

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Sophie. Vorige.

Morfeld bleibt stehen, verbeugt sich ernst.

Räthin erwiedert es verbindlich.

Rath zu Morfelden, der eben gehen will. Bleiben Sie. Er ergreift mit einer Art Gewalt seine Hand, zieht ihn neben sich, behält die ganze Folge seine Hand, fixiert seine Frau und ihn. Es ist vielleicht noch möglich. — Sophie, — ruhig. du bist frey, der Amtmann soll dich nicht haben.

Sophie stürzt zu seinen Füßen. Vater!

Räthin. Laß mich dankbar an dein Herz eilen, laß mich mit Entzücken —

Rath. Keinen Dank! Gutmüthig. Steh auf, Sophie.

Räthin. Das war ein väterlicher Ton. Ach, wie wohlthätig ist er meinem Herzen!

Rath. Anton erhält des Präsidenten Tochter.

Räthin. Großer Gott! — Meine beiden Kinder glücklich! Anton des Präsidenten Tochter? Ist es möglich, möglich? Anton des Präsidenten Tochter — Sophie gerettet! — Wenn du meinen Dank nicht willst, — so laß mich weinen vor Freuden und Entzücken.

Rath. Ja, du bist neu in der Sache. Du hast nichts gewußt. — Sie haben Ihr Ehrenwort ehrlich gegeben, und sind ein Mann. Diesem gebührt euer Dank, nicht mir.

Morfeld. Was machen Sie?

Rath. Ich will nicht ernten, wo ich nicht gesäet habe. — Weißt du, wer dieser Mann ist? Er ist nicht Morfeld.

Morfeld will sich losmachen. Wallmann, das ertrage ich nicht.

Rath heftig und gerührt. Sieh ihn an, sieh ihn recht an —

Morfeld sich heftig losmachen wollend. Um Gottes willen, lassen Sie mich.

Rath hält ihn mit Gewalt in seinen Armen. Er ist Darner!

Räthin sieht ihn genau an, und mit dem Schrey Darner! wankt sie an Sophien hin.

Morfeld. Ja, ich bins. Unbarmherzig ist dieß Geständniß.

Rath läßt ihn los. Ehrlich ist dieß Geständniß — unbarmherzig ist meine Lage — unbarmherziger gegen euch beide wäre der Betrug gewesen, wenn ich jetzt nicht gesprochen hätte.

Räthin erholt sich, sieht Morfelden sanft an. Darner! — Sie sind es? — Sie?

Rath. Er ist es. — Gehaßt habe ich dich um die Thränen, die du dem Manne weintest, den ich

nicht kannte. Ich kenne ihn nun — weine! denn glücklicher wärst du mit ihm geworden, als du mit mir bist. Nun, mein Herr — ich habe dieses Weibes Treue — Sie haben ihre ersten Gelübde — ich habe ihre Pflicht — Sie haben ihr Herz. Jetzt sind Sie glücklicher als ich — und ich war — glaube ich, in diesem Augenblicke nicht minder edel, als Sie — jetzt fühle ich mich nicht herabgesetzt, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie hochschätze.

Morfeld. Was thun Sie? — was soll aus uns werden?

Rath. Das erwarte ich, daß du es entscheidest. Sieh, Louise — gerecht war ich bisher nicht gegen dich — das kann ich werden; aber seinen Verlust kann ich dir niemals ersetzen. Ich will dich nicht betrügen — sey auch du wahr. Da steht der Mann deiner ersten Liebe, hier — stehe ich. Was soll aus mir werden?

Räthin. Ach Darner! — Ich weine darüber, daß ich Sie sehe — mit innigem Wohlwollen sehe ich Sie an, und mit schwermüthigen Erinnerungen. Sie sieht den Rath an. Alles verzeihe ich dem Vater meiner Kinder — vieles hoffe ich von diesem Augenblicke. Sie tritt zu ihrem Manne, und umarmt ihn. Sieh — ich bin wahr. Wollen wir mit diesen Geständnissen zum Ziele fortgehen?

Morfeld tritt in die Mitte. So gelobt in meine Hand euer erneutes Bündniß. Er nimmt die Hand der

Räthin. Nachsicht und Vertrauen! die Hand des Raths. Güte und Gerechtigkeit. Er legt sie zusammen. Amen!

Rath und Räthin umarmen sich.

Morfeld. Lebt wohl!

Rath. Laßt uns nichts halb thun. — Sophie, bestelle die Postchaise ab, die vor der Thür hält. Auf der Stelle. Geh.

Sophie trocknet die Augen und geht.

Morfeld. Nein, ich reise, ich reise, ich muß reisen.

Rath. Sie sollen es. Ich will es auch. Wollen wir zusammen reisen?

Räthin. O thut das — thut es.

Rath. Auf der Reise wollen wir unsere Verhältnisse ordnen. — Ihr Vaterland dürfen Sie nie mehr verlassen. Mich müssen Sie heute mit Ihrem Bruder noch vereinigen.

Morfeld nimmt beider Hand, und sagt mit Rührung: Auf Wiedersehen denn. Er geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Morfeld. Amtmann.

Amtmann kommt von der Seite. Hat der wieder von seinen Inseln erzählt?

Räthin. Nein; aber die ganze rührende Einfalt glücklicher Leute hat er in unser Hauswesen gebracht. Sie reicht dem Rath die Hand.

Amtmann. Ja von Glücklichen zu reden. Apropos! Ich kann keine Unglücklichen sehen; wissen Sie das? Also entsage ich der Mamsell Tochter.

Räthin höflich. Diese Großmuth rührt mich.

Amtmann. Großmüthig bin ich.

Rath. Sie treten selbst zurück?

Amtmann. Weichherzigkeit! Ich bin denn gleich touchiert. Da ich denn bey meinem vielen Gelde genereux seyn kann — auch das Christenthum in so weit — noble Handlungen von uns reichen Leuten prätendiert — so habe ich dem Herrn Benfeld die 5000 Thaler, die Sie mir schuldig sind, angewiesen, und noch 5000 Thaler bar geschenkt, damit die Kinder glücklich seyn können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kommissär. Hernach Sophie. Sekretär und Anton.

Kommissär sieht zur Thüre herein. Platz da — Platz! Es kommen Leute auf Wolken einher — Benfeld — Anton — Sophie —

Amtmann geht bey dem Namen Benfeld still fort.

Räthin. Ich begreife das alles nicht.

Sekretär übergiebt dem Rath Papiere. Dieß Glück — habe ich aus Ihres Herrn Bruders Händen empfangen. Nur dann ist es für mich ein wahres Glück, wenn ich es in Ihre Hände niederlegen, und Ihren Segen als Vater erbitten darf.

Rath. Bruder! So wahr du ein ehrlicher Mann bist, kommen diese Geschenke vom Amtmann selbst?

Kommissär. Ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Und er schenkt nichts, nehmt es: denn so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er zahlt eine Schuld damit ab.

Rath. Unbegreiflicher Weg des Schicksals — ich folge. Sie sey die Ihrige.

Sophie und Sekretär umarmen sich.

Rath. Anton — des Präsidenten Tochter ist die Deinige.

Anton. Vater!

Rath giebt ihm das Billet. Lies.

Räthin. Kinder — Bruder — lieber Mann! o wie so glücklich bin ich nun!

Kommissär stampft mit dem Fuße. Nun, so freue dich denn auch, Bruder.

Rath. Ich kann nicht Dank annehmen, den ich nicht verdiene.

Kommissär. Du hast ja wohl im Spiel gewonnen, das auch eben nicht gerade verdient war, und hast dich doch gefreut. — Da sieh die glücklichen Menschen an — die glänzenden Augen — Vor einer so reichen Bank hast du nicht gestanden. Va Banque! zahlt euren Vater aus — er hat gewonnen.

Räthin.
Anton.
Sophie.
Sekretär. } Vater! Sie umarmen den Rath.

Rath. Habt Dank — habt Dank!

Kommissär. Jetzt gleich mit Anton fort zum Präsidenten — auf der Stelle.

Rath. Das wollen wir — Er geht: an der Thür ruft er: Louise!

Räthin geht zu ihm.

Rath umarmt sie. Adieu, Louise. Er geht ab.

Sophie. Onkel — alles das ist Ihr Werk.

Kommissär. Bin auf meine Ehre nur Kommissarius in der Sache gewesen.

Räthin. Aber der Amtmann?

Sekretär. Erklären Sie mir das, ich bitte Sie.

Kommissär. Befiehl dem Herrn deine Wege. Da — da habt ihr die Erklärung. Wen ihr aber im Hause behalten müßt, und heute an meinem Tische oben an sitzen sehen sollt — das ist die ehrsame alte Jungfer Jakobe Schmalheim.

Sophie. Oben an?

Kommissär. Oben an! — Ich weiß warum. — An eurem Hochzeitstage, Kinder, solls hoch hergehen. Feuerwerk! christliches Feuerwerk! Alle Spieltische hier im Hause will ich zusammen tragen, Scheiterhaufen bauen, anstecken, gesegnetes Johannisfeuer machen, das will ich.

Die Hagestolzen.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reinhold.

Mademoiselle Reinhold, seine Schwester.

Geheimerrath Sternberg.

Mademoiselle Sternberg, seine Cousine.

Consulent Wachtel.

Valentin, Reinholds Bedienter.

Christine, Magd im Reinholdischen Hause.

Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.

Therese, seine Frau.

Margrete, ihre Schwester.

Bärbchen, } Lindens Kinder.
Paul, }

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valentin auf einem Kanapee ausgestreckt, ein Tischchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur lesen und schreiben könnte! — Lesen und schreiben — das sollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahres werth! Denn so weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamsell Geld zusammen ausleihen. Er rechnet an den Fingern. Auf die goldne Uhr haben wir dreyßig Thaler zusammen ausgeliehen. Die Mamsell gab dazu achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreyßig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Bar ausgezahlt hat sie funfzehn, ich neune. Jeder kriegt drey Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! Er schlürft Kaffee. Da sie auf funfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mam-

sell. Vivat! — Nichts geht über den Dienst bey einem alten Junggesellen!

Zweyter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Christine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abschied haben will. Die Mamsell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Christine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, sieht er es nicht mehr an.

Christine. Das glaube ich nicht; der Herr ist gut, und ich will mein Heil bey ihm probieren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die versprochne Versorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Christine. Ey, wozu brauche ich sie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin bleibt liegen. Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute ist alles frisch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zusammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen: — Vom Gute gezogen.

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath ist doch so gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächst der Bettelstab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geschwiegen.

Linde. Er ist doch auch ein Mensch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er schuldig ist.

Linde. Ist es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung kostet viel. Drey Kinder, die wollen —

Valentin heftig aufspringend. Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freylich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bösen Dienst thun bey Seinem Herrn — meine ich —

Valentin. Alles nach Gewissen, Herr Linde, nach Pflicht und Gewissen.

Linde. Sein Gewissen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig ist, wie Er selbst! Indeß, Gott befohlen. Er geht ab.

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten, so giebt das ein scharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin gutmüthig und zuthulich. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ey, das beklage ich ja gar zu sehr.

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geschrey?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr. — Es war wie Katzengeschrey.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überstanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die stiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil sie es denn alle und alle Morgen that, und Sie so böse wurden, wenn dann schlechtere Milch kam, so habe ich, aus Liebe für Sie, gestern vor Schlafengehen — ein stilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Mensch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier so gern.

Valentin. Und weil sie eben alle Morgen Milch stahl, so —

Hofrath an sich haltend. Es ist genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser.

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath. Er geht.

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwey schlagen! Minette war freylich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manch-

mal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin. — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin bringt Wasser. Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bey Leibe —

Hofrath kostet. Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch.

Hofrath. Setz' es weg. — Warst du heute schon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unser Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war; ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo warest du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So bist du ja — vor Sternbergs Hause vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hause hin, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Nun was hast du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock?

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell wollen Sie wissen? Ey, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten, in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — Weinerlich: Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: Katzen und Weiber sind falscher Art. Eines ist jetzt Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamsell Sternberg. Er geht ab.

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer sagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße, als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Msll. Reinhold. Was soll das, lieber Bruder? Du hast dem Valentin so übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Mſll. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen bösen Charakter, ich versichre dich. Und ihre diebische Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Mſll. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nichts mehr davon hören.

Mſll. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Mſll. Reinhold. Nein, sage ich, du sollst hören, du mußt hören. Alle Tage wirst du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Mſll. Reinhold. Krankheit! Frage den Doktor; du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Neujahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser. Beschlossen ist es — von der Apotheke will ich nichts mehr wissen, und der Arzt soll mir nur dann willkommen seyn, wenn er mein moralisches Uebel behandeln will.

Mſll. Reinhold. Moralisches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Msll. Reinhold. Habe ich dich nicht so lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar gewesen, als ich so manche Heirath aufgegeben habe, die du mir ausgeredet hast. Die Anhänglichkeit an dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Msll. Reinhold. Nun, so ist —

Hofrath. Du brauchst wenig, um glücklich zu seyn. Ein guter Schrank voll schönen Weißzeug — ein Halsband für deinen Mops — guter Kaffee — ein sicherer Kapitalbrief und ein schön ausgeputzter Kirchenstuhl; wenn ich das besorgt habe, so kann ich mit aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für dich thun.

Msll. Reinhold. Für wen könntest du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Für ein Weib und Kinder.

Msll. Reinhold. Ist es meine Schuld, daß du ledig bist?

Hofrath. Wenigstens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schwester! — ich wollte, du hättest was ich mir wünsche — eine Familie!

Msll. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles ist meine Familie.

Hofrath. Doch noch besser, wenn du an der Seite eines guten Mannes deinen Kindern dafür Gefühle geben könntest. — Du weißt, daß ich das von jeher an dir nicht habe begreifen können. Du hättest wahrlich gute Partien machen können.

Mfll. Reinhold seufzt. Keine sichere!

Hofrath. Keine reiche? Du bist reich.

Mfll. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, du handelst im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe ist mir fürchterlich. — Ja, Schwester, ich halte dich für sehr unglücklich. Und großen Theils deinetwegen, um dich nicht aus dem Zirkel deiner Beschäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Mfll. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!

Mfll. Reinhold seufzt. Freylich!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — seyn sollte. Mein Geist wird stumpf, und mein Herz verlangt ungestüm nach einer Bestimmung, die es nicht hat.

Mfll. Reinhold. Ach wie würdest du ein armes Weib so elend machen!

Hofrath. Ich?

Mfll. Reinhold. Mit diesen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte sie verscheuchen.

Msll. Reinhold. Ja — wenn du — so — ein funfzehn Jahre weniger hättest!

Hofrath. Warum sind sie verloren? Heftig. Warum?

Msll. Reinhold. Aus Liebe nimmt dich keine mehr.

Hofrath. Freylich! Seufzt. Freylich!

Msll. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn du dessen nur genug hättest für die Kaprizen unserer Weiber und dieser Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieser Furcht mein Glück immer opfern?

Msll. Reinhold. Ein junger Mann? Ja, der kann Herr seyn. Aber in deinen Jahren ist man bey jedem ernsten Blicke gegen ein junges Weib Tyrann. Dann kommen die jungen Tröster —

Hofrath. Still — o es ist zu wahr!

Msll. Reinhold. Die? Nun — die trösten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte dich.

Msll. Reinhold. Und du kennst dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich du bist. Sieh — Valentin ließe das Leben für dich. Er ist wie unsinnig, er weint sich die Augen aus dem Kopfe über deine Hartherzigkeit.

Hofrath. Hartherzigkeit?

Msll. Reinhold. Niemand meint es so redlich mit dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt lassen wir dich aus dem Auge. Jeden Bissen bewachen wir, den du in den Mund nimmst. Deinen Athem zählen wir, wenn du nur ein wenig rothe Backen hast. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir dich aus dem Hause lassen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es ist so!

Msll. Reinhold. Und was ist der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schwester läßt mans auch fühlen, daß sie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle deine Besorgnisse, wenn du sie auch oft übertreibst.

Msll. Reinhold. Uebertreibst? Ueber—

Hofrath. Deine Hand! So! Sey ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben.

Msll. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort sagen.

Hofrath. Hernach. Bey Gelegenheit.

Msll. Reinhold. Nein, lieber Bruder! Ein ächter Christ muß sein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Msll. Reinhold. Ey was? Man muß nicht an der Kreatur hangen. Valentin ist ein

Mensch. Valentin weint. Er wird sich nicht zufrieden geben, daß du ihm ein unvernünftiges Vieh vorziehst. Nun — ich will ihn rufen, und du sagst ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Msll. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht still, ich gehe nicht von deiner Seite, bis das geschehen ist.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Msll. Reinhold ruft: Valentin — he, Valentin!

Sechster Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin kläglich. Mamsell!

Msll. Reinhold. Da ist Valentin. Nun sprich, lieber Bruder.

Hofrath kurz. Es thut mir leid, daß ich dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir sehr leid. Nun still davon.

Valentin. Gott sey Dank, daß Sie nur wieder gut sind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es so geblieben wäre.

Msll. Reinhold. Hörst du das, lieber Bruder? Ein Leid hätte er sich angethan!

Valentin fröhlich. Befehlen Sie etwa, daß ich nun wieder weiter sprechen soll, von der Mamsell Sternberg?

Mfll. Reinhold. Von der Mamsell Sternberg? Hast du von ihr gesprochen?

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur, liebe Mamsell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Mfll. Reinhold. Ey, so rede denn doch, Valentin! Was wüßtest du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag ist große Gesellschaft da; acht und zwanzig Personen —

Mfll. Reinhold. Acht und zwanzig Personen? Ey, ey!

Hofrath. Unerträglich ist der beständige Aufwand!

Mfll. Reinhold. Hm, sie sind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß sie zu Grunde richten.

Mfll. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt sie einmal nicht.

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — sonst ist sie ein ganz interessantes Mädchen.

Mfll. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erschrecken vor dem Gedanken, in drey Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerschade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freylich, der verhindert alles. Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles.

Msll. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Msll. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Von — Ey! — von den Männern, die sie umgeben.

Msll. Reinhold. Ja so. Es wird geklopft.

Valentin hinauswärts. Ja, er ist hier. Hereinwärts. Herr Konsulent Wachtel.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Guten Morgen. Wechselseitige Höflichkeiten. Ja, ja. Er setzt sich.

Msll. Reinhold. Es giebt einen schwülen Tag heute. Sie setzt sich.

Konsulent. Einen schwülen Tag.

Hofrath. Es scheint.

Msll. Reinhold. Setz dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Msll. Reinhold. Setz dich doch. Du hast nicht geschlafen. Sieht er nicht ganz echauffiert aus?

Konsulent. Ganz echauffiert.

Msll. Reinhold. Setz dich doch.

Hofrath ärgerlich. Ich sitze.

Msll. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konsulent. So?

Msll. Reinhold. Er menagiert seine Gesundheit gar nicht.

Konsulent. Ey!

Msll. Reinhold. Er ist auch gar nicht gesund.

Hofrath. Schwester!

Msll. Reinhold. Er scheint nur gesund.

Hofrath. Lassen wir das!

Konsulent. Ich aß gestern im Hechte —

Hofrath. War gute Gesellschaft da?

Konsulent. Ein paar Wälsche Hahnen hatten wir, so zart, so saftig — Ich habe für heute wieder bestellt, und kann es nicht erwarten, bis es Mittag wird. Sieht nach der Uhr. Vorher will —

Hofrath. Wie geht es mit dem Prozeß Ihrer Mündel?

Konsulent. Ein Prozeß?

Hofrath. Ihre Mündel, die hinterlaßnen Schmidschen Kinder.

Konsulent. Die haben verloren.

Hofrath. So sind sie Bettler!

Konsulent. Eine Schickung! —

Hofrath. Hätten Sie früher auf einen Vergleich gedacht —

Konsulent. Vor vier Wochen, da wäre es noch möglich gewesen. Die Gegner haben mir damals fast das Haus eingelaufen.

Hofrath. Und warum thaten Sie es nicht?

Konsulent. Ich war nicht hier.

Hofrath. Aber —

Konsulent. Bey Sallmann auf dem Gute, und rutschte überhaupt ein Bißchen herum. Wenn ich einmal auf dem Lande bin, da müssen mir die Geschäfte wegbleiben.

Hofrath. Die Kinder sind nun Bettler!

Konsulent. Ein Unglück ist es. Aber — Vergnügen muß doch auch seyn. Die Liebe fängt von sich an. Apropos — bey Gerhardi ist ein Strohwein angekommen — ein Wein — ach! Davon habe ich Sie avertieren wollen. Nun, adieu.

Msll. Reinhold. Wohin schon?

Konsulent. In die Kirche. Es ist schön kühle dort, und ich habe eine Alteration gehabt.

Denken Sie, ich habe meine Haushälterin fortgeschickt!

Hofrath. Das wundert mich, denn Sie schienen sehr gut mit ihr versehen zu seyn.

Konsulent. Allerdings.

Hofrath. Wie konnten Sie sie wegschicken?

Konsulent. Denken Sie, ha ha! sie begehrte, ich sollte ihr ein Kapitälchen aussetzen auf meinen Todesfall; sie wollte nicht so ohne Zweck ihre Tage verleben.

Hofrath. Da hatte sie Recht.

Msll. Reinhold. Ohne Zweck? Sie kriegte ja Lohn von Ihnen.

Konsulent. Und wenn sie es denn nur eingekleidet hätte! Aber so gerade vom Tode zu reden! Gar vom Todesfall! Meinem Todesfall! — Es ist mir seitdem, als ob der beinerne Tod über einen breiten Leichenstein herüberragte, mit dem er mich zudecken wollte. Ja, hätte ich nicht eben die Chokolade gehabt, eine Ohrfeige hätte ich ihr gegeben. Sie hat aber gleich fort gemußt.

Hofrath. Sie haben Unrecht. Ein alter Junggeselle hat ja so keinen fröhlichen Blick, den er nicht vorher bezahlt. Diese Person hielt doch etwas auf Sie.

Konsulent. Nun ja, und jetzt bezahle ich eine andere, daß sie wieder etwas auf mich hält.

Hofrath. Und wenn sie das doch nicht thut?

Konsulent. Pah! Ich bin wenig zu Hause — ich bin überall!

Hofrath. Wenn Sie einmal zu Hause seyn müssen? krank — an Ihr Bette gefesselt —

Konsulent. So gebe ich Spielpartien zu Hause vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand seiner Laune schont? Wachtel! — sehen Sie Sich nach einer Frau um. Es ist der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konsulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der ersten Blüthe — ein gutes stilles Geschöpf, die —

Konsulent. Nach der Kopulation ist die Stillste nicht mehr still.

Hofrath. Nach vierzig Jahren ist der erträglichste Hagestolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Msll. Reinhold. Hm! wo sind die zu finden, wenn sie einiges Vermögen haben sollen —

Konsulent *mit gefalteten Händen.* Und das Kindergeschrey — *den Blick gen Himmel.* die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — stehen Sie an dieser Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konsulent. Die Modesucht unsrer Weiber —

Msll. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in seinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomischen Kontrakt abzuschließen — davor bewahre mich Gott!

Konsulent. Wäre noch das Rathsamste. Also — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrscheinlich. Ja, ja wirklich!

Konsulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der Wälschen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin?

Msll. Reinhold. Du wirst dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heut gern hin, Schwester; denn ich bin so —

Msll. Reinhold. Willst du dich zu Grunde richten? Du bringst dich muthwillig ums Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorsichtig seyn. Ich verspreche es dir.

Msll. Reinhold. Wenn du krank wirst —

Konsulent. Kann ja morgen einnehmen.

Msll. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Msll. Reinhold. Um deiner kostbaren Gesundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — so frag' ihn denn.

Msll. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinsagen lassen, Herr Konsulent.

Konsulent. Ich lasse den Strohwein dorthin bringen — und zwey Portechaisen. Gott befohlen! Zurück kommend. Wenn wir nach dem Essen, und von dem Getränk — hahaha! in den Portechaisen Schlaf kriegen: so sollen uns die Kerls nicht aufwecken, sondern vor das Thor und uns ein Bißchen im Wäldchen herum tragen. Hahaha! es ist eine angenehme Bewegung.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reinhold.

Hofrath. Schwester!

Msll. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Mensch!

Msll. Reinhold. Wie so?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals so werden könnte, so nur für

mich leben, und nur was ich esse, wie ich fahre, wie ich schlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu sinnen leben sollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — sollte es seine weggeschickte Haushälterin seyn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was soll's werden?

Valentin. Ey — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unser Pachter, der Linde —

Hofrath. Er soll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zusammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal selbst hinaus. Es wird mich auch zerstreuen.

Mfll. Reinhold. Es ist eine böse, böse Haushaltung bey dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau ist keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Mfll. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drey Kinder — gekleidet wie Junker!

Msll. Reinhold. Gastereyen —

Valentin. Ein Kartenspielchen — so — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarschaft. Da fangen sie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn sie des andern Morgens heraus schleichen, — alle trunken — alle trunken!

Msll. Reinhold. Und bey dir begehren sie dann Pachtnachlaß? Schöne Wirthschaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft schrecklich gemißbraucht, das ist gewiß.

Msll. Reinhold. Siehst du das endlich ein?

Hofrath bedeutend. O ja.

Msll. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber sie wird so, und so überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll abzubauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müssen recht gelassen seyn in Redensarten. Denn, so liederlich der Mensch ist, so frey und frech ist er doch.

Er geht ab.

Msll. Reinhold. Ich denke, du wirst Gottes Segen, der draußen wächst, nicht länger so verschwenden lassen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreyen eine gute Stunde beysammen! Ich brauche sie aber am nöthigsten.

Hofrath. Was ist die Sache?

Linde. Das halbe Jahr ist fällig. — Da — da sind sechzig Thaler. Es sollten aber hundert und zwanzig seyn.

Msll. Reinhold. Wo sind die andern sechzig?

Linde. Ach! — vertheilt. Hier, da, dort — unter Frau, mich selbst, Kinder, für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es kostet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Msll. Reinhold. Nicht spielen, nicht gastieren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde lächelnd. Haha! Sollen wir das gethan haben?

Msll. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Frischen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es untersucht haben.

Thun Sie das. Dann werden Sie so herzlich lachen, wie ich, wenn Sie so die arme kleine Einrichtung mit eins übersehen.

Msll. Reinhold. Hier fehlen sechzig Thaler.

Linde seufzt. Ja wohl.

Msll. Reinhold. Und wo sollen die herkommen?

Linde. Aus unsrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Msll. Reinhold. Wann?

Linde. Dreyßig Thaler auf Weihnachten und dreyßig auf Ostern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drey Kleinen frisch bleiben.

Msll. Reinhold. Frisch bleiben, frisch bleiben! Wenn sie schwärmen und überessen sich, und —

Linde. Ey, lieber Gott, wie hart sind Sie! Wären Sie meine Frau, und mein Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie schon nicht so erbärmlich stehen lassen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Ostern mit der Zahlung.

Linde gutmüthig. Gott vergelt's! Hab Dank, Thereschen. Sehen Sie, ich habe Sie gerührt, und Sie sind doch nur gut geworden, weil ich

von meiner Frau gesprochen habe. Es ist wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, so geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen. Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber sie ist wacker, fleißig und gut. Wo sie hinkommt, machen die Leute fröhliche Gesichter, sehen sie mit Respekt an, und reichen gern eine hülfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das ist doch auch ein schöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es gewagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Msll. Reinhold. Das ist Büchergeplapper.

Linde. Ich meine nicht. Ists aber — nun, so hat der auch dem Menschen das Leben nicht sauer machen wollen, der es gesagt hat.

Msll. Reinhold. Säße Er nicht in der Angst und Noth von Frau und Kindern, so bekämen wir jetzt unser Geld.

Hofrath ernst. Schwester!

Msll. Reinhold. Du bedenkst nicht, was aufgeht, und wie oft du —

Hofrath. Still doch — still!

Msll. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hätte ich — wer weiß? vielleicht gespielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die sechzig Thaler wohl nicht einmal.

Msll. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geschehen wird, wenn Er Weihnachten und Ostern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und sehen Sie — ich verspreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da so gesagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzählen will. Sie bauet fest auf Gottes Hülfe in guten Menschen, wenn sie weiß, daß wir alles gethan haben, was wir können. Geholfen ist uns. Warum sollte ich ihr sagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geschehen ist?

Msll. Reinhold. Er ist sehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterstand. Denken Sie nur — drey gute gesunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brod von mir. Ich küsse sie — befehle sie Gott, und nun geht es frisch in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knieen spielen, Thereschen freundlich auf uns herum sieht, so bin ich wohl daran, und schlafe gut. Wenn schon das Mehl in der Kiste und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ey, glauben Sie mir — liefen zwischen Ihnen beiden so kleine Geschöpfe herum, da neben Ihnen stände ein guter Mann, hier neben Ihnen stände ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Trostwort in meine Hütte

mitgegeben. Er verbeugt sich ländlich und geht. Eine Pause.

Hofrath. Schwester, was meinst du?

Msll. Reinhold will hastig reden — verschluckt es. Ah! und geht.

Hofrath aus tiefem Nachsinnen mit einem Seufzer auffahrend. Ja, ja! — Es ist traurig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Lassen, wenn Blüthe und Blätter so hindorren am Fuße des Stammes.

Er geht langsam hinein.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold. Hernach Valentin.

Mfll. Reinhold im Hereingehen zänkisch. Nein, nein, sage ich euch. Arbeitet! Arbeiten ist besser als Geld aufnehmen.

Valentin. Die ist abgeführt!

Mfll. Reinhold. Wittwen, Wittwen und Waisen! — Damit glaubt solch Volk alles zu sagen. Wenn sie sagen: — ich bin Wittwe, so meinen sie, das wäre ein Ehrentitel. Ist sie fort?

Valentin. Am Arme habe ich sie weggeführt.

Mfll. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldne Dose, die ist schon acht Tage fällig, die verkaufen wir. Drey Thaler Zins von der Wittwe Müller, gegen die muß Er um Exekution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe

vier hundert Thaler auf das Weißische Haus geliehen — berede Er die Leute, daß sie noch zwey hundert Thaler von mir borgen. Zahlen können sie es nicht wieder, so kriege ich das Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Besorge Er das wohl.

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin so im Respekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Mfll. Reinhold. Das Armuth ist mehrentheils ein freches Gesindel. Wer sie nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Mfll. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Trost, meine Freude am Tage und bey kummervollen Nächten — eine Kirche bauen.

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, dießmal geht er uns durch und heirathet.

Mfll. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er seufzt, daß er es nicht längst gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber so dazwischen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er stutzt. — Hierauf lasse ich so etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger sey. — Da wird er still, weint auch wohl. Dann nimmt es damit

ein Ende, daß er uns und sein Hauswesen tadelt — Und so wird es bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konsulent Wachtel. Ein Kompliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tische.

Valentin. War der Doktor schon hier?

Msll. Reinhold. Ach, was Doktor? Wir lassen ihn nicht hin.

Valentin. Ist recht.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester — mir ist nicht wohl zu Muthe.

Msll. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwürfe in mir zurück gelassen.

Msll. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja, es ist auch so was. Warum hast du ihm Nachlaß gegeben?

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlassen, hätte ich ihn nur gar nicht gesehen!

Msll. Reinhold. Weßwegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher ist als ich?

Msll. Reinhold. Hm — du hast nicht gut geschlafen, lieber Bruder, und suchst es nun da.

Hofrath. Mit Einem Worte, ich sehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Mensch in der Welt.

Msll. Reinhold. Da sey Gott vor!

Hofrath. Ich esse, trinke, schlafe, ich bin andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwiespalt mit mir selbst. — Ich werde aufhören und aus der Welt gehen — gleichgültig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft. O Gott!

Msll. Reinhold seufzt. Das ist wieder dein alter Unmuth.

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt; das ist schrecklich!

Msll. Reinhold. Ey ja — Was müßte man denn da thun — um — um — so, will ich sagen — daß — daß — das anders würde?

Hofrath. Das weiß ich.

Msll. Reinhold. Ey nun! so — so — nun?

Hofrath. Aber —

Msll. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen sollte ich.

Msll. Reinhold. Nun — so — thäte ich das.

Hofrath. Und ich will heirathen.

Msll. Reinhold. Nur resolviert, lieber Bruder.

Hofrath. Es ist beschlossen, sage ich dir, ich heirathe.

Msll. Reinhold. Ey warum wolltest du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! es ist viel schöne Zeit verloren.

Msll. Reinhold. So lange der Mensch lebt, ist auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was soll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Msll. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bey vollen Kräften. Ihr macht mich toll. Ihr umgebt, umspinnt und gängelt, umzäunt mich mit — Liebe und Pflege und Vorsorge und Rücksichten, daß ich rasend werden möchte.

Msll. Reinhold. So? Ey nun — so versuchte ich es einmal auf andere Weise.

Hofrath. Das soll geschehen — das geschieht.

Msll. Reinhold. Nun — so alterierte ich doch meine theure Gesundheit nicht so.

Hofrath. Das muß ich.

Msll. Reinhold. Wie denn so?

Hofrath. Ueber dich und mich. Ich habe dir meine besten Jahre geopfert wie ein Narr. Ich habe wie ein Hausgespenst unter euch gesessen, und eure Albernheiten angehört. So ist mein Geist nun abgespannt, und ich bin nach und nach ein elendes, kraftloses Wesen geworden. Die Welt habe ich nur wie ein flaches Gemählde gesehen. Daran bist Du Schuld, und ich vergebe dirs nicht. Hörst du — niemals vergebe ich dir das.

Mfll. Reinhold. Nun — rede dich nur erst aus, lieber Bruder.

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Mensch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts gesammelt hat — sieh, das vergebe ich mir nicht. Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es dir zu sagen, weil — weil ich die Gesichter der Unglücklichen scheue. — Das werde ich mir nie vergeben.

Mfll. Reinhold. Nun — wir wollen das erwägen, lieber Bruder. — Manchmal glaubtest du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn du eine Frau nähmst. Scheint es dir nun, daß du für die Zukunft sammelst, wenn du eine Frau nimmst, so nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, weiß, daß ich Freuden sammle. Aber —

Mfll. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabey bin ich wieder von dir chikaniert — durch mich selbst. Ob ich gleich fühle, daß du die besten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleyert hast, so bin ich doch nun an dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann dich nicht von mir wegziehen sehen.

Msll. Reinhold kalt. O lieber Bruder, das —

Hofrath. Ich kann nicht wohl ohne dich seyn.

Msll. Reinhold. Das findet sich. Das hat Zeit. Wenn du heirathest, werden freylich ein paar Komoden anders gestellt werden, und deine Schwester wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber das muß dich nicht hindern.

Hofrath. Ich sage dir, daß mich es hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bey mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, du säßest so in einem Landneste, einer alten Kirche gegenüber in einem Erker, und zähltest die Kühe auf der Gasse, sähest nichts als eine alte Magd, und hättest keine Freude, als das Küssen heraus zu putzen, worauf dein alter Mops am Ofen knurrt. — Das hindert mich. Nun gieb mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann ist mir geholfen.

Msll. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod.

Msll. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Postillenton hat mich so eingeleyert.

Msll. Reinhold. Vor allen Dingen sage mir, — auf wen hättest du denn so wohl gedacht, um dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das ists eben.

Msll. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — — Aber freylich, da kommt manches in — und — Sonst meinte ich so — die Sternberg.

Msll. Reinhold. Die Mamsell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Msll. Reinhold. Hm! — so?

Hofrath. Nun?

Msll. Reinhold. Ja ja, die Mamsell Sternberg.

Hofrath. Was meinst du?

Msll. Reinhold. Sie ist allerdings in Consideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe sie in Consideration gezogen. Aber was solls nun weiter? Wie?

Msll. Reinhold. Weiter? wird es auf die Mademoiselle ankommen, was die sagt.

Hofrath. Und was sagst Du?

Msll. Reinhold. Ich? O — wer so in der Einsamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verschwendung? Nicht wahr?

Msll. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre?

Msll. Reinhold. Ein hübsches Mannsalter. Nun — sie hat die Kinderschuhe auch abgelegt — sollte ich sagen. Lieber bedenke die Prätensionen, die sie als Frau machen wird — und laß alles das vorher aus einander setzen.

Hofrath. Gut wäre es, schickt sich aber nicht für mich.

Msll. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wissen, woran ich bin.

Msll. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Msll. Reinhold. Will für dich um sie anhalten.

Hofrath. Das wolltest du?

Msll. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß diese Heirath deine Art zu leben ändert; dennoch wolltest du so edel —

Msll. Reinhold. Nun, was soll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe dir Antwort. — Ueberlegt wirst du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Msll. Reinhold. Denn mit einer Heirath ist nicht zu scherzen.

Hofrath. Freylich.

Mfll. Reinhold. Eine Heirath ist ein ernstliches Wesen.

Hofrath. Ja wohl.

Mfll. Reinhold. Wer A sagt, muß dann freylich hernach folglich auch wohl B sagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh nur hin.

Mfll. Reinhold. Ja, lieber Bruder. — Nur keine Rücksprünge!

Hofrath. Weßwegen auch?

Mfll. Reinhold. Daß es nachher hieße: — Sie ist eine Kokette, — oder: — Der und der ist lange hingegangen, und hat sie nicht einmal gewollt.

Hofrath. Bewahre!

Mfll. Reinhold. Oder: — Die und die haben sie sitzen lassen, und wer weiß warum?

Hofrath. Ist nicht zu befürchten.

Mfll. Reinhold. Nun — so will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sey so gut.

Mfll. Reinhold. Herzlich gern. — Nun, ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath Adieu.

Mfll. Reinhold. Adieu. Sie geht einen Schritt. Pause.

Hofrath. Nun, warum gehst du nicht?

Mfll. Reinhold. Ich meine nur — ob du sonst noch etwas zu bestellen hast?

Hofrath. Meinen Gruß an den Cousin, den guten Geheimenrath Sternberg — wenn du ihn siehst.

Msll. Reinhold. Nun adieu denn. Der Himmel segne dein Vorhaben, lieber Bruder.

Hofrath. Ich hoffe es.

Msll. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — giebt es nichts feierlicheres, als die Kopulation.

Hofrath. Auf gewisse Weise —

Msll. Reinhold setzt sich. Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Ich meine nur, wenn du so fortplauderst, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Msll. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! Steht auf. Du wirst dich doch in den beiden Hauptkirchen zwey Sonntage nach einander aufbieten lassen?

Hofrath. Recht gern.

Msll. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufsperren geben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüster über die Mamsell Sternberg, und ein Gekicker über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder.

Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Hofrath allein.

Nun — ich hoffe, meine Schwester hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint; wenigstens hat sie was Gutes erreicht. Das ganze Heer aller hassenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat sie vor mir passieren lassen. — Die Röthe ist mir darüber ins Gesicht gestiegen — aber mein Entschluß ist fest. Es kommt also nur auf sie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Mfll. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du hast mir gesagt, eine Heirath sey für Zeit und Ewigkeit; wie du es anlegst, ist schon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Mfll. Reinhold. Du bist ja ein recht hastiger Liebhaber.

Hofrath. Denk an vierzig Jahre. Nun was ist noch?

Mfll. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Msll. Reinhold. Um dich zu fragen, ob du auch wegen der Ausgaben alles wohl überschlagen hast?

Hofrath. Alles.

Msll. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt.

Hofrath. Nicht doch.

Msll. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn du solltest — heißt das — wenn ich für dich einen Korb kriege — was ich noch sagen soll?

Hofrath. Einen Korb? Seufzt.

Msll. Reinhold. Heißt — wenn sie dich nicht will, ob du dann noch etwas zu erinnern hast?

Hofrath hastig ihre Hand nehmend. Daß sie mich schone und schweige.

Msll. Reinhold. Ja, hahaha! wenn sie kann. Es ist ihr lange kein Antrag geschehen, und da pflegen sie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. Sie geht.

Hofrath ruft sie. Schwester!

Msll. Reinhold geht schnell. Ich gehe ja schon. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Hofrath allein.

Einen Korb! — Verspottet! — Vierzig Jahre! Hm! seitdem sie das gesagt hat, ist mir nicht wohl zu Muthe. Ein schwerer Sinn lähmt jede freudige Bewegung, der ich mich kaum überlassen hatte. Was ist das? Hm — was anders als das Gefühl, daß ich etwa noch angenommen — aber nicht mehr geliebt werden kann. — Wie dem sey — der Schritt ist geschehen, und ich thue ihn nicht mehr zurück. Ich habe mich ja bey allen überlegten Entschlüssen so schlecht befunden, daß es vernünftig ist, der ersten starken Empfindung nun geradezu zu folgen.

Sechster Auftritt.

Valentin. Hofrath.

Hofrath. Was giebts? He?

Valentin. Ey du mein Gott! — ich will nur melden, daß der Herr Geheimerath Sternberg da sind —

Hofrath. Er ist mir von Herzen willkommen.

Valentin geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath Sternberg.

Hofrath. Endlich ist mein lieber Sternberg wieder einmal sichtbar!

Ghrath. Wir haben uns lange nicht gesehen.

Hofrath. Wie steht es?

Ghrath. Schlecht.

Hofrath. Bist du krank?

Ghrath. O ja.

Hofrath. Aber —

Ghrath. Bin ich doch verheirathet!

Hofrath. Freund, sey nicht ungerecht —

Ghrath. Das bin ich nicht, ich bin es wahrhaftig nicht.

Hofrath. Deine Frau hat so viel gute und seltene Eigenschaften —

Ghrath. Die hat sie. Das weiß und achtet niemand mehr und besser als ich, denn sonst hätte ich sie nicht genommen. Sie ist klug, unterhaltend, redlich, sie hat Entschlossenheit — ach, sie hat unendlich viel Gutes — und dennoch macht sie mich zum unglückseligen Manne.

Hofrath. So fehlt es dir an Geduld für kleine Mängel —

Ehrath. Jetzt? Ja. Früher hatte ich zu viel Geduld, dadurch gab ich das, was Mannswille heißt, in andre Hände, und damit ist alles verdorben.

Hofrath. Die guten seltenen Eigenschaften, die du ihr zugestehst —

Ehrath. Reinhold! ich gebe sie allzumal für eine Eigenschaft, die ihr abgeht — Gutmüthigkeit!

Hofrath. Freylich —

Ehrath. Wo die Gutmüthigkeit fehlt, fehlt die verbindende Milde, die alle Brandungen des Lebens bricht. Ohne Gutmüthigkeit — wird Verschiedenheit der Meinungen Hader — eine nöthige Beachtung artet aus in Mißtrauen; Schwermuth wird Trübsinn, Festigkeit — Eigensinn; Ernst wird Grämlichkeit, das Nachdenken ein dumpfes Brüten; aus Zurechtweisen wird Rechthaberey, aus weiblicher Sorgfalt — Kundschafterey. Das Gesicht behält keinen Zug der Unbefangenheit, auf der Stirn thront ewiges Murren, jedermann soll glücklich seyn — aber nur auf vorgeschriebene Weise und nach gegebenem Maß und Ziel. — Diese häusliche Intoleranz — beschönigt von allen Sophistereyen des Verstandes — nagt, zerrt, reißt, bohrt und gräbt an jeder frohen Minute, hat mich um die Lust und Liebe am Leben, um allen Willen, alle Eigenheit und Laune gebracht, daß ich nur fortathme, nicht lebe. Dabey bin ich wahrhaft geliebt,

und wahrhaft — Er wirft sich in einen Sessel. der armseligste Kerl auf dem Erdboden.

Hofrath. Wenn freylich alles so ist —

Shrath. Lebe einen Tag ganz mit mir — wenn du das Herz dazu hast, so wirst du das Bild, das ich dir gegeben habe, in jeder Stunde vor dir sehen.

Hofrath. Aber ist es nicht deine Schuld, daß es so weit gekommen ist?

Shrath. Ja, mein Freund! In Liebe und Geduld habe ich die Vernunft gefangen gegeben — ich habe nicht den Muth meine Fesseln zu zerbrechen, weil ich die Existenz meiner Frau damit zernichten würde — so beiße ich denn in die Kette, die mich zäumt, und — bitte ehrliche Freunde, daß sie mich streicheln wenn ich schäume.

Hofrath. Armer Sternberg!

Shrath. Ich bins — arm und erbärmlich.

Hofrath. Vielleicht wird mein Haus dir künftig fröhliche Tage gewähren.

Shrath. Es ist arg mit deiner Schwester und ihren Eingriffen in deinen freyen Willen — es ist indeß nur eine zufällige Herrschaft die sie übt, man kann sie doch abwerfen — und fühlt eben deßhalb ihre Last minder. — Aber wer ist der Mensch, der eine selbstgewählte, selbstgewollte, ersehnte Herrschaft wieder abzuwerfen sich entschließt? Nein-

hold — du bist fürwahr ein geplagter Kerl — aber dennoch beneide ich dich.

Hofrath. Mich?

Ghrath. Deine Hauspolizey beängstet dich wohl, aber dein Herz hat doch Frieden.

Hofrath. Ich hoffe ihn zu finden.

Ghrath. Wie?

Hofrath. Und bald zu finden —

Ghrath. Ich verstehe dich nicht —

Hofrath. Dein trauriges Gemählde der Ehe soll mich nicht schrecken.

Ghrath. Du willst heirathen?

Hofrath. Ja.

Ghrath. Hm!

Hofrath. Was sagst du?

Ghrath sieht ihn an und sagt mit Ernst und Wehmuth: Thue es nicht.

Hofrath setzt sich und stützt den Kopf. Das konnte ich von dir vermuthen.

Ghrath tritt zu ihm, faßt seine Hand. Wie kommt dir der Gedanke jetzt noch?

Hofrath. Ist es denn zu spät um glücklich zu seyn?

Ghrath seufzt. Es ist spät.

Hofrath. Vierzig Jahre —

Ghrath. Aus Liebe wählt uns in dem Alter keine mehr.

Hofrath. Das ist wahr.

Ehrath. Die andern Rücksichten, weßhalb man dann angenommen wird — sind sie des Wagestückes werth, das man deßhalb beginnt?

Hofrath sinnend. Ach!

Ehrath. Und auf welches Mädchen ist deine Wahl gefallen?

Hofrath steht auf. Auf deine Cousine Sternberg.

Ehrath. O weh!

Hofrath schnell. Warum?

Ehrath. Je näher sie mich angeht, je weniger darf ich meine Meinung von ihr verschweigen.

Hofrath. Sie ist über die erste Jugend weg; das verzeiht mir das Mannsalter. Sie ist artig, liebt Geselligkeit; dieß verbürgt freundschaftliche Gefühle und Trost im Alter.

Ehrath. Wisse, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was dir zu viel scheint.

Hofrath. Zur Sache!

Ehrath. Sie hat keine heftige Leidenschaft, als eine allgemeine Herrschaft über alles, was sie umgiebt. Diese hat sie bis jetzt durch Reitze und Künste über alle erhalten. Wo es fehlschlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leisesten Erwartungen fehlschlug, da wurden alle ihre sanften Züge mit Bitterkeit übergossen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es bemerkt; wo

dann auf einmal der sanfte, alles verbindende Ton eintritt. — Diese Mischung von äußerster Stärke und äußerster Schwäche — ist mir zuwider.

Hofrath schlägt die Hände zusammen. Entging das mir, weil ich gern Gutes finde?

Ghrath. Sie weiß auf die einnehmendste Art Vertrauen zu erregen. Sie selbst — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Ghrath. Sie hat ausschließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie ist sittsam, weil sie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte sie nicht dennoch — ach! — sollte sie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben seyn können?

Ghrath. Das wohl.

Hofrath. Indem ist meine Schwester hin, für mich um sie anzuhalten.

Ghrath. So war mein Wort sehr zur Unzeit, weil es nun durchaus zu spät ist.

Hofrath. Wenn ich dich früher gesprochen hätte —

Ghrath. Mein Gott, wie quält mich nun jedes Wort das ich gesprochen habe! Vergieb es mir — mein Herz war so voll — doch lieber hätte ich lange noch meine Last für mich allein getragen, als dir eine späte Freude verkümmert.

Hofrath. Wie es nun kommt — so nehme ich es an.

Ehrath. Es gehe dir wohl — besser als mir! Er geht ab.

Hofrath ihm nach. Ewig dein treuer Freund! -- Wenn er so ganz Recht hätte? Der letzte entscheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre? Gott! — ob ich nun wünschen soll, daß meine Schwester nicht hin wäre, oder zufrieden seyn soll, daß sie fort ist? —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin mit großem Aufheben und Komplimenten. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was ist es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen Sich nun, wie es so verlauten will?

Hofrath. Will das schon verlauten?

Valentin. Ey — mein Herr Hofrath schämen Sich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben. Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Condition umsehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath sieht ihn lange an. Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre warest du bey mir. Ich glaubte, du liebtest mich — du könntest nicht ohne mich seyn. Dieser Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach deinen Albernheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne seyn können, das muß reciprocis seyn, mein Herr Hofrath, sonst gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an dich gewöhnt bin — und weil ich dir schon vieles verziehen habe — und weil ich schon viel für dich gethan habe — bleib bey mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, so lassen Sie das Heirathen unterweges, sonst habe ich hiermit aufgesagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort schlecht gehalten. Er geht ab.

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgiebt, so war; wenn ich auf einmal Alle, und Alles in diesem Lichte sehe: so war ich noch schlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiset, kenne Paläste und Tempel, Gemählde und Gemmen, Statüen und Antiken — aber keine Menschen! So viel todte

und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunst und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erst vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu schätzen!

Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Im Sternbergischen Hause.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold und Mademoiselle Sternberg.

Sie haben eben ihr Gespräch geendigt.

Msll. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Msll. Sternberg bitter. Alles, was Sie gesagt haben, ist sehr reflectiert; gewiß recht — calculiert.

Msll. Reinhold. Ey, um so besser! Und wie leicht ist denn nicht — Ja — gesagt?

Msll. Sternberg lacht. Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Msll. Reinhold. Recht obligiert. Ich habe doch — meine ich — alles berührt? daß er nicht gern geniert ist, daß —

Msll. Sternberg. Man in seinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Msll. Reinhold. Und wegen der Depensen?

Msll. Sternberg. Alles aufs klärste. Sie haben mir über den proponierten Ehestand ein so helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte schon zwanzig Jahre darin.

Msll. Reinhold. Mein Bruder darf also aufwarten —

Msll. Sternberg. Wie jeder andere.

Msll. Reinhold. Und bald? Denn, troß daß er nicht weit von funfzig ist, hat er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Msll. Sternberg. Das beweiset die Gesandtschaft, womit er mich beehrt.

Msll. Reinhold. Gehorsamste Dienerin.

Msll. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Msll. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Ursache.

Sie geht ab.

Zweyter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben sollte, so muß es Ihnen doch höher zu stehen kommen.

Dritter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Msll. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Msll. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwey Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Msll. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten.

Msll. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Msll. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreyen so laut sie wollen. Ich darf drey

Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Msll. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig.

Konsulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Msll. Sternberg. Ganz recht!

Konsulent. Wer ist denn der Narr?

Msll. Sternberg. Ich bin diskret.

Konsulent. So sind Sie wohl in der Partie?

Msll. Sternberg. Sie suchen also eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konsulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Msll. Sternberg. Wirthschaftlich, achtsam, genau —

Konsulent. Desto besser! Nun?

Msll. Sternberg. Mamsell Reinhold.

Konsulent. Bitte gehorsamst —

Msll. Sternberg. Gesprächig —

Konsulent. Kann nicht dienen —

Msll. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freylich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau. Pause.

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konsulent. Immerhin. — Aber — ihr frühstückt doch nicht etwa zusammen?

Msll. Sternberg. Gewiß nicht.

Konsulent. Sehn Sie nur — er hat mich schon oft wegschaffen müssen, wenn seine Schwester eine feine Schüssel bringen wollte. Denn bey ihr ist so etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konsulent. Oder ist er der ehrsame alte Hagestolz, der — — Ich wills nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konsulent zu Mamsell Sternberg. Ists der? Keine Antwort? — Er ists! Reinhold? Reinhold, der böse Feind jagt dich parforce! Ey, ey, ey! welch Skandal!

Hofrath empfindlich. Ich weiß nicht, ob ich —

Konsulent zum Hofrath. Und sie ist es — die — He, ist sie es? — Er tritt zwischen beide. Kinder — laßts bleiben! Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Msll. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur Sie.

Msll. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein Bißchen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Msll. Sternberg ihm ins Ohr. Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Msll. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Msll. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Msll. Sternberg. Nein, nein — unterdrücken Sie die Angst, die sich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; so arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Msll. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schwester Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle diese Fragen — dieser Ton —

Msll. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath sieht sie lange an, dann kalt. Nein.

Msll. Sternberg naiv. Oder müßte sie mit mir gehen?

Hofrath ganz kalt. Nein.

Msll. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte sie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiselle.

Msll. Sternberg. Hahaha! Das ist doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordierte.

Hofrath. So ist es in der That — und ich empfehle mich.

Msll. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verspottet wird.

Msll. Sternberg. Wenigstens sind meine Antworten nicht sonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Msll. Sternberg. Wie viel ich denn so wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Ist das gefragt?

Msll. Sternberg. Sehr vorsichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieser bestimmten, nicht delikaten Frage ist meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Msll. Sternberg. Ob ich denn gern so in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Msll. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr sey ein Stündchen, das recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiselle!

Msll. Sternberg. Und der Anzug? — Die gesetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlassen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Msll. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath seufzt tief. Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen, bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben, und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht. Er verbeugt sich und will gehen.

Msll. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittelung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht.

Msll. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Msll. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann.

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Msll. Sternberg heftig. Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wachtel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, worin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Msll. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß begleitet, soll nun mir zu Schulden kommen?

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Msll. Sternberg zornig. Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, woran Sie mich mahnen, verstattet mir in diesem Tone zu reden.

Msll. Sternberg. Sie gehen also?

Hofrath verbeugt sich.

Msll. Sternberg. Wie leicht man sich doch in Ihren Jahren zufrieden giebt! — außer wenn eine alte Schwester beleidigt scheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, ist es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was soll das? Was ist das?

Msll. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schwester von der ganzen Armuth verflucht ist, um des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht?

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester? Wucher?

Msll. Sternberg. Das wußten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bey Gott — nein!

Msll. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabey der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Msll. Sternberg. Das wußten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Msll. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauern? Gott, ich bedaure daß ich lebe!

Msll. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloses Herz das Gespött dieser Menschen war! — Ist es aber auch gewiß?

Msll. Sternberg. Ich kann es nicht zurück nehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen? von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber sind? Wo ich also zufrieden war — wurde ich getäuscht! — O, guter Gott, so laß jemand sich meiner annehmen, daß er mich auch noch täusche, die Zeit, die ich unter diesen Menschenlarven noch zu wandeln habe.

Msll. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geschlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Er dauert mich. Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? Sieht aus dem Fenster. Fort ist er noch nicht — doch, da — Nein, er ist es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, müßte er schon aus dem Hause seyn. Sie kehrt zurück. Also noch im Hause. — St! — ich höre gehen? Richtig! Er kommt.

Siebenter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Geheimerrath Sternberg.

Ghrath. Ey, der tausend! da haben Sie was Großes gemacht, Cousine!

Msll. Sternberg. Wie so?

Ghrath. Sie haben Reinholden nicht gewollt.

Msll. Sternberg. Nun nicht eben bestimmt — es war — wie konnte ich —

Ghrath. Wenigstens wird er Sie nicht mehr inkommodieren.

Mſll. Sternberg. Seines Gefallens.

Ghrath. Ihnen gefällt das doch nicht, Couſine?

Mſll. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig!

Ghrath. Denn — denn — mit Einem Worte, man giebt die Waare billiger, wenn man ſchon viele Käufer weggehen ließ.

Mſll. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Ghrath. Couſine, mir hat das Maſchinenwerk niemals gefallen, das Sie gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut ſind. Es iſt klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reitzen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen ſich daran, alles an euch für Grimaſſe zu halten; und das iſt eure Schuld.

Mſll. Sternberg. Sie ſind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Ghrath. Ein armer Büßender, Couſine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden iſt; ein Menſch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und Grundſätze in der Liebe zurück kommen, es um das Glück der Staaten gethan iſt. Kein politiſches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig iſt.

Mſll. Sternberg. Allerliebſt! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Ghrath. Thue ich nun redlich das meine, laut zu sagen, daß ich es tief bereue. Das ist aber eine heilige Wahrheit, Cousine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter, die machen die Ehen, worüber wir seufzen.

Msll. Sternberg. Ach ja — Sie sind wahrlich die seufzende Kreatur.

Ghrath. Damit es Reinhold nicht werde — ist es heilsam, daß Sie ihn haben gehen lassen.

Msll. Sternberg. Der Mann kann nicht kläglicher werden als er ist.

Ghrath. Cousine, Sie werden älter.

Msll. Sternberg. O deßhalb werde ich nicht demüthiger.

Ghrath. Auch nicht bescheidner?

Msll. Sternberg. Eine alternde Bescheidenheit! Wozu führt das?

Ghrath. Wozu führt Ihr Benehmen?

Msll. Sternberg. Die Welt in der Mehrheit nimmt uns wofür wir uns geben. Jeder alternde Mann sucht eine bedeutende Hausplage.

Ghrath seufzt.

Msll. Sternberg. Sie suchen nicht was Sie schon haben.

Ghrath. So lustig? Und doch haben Sie eben ein hohes Spiel verloren.

Msll. Sternberg. Andre Karten — ich gewinne es wieder.

Ehrath. Schwerlich.

Msll. Sternberg. Da sieht man wie Sie schon abgetödtet sind. Sie haben nicht einmal die Courage, noch etwas zu hoffen.

Ehrath. Sie sind unerträglich.

Msll. Sternberg. Das glaube ich nicht.

Ehrath. Sie werden —

Msll. Sternberg. Halt! Ich verlange nicht zu wissen was ich thun werde; ich will nur wissen, was ich in dem Augenblick thun will. Jetzt will ich Sie nicht mehr anhören; denn Sie schütten nur den Unmuth über mich aus, den Ihre Frau erregt hat, und den Sie dort nicht producieren dürfen. Sie geht ab.

Ehrath. Sie hat halb und halb Recht. — In einem Postzuge will ich hinfahren und Reinholden gratulieren, daß er verstoßen ist. Er geht ab.

Achter Auftritt.

In Reinholds Hause.

Mademoiselle Reinhold. Valentin.

Msll. Reinhold. Ist er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Msll. Reinhold. Ich habe ein Bißchen kalt Wasser bey ihm aufgegossen, und viel heiß Wasser bey ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hause ginge, weil er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Msll. Reinhold. Nun, nun, es wird schon werden. Ich will jetzt ein wenig auf meinem Zimmer bleiben, daß man nicht merke, wie wir uns verabreden.

Valentin. Es ist ja sein Bestes.

Msll. Reinhold. Will man denn sein Bestes?

Valentin. Die Welt ist gar zu böse.

Msll. Reinhold. Drum — gebetet, und drum eine Kirche gebaut — und drum ledig geblieben. Sie geht ab.

Valentin. Ja wohl! — Wenn ich indeß nur die Pachterstelle dem Linde aus dem Rachen reißen könnte!

Neunter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Wer war da?

Valentin. Wo, mein Herr Hofrath?

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bey mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamsell.

Hofrath. Wovon hat sie gesprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es. Es kam heraus — wie, so — von — der Liebe des Nächsten.

Hofrath. Zu Mamsell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb.

Hofrath. Wer ist das — wir?

Valentin. Ey — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schwester?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechnest du oft mit meiner Schwester?

Valentin listig. O ja.

Hofrath. Du kannst weder lesen noch schreiben —

Valentin. So — sehen Sie — an den Fingern. O da bin ich so geschwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt sie auf Pfänder?

Valentin faltet die Hände. Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin zitternd. Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Prozent?

Valentin. Ach! — Mich hat sie in der Gottesfurcht so dazu gebracht.

Hofrath. Heraus, oder ich übergebe dich dem Gericht.

Valentin. Zu — so — zu zehn vom Hundert, höchstens fünf und —

Hofrath. Rufe sie her. — Nein — bleib da. Er geht an ihre Thüre. Schwester! Komm zu mir, Schwester! — Du, du gehst nicht aus dem Hause, oder ich werde dich finden lassen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin.

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath.

Er geht ab.

Msll. Reinhold. Nun, wie ist es, lieber Bruder — bist du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja.

Msll. Reinhold erstaunt. Sieh einmal an. Setzt sich. Nun, das ist ja recht schön.

Hofrath lächelt. Freylich.

Msll. Reinhold. Ist also alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles.

Msll. Reinhold. Auch so mit den Ausgaben? Du hast doch ein Gewisses festgesetzt?

Hofrath wichtig. Ich habe etwas gewiß festgesetzt.

Msll. Reinhold. Haha! Das ist aber recht geschwind gegangen. Nun, eilig gefreyt, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ichs machen, darauf verlaß dich.

Msll. Reinhold. Was ich sagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man sich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Msll. Reinhold. Da sagte mir im Herausgehen die Frau Assessorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ey, den Hauptmann Bredenfeld, den mußt du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Msll. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamsell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ey!

Msll. Reinhold. Es wären schon Ringe gewechselt gewesen —

Hofrath. Schon Ringe?

Msll. Reinhold. Bey dem Goldschmid Faber wären sie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Msll. Reinhold. Und? — — Ey, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — aber das wäre so ein — und! — da könntest du

noch Abstand geben müssen. — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was anderm, liebe Schwester. Du hast mir so oft wiederholte Versicherungen deiner Liebe gegeben —

Msll. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum satt essen lassen, aus Fürsorge keinen Menschen ins Haus gelassen, damit ich nichts ausgäbe — alles dieß will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich dir bekennen, deine Sparsamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich gespielt.

Msll. Reinhold. Gespielt?

Hofrath. Und sehr unglücklich gespielt.

Msll. Reinhold setzt sich, schlägt die Hände über den Kopf.

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Msll. Reinhold seufzt laut.

Hofrath. Kurz — ich kann nicht ans Heirathen denken, wenn du mir nicht wenigstens einen Zuschuß von zwey hundert Thalern aus deinen Zinsen jährlich schenken willst.

Msll. Reinhold steht auf. Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da du mich so innig liebst — Du bist reich und kannst es.

Msll. Reinhold. O lieber Bruder, du hast gespielt?

Hofrath. Ich bitte dich also —

Msll. Reinhold. Unglücklich gespielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Msll. Reinhold. An Landstreicher verschwendet —

Hofrath. Steh mir mit deinem Gelde bey.

Msll. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterstütze mich.

Msll. Reinhold. Wie ist der gute Geist von dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schwester?

Msll. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Msll. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf dir.

Msll. Reinhold. Ach, es ist alles so theuer. Brot- und Fleischpreise steigen mit jedem Tage. Weiß ich denn, ob ich bis ans Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich sicher.

Msll. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchstens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unsrer Liebe

willen — ich will dir — aber Ein-für allemal, tausend Thaler auf dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterschreiben will, und die sollst du auch — ja, die sollst du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Msll. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Msll. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —.

Msll. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber du sollst fort —

Msll. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mädchen — geschaffen um die herrlichsten Gefühle zu haben und zu geben — du dienst dem Wucher; deine Seele kennt keine Freude, als Gold. Du plünderst die Armuth, heuchelst in den Kirchen, während die nackte Armuth dich verflucht. Fort! ich kenne dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Elfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Sternberg und Valentin.

Hofrath. Aus meinem Hause, Mensch!

Ghrath. Ich bin dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schwester, und habe keinen Freund.

Ghrath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf dir, wie du kannst. Ich will von hier fort —

Msll. Reinhold. Da sehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menschengehalt vergriffen ist, oder nachgemacht. Aufs Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlassen; frey soll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, seine Kinder erziehen, euch vergessen, und sterben. Er will gehen.

Ghrath. Ich folge dir. — Du hast Recht, geh dahin!

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben dir hinschlummerte, hundertmal habe ich dich beklagt, daß das

süße Wort Liebe niemals dir entgegen wallte, daß der heilige Name — Mutter — dir nicht ward. Ich lebte darum nur für dich, und ich habe diese schauervolle Lücke deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt; denn du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen.

Ehrath. Freund, sammle dich.
Mstl. Reinhold. Er ist ganz von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen. Die heiligsten Gefühle sind dir todte Münze — und todte Münze nur belebt dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht ab.

Vierter Aufzug.

Freyer Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freye Anblick auf ein Gewässer.

Erster Auftritt.

Therese. Bärbchen. Hernach Paul.

Therese sieht sich überall um. Ihr Kinder — he! Paül, Bärbchen! wo steckt ihr?

Bärbchen mitten durch den Gartenzaun. Such mich, Mutter, such mich.

Therese. Wo ist mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen ist?

Bärbchen versteckt. Bärbchen ist fort.

Therese. Das arme Kind!

Bärbchen reicht ihre Hand heraus. Mutter, wer ist das?

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen zertheilt den Zaun. Da bin ich! Sie guckt heraus.

Therese hilft ihr vollends heraus kriechen. Du kleiner Narr!

Paul, der den Hügel herab läuft. Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. So?

Paul springt herum. Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub' es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreyen, wie der Hammel; das Herz schlug mir — ich sah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu sehen, als eine Kutsche.

Therese. Und der Vater?

Paul. Den sah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich. — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — streckt der Hammel sein Maul durchs Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her. — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Therese traurig. Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er ists gewiß und wahrhaftig, mit der krausen Wolle und den zwey schwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören sollen; die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brot, das gab ich ihm, er leckte meine Hand. — Da kam der alte Schmidt heraus, und sagte, ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Therese. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das ist häßlich. Ihr habt gesagt, er wäre gestohlen.

Therese. Hört mich an. Das Haus, die Wiesen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müssen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zusammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, so werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben schon so lange nicht warm gegessen, weil der Vater sagt, er müßte so sparen!

Therese. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das schöne Stück Tuch schon verkauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter gesponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche so schön begossen!

Therese. Und da haben wir denn euern Hammel auch verkaufen müssen.

Bärbchen weint. O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hause wegging, schrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt sich, weil er weiß, daß er geschlachtet wird.

Therese. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Therese. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidten bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Therese. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brote. — Oder mußt du nun unser Brot auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. Springt fort.

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen. Ihm nach.

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweyter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand. Ist der Schwager noch nicht heim?

Therese seufzt. Immer noch nicht.

Margrethe. Wird schon kommen.

Therese. Wir essen nicht, bis er da ist.

Margrethe. Da — ganz hinten habe ich etwas ganz langsam kommen sehen, aber er ist es nicht.

Therese. Wenn es ihm nur bey dem Hofrath gut gegangen ist! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen schweren Stand, liebe Schwester.

Margrethe. Du kannst doch nicht mehr thun, und ich auch nicht. — Nun — das Heu ist alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wiese. Ich habe recht gearbeitet, Schwester.

Therese. Lohne dirs Gott.

Margrethe. Aber da — seht, auch der ganze Wasserkrug ist leer, und Brot hatte ich nicht genug.

Therese. Auf den Abend sollst du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Besorge du indeß den Tisch — ich will sehen, was die Kleine macht. Sie geht ins Haus.

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch schon einmal. Sie machte schon zuvor sich einen Strauß, und steckt ihn vor. Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen.

Sie geht ins Haus.

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold, in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort seyn. So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich so lange nicht da war. Himmel, wie ist das Haus verfallen! Aus einer solchen Hütte sollen zwey hundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen. — Wenn der Mann noch nicht da wäre! Die Weiber kennen mich nicht, so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Fallendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will Ihn wieder zurecht führen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort ist artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linden sprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. Seufzt. Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margrethe. Frauen-Schwester — Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margrethe. Ey ja freylich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margrethe. Ey — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahre, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich wills doch erst der Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margrethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bey guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Therese. Esse Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau — wartet ihr gern auf euern Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hin- und Hertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabey ist.

Hofrath zerstreut. Warum?

Therese lächelnd. Weil er das Brot verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet ihr nicht auch?

Therese. Ja freylich. Aber er ist die Hauptsache. Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurme.

Hofrath. Sonst nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margrethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du trauest mir nicht.

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drey, zwey Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo sind die?

Margrethe. Eines ist ganz klein. Die zwey großen sind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum seufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder, könnte denen nichts zustoßen?

Margrethe. Hahaha! Wenn sie nicht Acht geben; sonst nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn sie fallen, stehen sie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten sich verirren.

Margrethe. Wer sie findet, bringt sie uns wieder.

Hofrath. Weißt du das so gewiß?

Margrethe. Ey, wir würden es ja auch so machen. Aber, Herr, wenn Er doch so für unsre Kinder sorgt — Er ist wohl weit weg zu Hause — Was werden Seine Leute sagen, wenn Er nicht nach Hause kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ey!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was hast du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war so heiß den Mittag — und sie riechen so frisch.

Hofrath. Nun wirst du sie wohl deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer ist der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — deinem Schatz.

Margrethe. Ach ja so — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein gesagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bey mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Ist das so gewiß?

Margrethe. Ja, meine selige Mutter hat mir es versprochen.

Hofrath. Hat sie das?

Margrethe. Wie sie starb. Seyd fromm und fleißig, sagte sie, als sie verschied, und ich will bey Gott bitten, daß es euch gut geht. Und seh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Therese hatte die Mutter schon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es schon machen.

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an dich.

Margrethe. Nun, warum sagt Er sie nicht gleich?

Hofrath. Sey so gut, schenke mir die Hälfte von deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er sie alle.

Hofrath. Wenn du sie aber jemand anders gern hättest geben wollen —

Margrethe. So hätte Er sie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke dir.

Margrethe. Er soll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Diese sind mir die liebsten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machens so, wir gießen heiß Wasser darüber, und trinken es, wenn wir krank sind.

Hofrath lächelt. Gebraucht ihr sonst nichts?

Margrethe sehr ernst. O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr seyd wohl selten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um so besser.

Margrethe. Wenn einmal so etwas kommt, dauert es nicht lange. Bey uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten sterben gern. Wir beten ihnen vor, und so schlafen sie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einschlafen.

Margrethe. Thu Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe.

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ey — ich hätte es doch schon nicht gern. — Warte Er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu unsern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andre, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durst! — Ach — welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein! Was ist das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Therese. Hernach Linde von außen.

Therese. Laß Er Sich die Zeit nicht lang werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo ist Ihre Schwester?

Therese. Bey der Wiege; die Kleine ist unruhig, und die schweigt nicht eher, bis sie kommt, weil sie sich immer mit ihr zu schaffen macht.

Hofrath. Sie scheint ein gutes Mädchen zu seyn.

Therese. Gewiß. Ich sage nicht zu viel — sie ist das bravste Mädchen im Orte. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr seyd wohl arm, ihr guten Leute?

Therese. Uebrig bleibt nichts. Aber wir sind noch keinen Abend ohne Essen schlafen gegangen. Freylich der Pacht ist schwer, und von diesem Jahre müssen wir sechzig Thaler schuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt ihr die gewinnen? Es ist unmöglich.

Therese. O ja. Die Schwester und ich wir wollen jeden Abend drey Stunden länger spinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fischen, und der Aelteste muß in die Stadt und verkaufen. Nun kann eins zu Hause bleiben und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht seyn. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabey muß eure Gesundheit zu Grunde gehen.

Therese. Gott wird schon ein Einsehen haben; er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und ihr brächtet dann den Pacht nicht zusammen?

Therese. Ach! — Ja — so werden wir aus dem Pacht gewiesen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Therese. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und so lange nichts Warmes essen, bis wir so viel erspart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch so viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchse die Bärbe heran; dann trüge sie das Gemüse und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das ist doch ein mühsames Leben; und auf so eine Ungewißheit habt ihr geheirathet?

Therese. Mein Mann und ich sind gesund, das ist doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn ihr nun beide arm und krank würdet? und bliebet krank?

Therese. Gott behüte! das wäre ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget ihr dann an?

Therese. Wer wird denn aber bey dem Verspruch an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich.

Therese. Ey nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater.

Hofrath hastig ihre Hand ergreifend. Das ist wahr — gute Frau.

Therese. Was ist Ihm, Herr?

Hofrath. O mir ist wahrlich wohl, und recht wohl!

Therese. Nun — so höre Er auch auf von Krankheit und Unglück zu reden. So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet sind, haben wir nicht so viel davon gesprochen, außer wie meine selige Mutter starb.

Hofrath um auszuweichen. Ist das schon lange?

Therese. Zwey Jahre. Sie wohnte bey uns. Siebzig Jahr war sie alt. Es war wunderlich, wie sie zu Ende ging. Den Abend vorher sprach sie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief sie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren alle bey ihr. Auf einmal wurde es ihr heiß — ganz heiß — Wir weinten alle, und mein Mann sang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war sie schon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich.

Therese. Wir konnten es auch lange nicht vergessen, bis mein Röschen geboren wurde; da war denn die Stelle wieder besetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen ist — das bringt Segen. Nichts nahm er auf seinen Teller, bis sie den ersten Bissen zum Munde führte. Und niemals hat er sich auf den Altvaterstuhl am Ofen

gesetzt, so lange sie noch da war. Und noch jetzt, wenn er seine Pfeife darauf raucht, sagt er oft: Thereschen, ich wollte doch, die Alte wäre noch da.

Hofrath. Das muß euch Segen bringen.

Therese. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht sagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin —

Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.

Therese. Das ist mein Mann. Ins Haus. Margrethe, der Fritz kommt. Sie geht. Margrethe läuft ihr nach.

Hofrath. Welche Menschen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Diese Menschen erfüllen ihre Bestimmung redlich: Arbeiten, gut seyn, sich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir so genannt gebildeten Menschen! Wie weit sind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufschlagen? Den Aufwand zu ersparen — nahm ich keine Frau; erpresse hier zwey hundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldsäcken, da sie, keinen Pfennig in der Tasche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und weise, sanft einschlafen! Ach — man sollte nicht ferner die Menschen auf Reisen schicken. Aufs Land sollte man sie schicken, damit sie Kunst vergessen, die sie gelernt haben, und Natur lernen, die sie vergessen haben.

Er verbirgt sich hinten.

Neunter Auftritt.

Linde, Bärbchen auf dem Arme, Theresen im Arme. Paul hüpft nebenher. Margrethe geht hinten nach und schäkert mit Bärbchen. Hofrath verborgen.

Therese. Also nicht vom Pacht gewiesen? Gott sey Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Ostern.

Margrethe. Schwager, da habt ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Therese. Nun hast du Hunger; du sollst aber auch gleich essen. Geht.

Bärbchen. Ja — zu essen.

Paul. Ihr seyd lange weggeblieben.

Bärbchen hat in seinen Taschen gesucht. Da ist Weißbrot —

Paul holt Stühle.

Linde. Das ist für die Mutter und die kleine Röse.

Paul. Da — setz dich dahin, Vater!

Therese setzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet seine Stirne. Du bist heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bey Zeiten bey euch seyn.

Margrethe hat auch eine Schale Milch geholt. Gebt mir euern Hut, Schwager.

Linde giebt ihn Paulen. Da.

Therese. Gieb Acht, Kleiner — es ist der Sonntagshut.

Paul läuft fort. Ja, Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen sind gewachsen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, so kann ich euch viel Geld daraus verschaffen, nicht wahr?

Linde. Ey freylich. Nun, Kinder, ihr seyd alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir sind da!

Sie setzen sich zu Tische.

Margrethe. Ach, der Fremde. Wo ist der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath tritt hastig ein und setzt sich zwischen Margrethen und Linden. Und auch kein Fremder — wie ihr wollt.

Linde steht auf. Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unser Hofrath.

Therese. Unser Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach sind Sie es?

Hofrath. Ja, ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Seyn Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Hast du denn nichts, Therese?

Therese. Was?

Linde. Nichts besseres zu essen?

Therese. Nein, lieber Mann, sonst habe ich nichts. Ach, Du hättest es wahrlich bekommen, nach deinem sauern Gange.

Margrethe läuft ins Haus.

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachtessen so edel erworben, und Freunde, denen ich so willkommen bin, als ich es hier an dieser steinernen Tafel bey eurer Milch bin! Schlagt ein, ihr redlichen Menschen, seyd und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun sehen Sie doch — da wird nicht traktiert, Theresel ist auch keine böse Wirthin.

Hofrath. Still von diesen Menschen und diesen Zeiten.

Margrethe kommt wieder. Schwester, Schwester — Sie reden heimlich.

Therese fröhlich. Herr Hofrath — die Schwester hat in den Nestern gesucht, und hat noch vier Eyer gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Lassen Sie Sich es doch gefallen.

Hofrath gerührt. Setzt euch — Nehmt mich unter euch auf; nehmt mich auf. Margrethe, komm, setz dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gebt mir Milch auf meinen Teller. So! — Ich danke. Ach das soll mir wohl schmecken! Schneidet mir auch von euerm Brote. So! — Das ist gutes Brot! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das ist schön, das ist schön! — Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erst — Er nimmt seine Mütze ab, Paul auch.

Hofrath. Ja recht, recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden giebt — o recht! Pause. Kinder, nun eßt — Sie essen. Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, ihr guten Menschen — ihr Menschen voll Liebe und Vertrauen. Er ist euch nahe. Ich erlasse und schenke euch hiermit die sechzig Thaler Pacht, und will sie nie haben.

Linde, die Mütze in beiden aufgehobenen Händen. Herr!

Hofrath. Ich will euern Pachtanschlag untersuchen; ihr sollt ihn wohlfeiler haben.

Therese. Gott segne Sie! Gott — Kinder! Paul — Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände. Die Kinder laufen hin. Ihr dürft wieder warm essen.

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott segne euch alle — Nun, er weint, eßt — eßt doch.

Linde. Herr — ich kann nicht. Steht auf.

Therese. Ich auch nicht. Steht auf.

Hofrath. Freudenthränen fallen in euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht essen. O Herr, wie gut ist Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten, und weinen, und mich freuen, und aufstehen, und an Ihn denken. Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich? Ja es geht Ihm gut, und es soll ihm erst recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter — nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Hammel wieder.

Therese. Ihr sollt ihn wieder haben.

Paul und Bärbchen an den Hofrath hinauf springend. Dank, Herr! Dank für das arme Stutzköpfchen.

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, sie macht mich matt — Laßt mich hinein und ruhen.

Linde drückt seine Hand. Mein Wohlthäter!

Therese. Ich weiß nicht, was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weise mir mein Lager an, Therese — Ach, eure guten Worte betten mich heut so sanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun so gern sagen: — „Gott segne es an Ihren Kindern!“ Soll ich denn das nie sagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob! — Herr, es ist nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heute.

Therese giebt ihm Bärbchen auf den Arm. Gewöhnen Sie Sich derweile an das kleine Zeug.

Bärbchen drückt ihn fest an sich. Hat Stutzkopf wieder geschenkt.

Hofrath in heftigem Gefühl. Gute Nacht — gute Nacht!

Alle ihm nach.

Linde. Gott segne Sie!
Therese. Ruhen Sie gut!
Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!
Paul. Gute Nacht, Herr!

Sie folgen. Kleine Pause.

Margrethe. Ach, das ist ein guter Mensch! So gut ist niemand; niemand, nicht einmal unser Herr Pfarrer. Sie räumt ab und trägt hinein. Er ist schon oben. – Er hat Licht? — Ja, das ist er. Warum er mir nichts gesagt hat? — Er löscht

sein Licht aus — Er wird wohl gleich schlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Therese. Komm herein, Schwester — wir wollen das Haus zuschließen.

Margrethe. Gleich! Sie trägt vollends hinein. Ist denn nichts mehr da draußen? Nein. Sie geht gegen das Haus und wieder zurück. Er geht immer noch herum. Er weint. O — warum weint er wohl? Seufzt. Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. St — er spricht. Es ist doch niemand oben? — „Unglücklich?" — Er wird doch nicht unglücklich seyn? Wenn er mir nur gute Nacht gesagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht gesagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch nicht gute Nacht gesagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. Sie geht hastig an sein Fenster. Herr — — Nein — ich will doch nicht. — Leiser. Herr — Ja wenn er von selbst heraus sähe. Seufzt. Er sieht aber nicht heraus.

Therese. Schwester, wir gehen schlafen, komm herein.

Margrethe. Gleich, Therese. — Er sieht nicht heraus. Leise. Gute Nacht, du lieber, guter Mann! Wenn dir was zu Leide geschehen ist, so helfe dir Gott, wie du uns geholfen hast!

Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.

Fünfter Aufzug.

Die vorige ländliche Gegend.

Erster Auftritt.

Therese kommt heraus. Hernach Linde.

Therese. Schwester! he — Margrethe! — Sie ist nicht da. Geht umher. Margrethe! — Hm! wo sie nur seyn muß!

Linde. Gestern haben wir nicht gegessen, die Nacht nicht geschlafen, und doch sind wir frisch und froh.

Therese. Was muß der liebe Herr für schöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er ist gut, und er ist nicht nur gegen uns allein gut.

Linde. Fürwahr er ist gut, aber — schöne Tage lebt er darum doch nicht.

Therese. Nicht möglich! Wer Gutes thut, schläft gut, und steht gutes Muthes auf.

Linde. Bey den Weltleuten ist das doch nicht so; die brauchen viel und mancherley, ehe sie zufrieden sind.

Therese. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angst gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß dir die Wahrheit sagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schwester kann sie vollends gar nicht ausstehen.

Therese. Das ist sonderbar. Von seiner Schwester hast du mir niemals viel sagen wollen —

Linde. Ha! es ist auch so was mit der.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart ihr so früh?

Margrethe. Da — seht nur die Kornblumen alle. — Ich habe sie gesucht, daß wir sie dem Herrn mitgeben.

Therese. Was soll er mit den schlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch gestern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß angesehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Therese lacht. Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er sieht so unzufrieden aus, und — wenn er nun Wasser über die Blumen gießt, und trinkt das, so wird er besser.

Therese. Er wird auch den ganzen Korb mitschleppen —

Margrethe hastig. Geht er denn weg?

Therese. Freylich.

Margrethe traurig. Doch heute nicht?

Therese. Heute noch.

Margrethe erschrocken. Ach!

Therese. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schwester, geht an eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. Sie geht. Aber — An der Thür. geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe auf ihn zu. Geht er denn gleich?

Therese. Geh doch auf die Wiese, die andern warten schon.

Margrethe seufzt. Ja, ja. Sie geht hinein.

Therese. Wie das gute Ding sich freut, daß uns geholfen ist!

Margrethe kommt mit einem Rechen. Nun sogleich wird er doch nicht gehen?

Linde. Wer kann das wissen?

Therese. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabey seyn kann —

Margrethe traurig. Ach ja doch. Sie geht. Nun — Gott behüte euch.

Therese. Ich schicke dir zu essen.

Margrethe läuft herzu. Was sagt ihr?

Linde. Hört ihr denn heute nicht? —

Margrethe. Es war nur so — weil — Zu Theresen. Höre — grüße ihn doch von mir.

Therese. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe zu Und sagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich sie vor Tage gesucht habe —

Linde. Verlaßt euch darauf.

Margrethe. O ja, lieber Schwager! Gerührt. Und ich wollte, daß sie ihn gesund machen möchten.

Therese. Es soll gesagt werden.

Margrethe auf halbem Wege. Und mit dem Sonntage in der Kirche — dabey bleibt es.

Therese. Nun geh jetzt.

Margrethe kommt wieder. Und fragt ihn doch, warum er die Nacht geächzt hat?

Linde. Hat er das?

Margrethe traurig. Gewiß!

Linde sieht seine Frau an. Sonderbar!

Therese. Es geht etwas mit ihm vor — das hat seine Richtigkeit.

Margrethe ängstlich. Ihr solltet ihn nicht weglassen —

Therese ihren Mann auf die Schultern klopfend. Es wäre wohl gut.

Linde. Wie soll man ihm das sagen? Wer will —

Margrethe. Ich, ich, ich!

Linde lächelt. Versuche es immer.

Margrethe wirft den Rechen weg. Den Augenblick.

Da sie an der Thür ist, kommt der Hofrath.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Guten Morgen, — guten Morgen! Nun — warum gehst du nicht? Bin ich im Wege?

Margrethe. Ach nein. Pause.

Hofrath. Nun, redet ihr alle nicht? Was ists denn?

Linde. Hm! sie wollte —

Therese. O, wir wollten —

Hofrath. Nun?

Linde *zu Margrethen.* Nur zu!

Therese. Rede nur, Gretchen.

Margrethe. Ich wollte herauf zu Ihnen gehen, und —

Hofrath. Da bin ich.

Margrethe. Und bitten — — ha, ich wollte recht bitten für den Schwager, die Schwester und für — für mich —

Hofrath. So bitte nur. Dir werde ich es wohl nicht abschlagen.

Margrethe. Daß Sie nicht wegreisen.

Therese. Daß Sie noch da bleiben.

Linde. Herzlich bitten wir darum.

Hofrath. Kinder!

Alle. O bleiben Sie noch da!

Hofrath *reicht ihnen nach kurzem Bedenken die Hände.* Ich bleibe noch da.

Margrethe. Ach das freut mich, das freut mich!

{ Therese. Tausend Dank!
{ Linde. Lieber Herr!

Hofrath. Möchtest du also, daß ich lange da bliebe, gutes Mädchen?

Margrethe lächelnd. Ey — freylich.

Hofrath. Ich danke dir. — Sagt mir doch — heute Morgen, da ich aufwachte — hörte ich ein Lied singen — Eine von euch beiden hat es gesungen; welche war es?

Therese. Das war sie. — Sie singt, wie die Sonne aufgeht, und weckt uns alle.

Hofrath. Das Lied war gut.

Therese. Sie kriegt sie von des Herrn Pfarrers Schwester.

Hofrath. So so! — Willst du mir mein Frühstück geben, Margrethe?

Therese und Linde wollen gehen.

Margrethe drängt sich mitten durch sie. Er hat es bey mir bestellt. Sie geht hinein.

Therese. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir sagten, Sie reiseten.

Linde. Und da — da hat sie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath schnell. Wo?

Linde holt den Korb. Hier —

Hofrath setzt ihn auf den Tisch. Gute Seele!

Therese. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Wasser darüber gießen, und davon trinken —

Therese. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath nimmt davon mit beiden Händen vors Gesicht. Ach! — hierin ist viel Balsam!

Margrethe bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller. Da, Herr — wohl bekomme sie Ihm!

Hofrath. Setze sie hierher — indeß — wenn ich dich bitte, so singst du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen so wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Hofrath. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" — ist es das?

Hofrath. Das ist es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe ist — so singe ich das Lied; dann wird es gleich besser. Sie singt:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath hat einmal getrunken und fixiert Margrethen. Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Hofrath in tiefen Gedanken. Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Drum bin ich froh und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk', es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des Erdenlebens freun.

Hofrath hat in Gedanken mit den Blumen gespielt, fixiert Margrethen, und seufzt. Ich danke. Zu Linden: Nun — nun — ja recht so, nun wollen wir die Wirthschaftsgebäude besehen.

Er geht mit Linden ab.

Vierter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schwester?

Therese. Er muß ja die Gebäude sehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Therese. Ey ja doch!

Margrethe. Warum sagt er denn aber nichts?

Therese. Was soll er sagen?

Margrethe. Was er will.

Therese. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angesehen. Hat er euch auch so angesehen?

Therese. Wie du fragst!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich ansieht.

Therese. Er ist ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böse auf mich wäre — hätte er mich nicht so oft angesehen.

Therese. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wiese, ich will die Küche bestellen.

Sie geht hinein.

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach Therese.

Margrethe nimmt den Rechen und geht zu den Blumen. — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bey den Blumen. Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, sind ganz zerdrückt.

Therese holt die Milch. Bist du noch da?

Margrethe. Ich — ich sehe nur nach den Blumen da. — Seht nur, er hat sie ganz zerdrückt.

Therese geht hinein.

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. Sie geht. Er hat doch noch Blumen genug. — Sie kommt wieder. Es ist nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es sind genug. Sie geht wieder einige Schritte. Aber — ich sollte doch die nicht liegen lassen, die zerdrückt sind. Ich will sie heraus nehmen und wegwerfen. Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdrückten Blumen. Wegwerfen? — Nein! Sie steckt sie rasch ein, und läuft hurtig fort.

Sechster Auftritt.

Valentin kommt, geht überall umher, sieht sich um, und winkt dann in die Coulisse, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das ist die Hundehütte. Schöne Bescherung für einen, der aus einer Hauptstadt kommt! O das muß mir alles herunter gerissen werden, wenn ich die Stelle kriege. Alles weg, alles weg! — Ein neues Haus — das Fensterbley vergoldet, Böhmische Scheiben — eine Gallerie vorneher und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im ersten Jahre ein paar reiche Gemeindsherren vor innerlicher Wuth an der Schwindsucht hinsterben. Er tritt mit dem Fuße an die Thür. Heda — he — Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Therese.

Therese. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrschaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Therese geht.

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiselle Reinhold, vom Geheimenrath Sternberg geführt, hernach Konsulent Wachtel, dann Therese.

Msll. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Ghrath. Frey athmen.

Msll. Reinhold. Sie müssen ihn zurück persuadieren.

Ghrath. Nicht mit einer Sylbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchsuppe, den Pfarrer und den Gerichtsschreiber —

Konsulent von außen laut. Valentin — he! zu Hülfe!

Valentin. Potztausend! Er geht.

Msll. Reinhold. Was giebts?

Ghrath sieht hin. Wachtel ist in einem Gesträuch hängen geblieben.

Msll. Reinhold. Warum schleppt er auch das Essen selbst —

Ghrath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konsulent trägt einen Flaschenkorb und drey Bündel mit Essen. Den Wein ins Wasser, die Pasteten ins Kalte.

Valentin nimmt alles ab. Wohl.

Konsulent. Da sind wir ja! —

Msll. Reinhold. Wo ist aber mein Bruder?

Konsulent. Wenn kein Keller da ist — ein Bret mit Gras und Erde darüber.

Therese bringt Stühle.

Msll. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Ist Sie die Linde? Ja? Nun wo ist mein Bruder?

Therese. Er besieht mit meinem Manne die Gebäude. Sie geht ab.

Konsulent wirft die Blumen weg, und beschüttet den Tisch mit eau de Lavande übermäßig. Eine Höllenpromenade, wenn man den Philosophen so ins Misere nachgehen muß! Die denken nicht an Keller noch Küche!

Ghrath. Mir gefällt die stille Gegend —

Konsulent. Ich habe aber zwey kalte Pasteten mitgenommen, und —

Ghrath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige Wasser — dieß ist genug für jemand, der wenig mehr wünscht und nichts mehr hofft.

Konsulent. Nach der Aussöhnung muß unmenschlich getrunken werden —

Ghrath. Ach Gott!

Konsulent. Nun — ernsthaft denn. Was soll der Hofrath hier? Alle Zeitungen kriegte er zu spät heraus, alle Eßwaaren verderbt. Und die jämmerliche Langeweile! Laßt mich, ich bringe ihn zurück.

Msll. Reinhold. Ich denke, ich denke — Sie haben so allerley Propositiones — Nun wir werden es sehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Msll. Reinhold und Konsulent. Ach — da ist er!

Ghrath. Mein armer Freund!

Hofrath drückt ihm die Hand, die Andern begrüßt er. Herr Konsulent — —

Konsulent. Gelt, das ist doch Freundschaft? dir nach daher? Und Essen und Trinken genug habe ich bey mir.

Msll. Reinhold. Ja, da sind wir, lieber Bruder. Der Valentin ist auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Msll. Reinhold. Ich habe nur zwey Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es ist doch gegangen.

Hofrath. Schwester — die Ernte dieser Leute ist unter den zerschlagenen Dächern jedesmal halb

verfault, nichts ist repariert, und der Pächt, den ich empfangen habe, ist so gut — als halb aus ihrer Tasche gestohlen.

Mstl. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, du wirst doch wieder mit hinein fahren? Ja, das thust du, lieber Bruder. Ey ja doch! — Sieh nur, ich bin expreß heraus gekommen.

Ghrath. Reinhold!

Konsulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Msll. Reinhold zu Linden. Nun — so zeige Er uns einmal den Gemüsegarten, komme Er. Ich will Ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus schicken. Es müssen auch noch alte Steine da seyn. Ja, ja, mein seliger Vater hat einen Stall abbrechen lassen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

Sie geht mit Linden ab, der Geheimerath folgt.

Zehnter Auftritt.

Konsulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konsulent. Nun — ich bringe dir Trost und Labung.

Hofrath. Mir?

Konsulent. Ja, alter Sylvio. Ich bin bevollmächtigt — sie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konsulent. Die Sternberg, dich zum Manne. Es mag sie gereuet, sie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, sie streicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe sie nicht.

Konsulent fröhlich. Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, sage ich. Für sie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut.

Konsulent. Also, ich kann mich darauf verlassen? Victoria! Du nimmst sie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konsulent. Gott Lob! Wie würde sie sich gebläht haben! Wie ein altes Kurierroß hätte sie dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es ist gescheidt, du bleibst wie du bist. So ist man überall König. Laß dich küssen. Jetzt will ich mit noch einmal so viel Vergnügen die Küche bestellen. Eine neue Sauçe will ich machen — nun — du sollst mirs wieder sagen.

Elfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Reinhold. Geheimerrath Sternberg. Linde in der Ferne.

Mfll. Reinhold. Kein Dachziegel ist mehr zu sehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgedeckt wurde. Ja, drum! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthschaften.

Ghrath. Lassen wir das. Seine Seele ist mit wichtigern Verhältnissen beschäftigt.

Mfll. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für dich, wenn du änderst. Bin ich überzeugt, so — Du weißt, ich kann verzeihen.

Mfll. Reinhold. Du lieber Bruder! Ey, sehen Sie, Herr Geheimerrath, wie gut! Sehen Sie —

Ghrath. Daß er gut ist, fühle ich nicht seit heute.

Mfll. Reinhold. Nun, wie ist es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiselle Sternberg? Der Wachtel, glaube ich, ist der Friedensherold gewesen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weise die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — Ich trete zurück.

Ghrath. Wohl dir!

Mßll. Reinhold. Ich kann dirs nicht verargen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir so da stehen, du ohne Freude — ich ohne Theilnahme, es ist, bey Gott nicht ganz unsre Schuld. Bey den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Mädchen nicht wie Königinnen unseres Geschlechts? Späte Pflege, Mutterwürde lassen sie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Phantasiezug um die Augenbraunen, der in zwey Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganze Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und ansteht — bis drey Theile des Lebens vorüber sind. — Ach! Linde, warum steht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenns erlaubt ist —

Hofrath. Zeige Er meiner Schwester Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde geht an die Hausthür.

Mßll. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — du bist doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, du bist nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich war lange nicht so gut — als in diesem Augenblicke. Ich danke Gott dafür. Geht jetzt. Sie geht hinein. Laß mich, lieber Sternberg. — Dort am Wasser ist eine Rasenbank — da will ich dich finden.

Der Geheimerath geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir ist so wohl! — Eine leise Ahndung trübt manchmal dieses frohe Aufwallen: aber sie zieht vorüber — leicht wie die Wolken an diesem klaren blauen Himmel. Ach! — Hier — hat alles eine sanftere Wirkung, auch der Schmerz.

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath, Sie bleiben hübsch ledig? So bin ich denn auch wieder von Herzen gern bey Ihnen. Das sage ich. Ja, ja.

Hofrath nach einer Pause. Valentin — du gehst von mir.

Valentin erschrocken. Ey, mein Herr Hofrath.

Hofrath kalt. Und heute noch; hier noch; fest. jetzt noch. Du sollst nicht mehr in dieses Haus zurück treten.

Valentin weinerlich. Mein lieber —

Hofrath mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes. Dort sollst du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du sollst niemals wieder kommen, denn du taugst nicht. Achtzehn Jahre habe ich dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugst wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath ernst. Daß der Irrthum auch meine Schuld ist? Billig. Daß du dumm und alternd bist, und keinen Herrn wieder kriegst? Wahr. Du behältst zeitlebens deinen Lohn, und läßt ihn bey mir holen. Ich will dich nicht mehr sehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; du erbittest mich nicht. Ich befehle dir, aus meinen Augen wegzugehen. Fort!

Valentin höhnisch. Nun, so wünsche ich Ihnen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen.

Valentin. Ich kriege auch noch anderthalb Thaler für Armenauslagen, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier sind sie.

Valentin auf das Haus zu. Ich empfehle mich gehorsamst.

Hofrath. Was? dahin? Du sollst fort!

Valentin frech. Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier ist ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin geht herüber, verbissen. Gehorsamer Diener, mein Herr Hofrath.

Er geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich so betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

Funfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — es wird sehr warm heute.

Hofrath sieht sie eine Weile ernst an. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath mit Empfindung. Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bey uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe erschrocken. Gleich? Gerührt. O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast du mich lieb?

Margrethe hastig. Nein, bey Leibe nicht.

Hofrath traurig. Margrethe!

Margrethe mit einem Knix. Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist du mir wohl so gut als deinem Schwager?

Margrethe lächelt. O ja. Sie seufzt. Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwa-

ger recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Bist du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es ist anders. — Ja, ich muß wohl meinen Wasserkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben schon recht viel Heu gemacht, und sie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältst du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich sehe doch schon ziemlich alt aus.

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofrath. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, so lebt auch niemand, der mich lieb hat und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den

guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte.

Hofrath. Wenn du alt bist, hast du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht.

Hofrath. — Da hast du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

Hofrath. Ich will dich heirathen.

Margrethe erschrickt. Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß du mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht möglich! — Ich bin ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr als das. Sie weint.

Hofrath. Reich hat Gott dein Herz ausgestattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und Muth in meine Seele gesungen. Willst du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager; ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst du mich zum Manne?

Margrethe laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür. Schwager! Therese! — Sie läuft wieder zu ihm. Lieber Herr, ich muß weinen und froh seyn. Sie geht von ihm. Ich zittere an Arm und Beinen. Sie geht an das Haus. Schwager, kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen.

Therese erschrocken. Mädchen!

Linde ärgerlich. Bist du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will euer Bruder werden; schlagt ein.

Linde. Ey du lieber Himmel!

Therese setzt sich. Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben; der ist Vater an mir gewesen, seit die Mutter weg ist. O lieber Schwager, er will euer Heu erst noch einfahren lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit dir über diesen Mann! Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe!

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — gebe ich dir meine Hand — du bist meine Braut.

Margrethe macht einen Knix und will ihm die Hand küssen, er giebt es nicht zu. Ich wollte Ihm gern etwas allein sagen, lieber Herr.

Therese und Linde treten zurück.

Margrethe. Ich habe Ihn gestern schon lieb gehabt — und — ich habe den Wasserkrug mit Fleiß vergessen.

Hofrath in lauter Fröhlichkeit. Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — Dort — auf der Bank dort sitzt er.

Linde winkt mit dem Hute. Lieber Herr! — Hierher — hierher. Er geht zu ihm.

Hofrath zu Theresen. Nun Frau — erholt euch.

Therese. Sie weinen ja selbst — es ist gar zu viel.

Margrethe. Muß ich denn nun seidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — so lange seidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. August Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — du — sagen, Herr August?

Hofrath gerührt. O ja, liebe Margrethe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg, den liebe wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Ghrath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold, Gott segne dich!

Hofrath. Therese, hole den Fremden und meine Schwester hierher. —

Therese geht hinein.

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu bescheiden — ich wills nicht mißbrauchen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Therese. Mademoiselle Reinhold. Konsulent Wachtel.

Therese geht zu Linden.

Msll. Reinhold. Nun, lieber Bruder — was ist dir zu Willen?

Hofrath. Dieses gute Landmädchen wird meine Frau. Seyd ihr das zufrieden?

Konsulent. Was tausend —

Msll. Reinhold. Du bist ja recht munter, lieber Bruder. — Das ist ein artiger Scherz.

Hofrath umarmt sie. Es ist mein völliger Ernst.

Msll. Reinhold schlägt die Hände zusammen. Bruder!

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich.

Ehrath umarmt ihn mit Feuer.

Eine Pause.

Konsulent. Heirathen ist überall Narrheit. Daß du aber die nimmst, ist gescheidt, denn dabey kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratuliere ich denn.

Er umarmt ihn.

Hofrath mit Nachdruck. Und meine Schwester?

Msll. Reinhold. Bruder — eine so arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann.

Msll. Reinhold zornig. Une paysanne! —

Hofrath. Sitten — darin kann sich eine gute gerade Seele finden. Grimassen — soll sie nicht wissen.

Msll. Reinhold. Nun — ich kann ja wegziehen, und du kannst thun, was du willst.

Hofrath. Zieh hin! Neben diesen redlichen Seelen hat dein Herz den Rang nicht. Ich schone dich, und sage nichts mehr.

Msll. Reinhold. Nun sollen die Leute auch wissen, warum du das sagst. Ich spare — ja, ich wuchere auf reichen Zins da oben: denn von allem meinem Vermögen soll eine Kirche gebaut werden. Da, nun weißt du es.

Hofrath. Es gehen hungrige Menschen genug in die Kirchen. Speise sie, so thust du mehr, als wenn du ein Haus hinterläßt, das deinen

Namen und deinen Hochmuth auf die Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben, daß du mich heirathen sollst.

Hofrath. O ja, mein Kind; sie weiß nur nicht, wie sie es anfangen soll, dich lieb zu haben.

Margrethe läuft hin zu ihr. Seyn Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schwester und Schwager auch nicht. Das hat die selige Mutter so ausgemacht, die immer sagte: — „Wenn du gut bist, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, und du kriegst einen guten Mann.“

Msll. Reinhold. O ich will auch nicht inkommodieren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzlose Kreatur — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein sanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menschen soll dieß Mädchen an ihrem Hochzeittage dir auslösen. Diese Blumen sollst du in ihren Hochzeitkranz schenken.

Msll. Reinhold. Ey — sieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo ist die Kutsche? Nun — adieu — lieber Bruder.

Sie geht ab.

Therese. Ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — sie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. Er reicht Linden und Theresen

die Hände. Seyd mir immer willkommen. Statt zwey hundert und vierzig Thaler zahlt ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde und Therese umarmen ihn.

Margrethe. Schwager, darf ich ihn denn jetzt auch küssen?

Linde. Verehre ihn.
Therese. Mache ihn glücklich.

Margrethe. So erlaube mir, daß ich dich küsse, Sie läuft hin und küßt ihn herzlich. und nimms nicht übel, wenn ich von Herzen an deinem Halse weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du bist so gut, als wirs alle nicht verdienen. Wir sind arme Leute, die dir ja gar nichts wieder geben können. Ach, du lieber Himmel, was ist das Schade, daß wir so arm sind!

Therese geht ab.

Hofrath. Hier, in eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun; du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Bst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu. — Sternberg,

wir wohnen beysammen; im Sommer hier, Frühjahr und Spätjahr auf deinem Garten.

Ehrath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder, ich will euch heute die Tafel servieren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, euch — und euch, braver Landmann. Des Guckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte wohl fast sagen — Zwar nein, das ist nur so ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Therese, mit Paul und Bärbchen. Vorige.

Therese. Da, Kinder, seht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt ihr was lernen und uns beystehen, wenn wir alt sind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um sein Leben.

{ Therese trägt Bärbchen.
{ Linde Paulen zu ihm. Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath umarmt die Kinder. Und euch das Herz eurer Aeltern! Er nimmt den Strauß. Da — seht diese Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über sie ausgegossen, und wir gehen so kalt an ihnen

vorüber. Margrethe — aus deinen Händen habe ich sie empfangen — nimm sie als deinen Brautkranz von mir wieder. *Er legt sie in ihre Haare.* Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleibe dem einfachen Schmucke treu, womit deine Felder dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn du an meinem Arme durch diese Felder gehen wirst, so freue dich, wenn du diese Blumen siehst, und nie müssest du erröthen, wenn du sie aus meiner Hand empfängst. *Er umarmt sie.*

Ehrath *giebt Theresen und Linden die Hand.*

Konsulent *trocknet die Augen.*

Paul *geht zu dem Hofrath.*

Bärbchen *geht zu Margrethen.*

Der Vorhang fällt.

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Der Magnetismus.

Ein Nachspiel in Einem Aufzuge.

Personen.

Hofrath Rosenstein.

Lieutenant Linden.

Konsistorial-Registrator Rendius.

Kantor Sandbach.

Karoline, dessen Tochter.

Grundmann, ein reducierter Soldat, Lindens Aufwärter.

Franz, Rosensteins Bedienter.

Erster Auftritt.

Ein kurzes bürgerliches Zimmer.

Linden im Hereintreten.

Ich mag nicht lesen — nicht reiten — nicht schreiben — niemand besuchen — Er setzt sich. Ich bin mir selbst zur Last — Nach einer Pause. Warum? — Er steht auf. Ein unentschloßner Mensch ist ein bedauernswürdiges Geschöpf. Er geht in Gedanken hin und her. Karoline! — Die acht Tage, daß ich sie nicht gesehen habe, dünken mich eine Ewigkeit. Es ist gewiß, ich kann nicht ohne sie leben. Weßhalb zaudre ich? — Unabhängig, reich, warum werbe ich nicht geradezu um sie? Warum laß' ich mich von Vorurtheilen abhalten glücklich zu seyn? — Ja — Rosenstein soll mich bestimmen. Er ruft. Grundmann! — Wo der taube Narr nur so lange bleiben mag? Er ruft. Grundmann! Er sieht nach der Uhr. Es ist doch schon lange her, daß ich ihn fortgeschickt habe! Grundmann! — He — Grundmann!

Zweyter Auftritt.

Linden. Grundmann in reducierter Uniform.

Grundmann. Es ist mir vorgekommen, als hätten Sie mich gerufen.

Linden. Nur dreymal.

Grundmann. Anzahl — —

Linden ärgerlich. Ja — Warst du beym Hofrath?

Grundmann. O ja!

Linden laut. Hast du ihn gesprochen?

Grundmann. Nein. Wenn der Herr Hofrath zu Hause käme, so wollt' er es ihm sagen, sagt der Bediente. Er wüßte ihn nicht zu finden.

Linden. Hätt' ich ihn gelassen, wo er war! — Was macht sie?

Grundmann. Ha ha ha! — Mordsapperment das will ich glauben.

Linden. Was denn?

Grundmann. An was? — an der Konfusion?

Linden. Grundmann! Grundmann!

Grundmann. Nun der Arrest war drum natürlich.

Linden. Grundmann! Gemäßigt laut. Was meinst du eigentlich?

Grundmann. Daß der Arrest Sie nicht wundern konnte, da Sie aus Liebeskonfusion die Wache versäumt hatten.

Linden laut. Ich frage, was macht sie?

Grundmann. Aha! — Ich dachte was merkst du?

Linden. Nun.

Grundmann. Was sie macht, das weiß ich nicht.

Linden halb für sich. Schafskopf!

Grundmann. O darüber grämen Sie Sich nicht. Es giebt Leute, die sind es auch, und lassen sich nichts merken.

Linden. Grundmann! Ihm halb launig halb ärgerlich ins Ohr. Für Verliebte giebt es keine ärgere Noth als taube Freunde und Bediente.

Grundmann. Umgekehrt, Verliebte und große Herren sollten viele taube Freunde und Bediente um sich haben, als eine Sperrung, damit es nicht so rasch bergunter gehe.

Linden. Es kommt jemand. — Sieh zu wer da ist.

Grundmann geht und kommt mit einem Briefe wieder. Ein Brief.

Linden. Von der theuren Frau Tante. Er erbricht den Brief und liest. „Mon chere Neveu, was muß ich hören? Ihr sollt in einer Liebesgeschichte mit der

Kantors-Tochter auf den Punkt gekommen seyn sie zu heirathen." — Ja, ma chere Tante, so gut wie richtig! — „Kapitän Holdmann, der wieder auf ein Vierteljahr hier ist, will mich dieses versichern. Ich ergreife daher die Feder, euch an unsere Ehre und euer Glück zu erinnern. Solltet ihr diese Mariage schließen, so rechnet nicht mehr auf unsere Amitié. Wir sind Gott Lob alle wohl. Fritzchen läßt euch grüßen. Er ist an den Kinderblattern krank, und wird wohl sterben. Der gute Kapitän ist außer sich darüber. Gestern habe ich ein sehr starkes Schwein im tiefen Grunde angeschossen, man hat leider noch nichts nähers vernommen. Mein Gemahl ist gesund, meint aber, die Fasanenjagd würde sich dieß Jahr nicht gut machen. Lebet wohl! Bedenkt euer Glück und Ehre, und lebt so, daß ich mich mit Ehren unterschreiben kann,

mon chere Neveu,

eure wohlaffectionierte Tante."

Hm! — Wahrhaftig ein Meisterstück von einem Briefe! Eine Tante, wie es mehrere giebt. Eine wohlaffectionierte exemplarische Tante! O ja — diese Familie verdient schon, daß ich ihr das Glück meines Herzens opfere! Ma chere Tante, Ihr Brief beschleunigt meine Hymenäen.

Grundmann. Wie ists denn, Herr Lieutenant? Unser Hauskontrakt ist herum — der Wirth will wissen —

Linden. Laß mich in Ruhe.

Grundmann. Wenn Sie heirathen, so sagen wir ihm auf.

Linden. Geh zum Teufel!

Grundmann. Also zum Wirth und sage auf? — Gut.

Linden. Nein, nein! Ja, ja, sage auf.

Grundmann. Natürlich für eine Familie —

Linden verbissen. Familie! — Warte! — Er geht umher. Familie! — Ach mit dem Worte steht die ganze Last und Sorge des Ehestandes vor mir! Ernsthaft und langsam. Du sagst nicht auf.

Grundmann. Wenn Sie aber heirathen, so muß —

Linden. Unerträglicher Schwätzer — Geh, oder ich prügle dich fort.

Grundmann impertinent. Unterstehen Sie Sich das, so verklage ich Sie.

Linden entrüstet. Kerl!

Grundmann mit Laune. Nicht beym Regiment — ich verklage den Herrn Lieutenant beym Kantor. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Linden allein.

Ich mag es wenden auf welche Seite ich will, so ist es eine verdammte Situation! — Nicht heirathen? — Das Mädchen ist ehrlich, ihre Tugend giebt mir Ehrfurcht. — Nicht heirathen ist aufgegeben. Also — also heirathen! — Verdammte Vorurtheile! — Glücklich werde ich gewiß mit ihr. — Aber ich bin Offizier — reich — von Familie — Sie — eines Kantors Tochter. Der Spott meiner Kameraden wird mir nicht Ruhe lassen. Zwar dagegen trage ich den Degen. Aber hernach noch — — Ach es ist eine verdammte Situation! — Das ärgste ist: Ich liebe sie ernstlich. —

Vierter Auftritt.

Linden. Hofrath Rosenstein.

Rosenstein, der das letzte hört. So laß dich kopulieren —

Linden traurig. Guten Morgen, Rosenstein.

Rosenstein. Und bitte mich zur Hochzeit.

Linden. Ich bin nicht heiter genug zum Spott.

Rosenstein. Spötter werden oft Propheten. — Die Rede ist doch von der Schulmeisterstochter?

Linden empfindlich. Von wem sonst?

Rosenstein. Nun, nun! — Ihr Herren hebt gewöhnlich eure Belagerung plötzlich auf, wenn eben die Festung kapitulieren will. Das bey Seite — wird dirs Ernst?

Linden. Zwischen Ernst und Bedenklichkeit in der Mitte, leide ich das hitzige und kalte Fieber wechselsweise — die Krise — wird doch wohl im Ehestand enden.

Rosenstein. Linden — du hast keine Wahl. — Der Kantor — ich habe ihn sondiert — giebt sie dir nicht.

Linden. Hast du mich genannt?

Rosenstein. Bewahre! Ausgefragt über seine Plane. — Er giebt sie keinem Offizier. Das ärgste ist, der gottselige Herr Konsistorial-Registrator Rendius hat nun endlich im Ernst die Augen seines Geistes auf dieses Fleisch gerichtet.

Linden heftig. Und Karoline?

Rosenstein. Hat ihre Augen nicht auf seinen Geist gerichtet.

Linden. Alle Wetter! O nun wird der Kantor —

Rosenstein mit Achselzucken. Hm! dem soll ein frommer Kniff des geistlichen Schwiegersohns eine fettere Kantorey schaffen.

Linden. Verdammt! die Sache steht schlecht.

Rosenstein. Also?

Linden. Ich fordere den Registrator heraus.

Rosenstein. Er wird sich stellen — lachend.

Linden. Dann soll ihm —

Rosenstein noch mehr lachend. Mit dem Duellmandat.

Linden. Gut! Ich entführe sie.

Rosenstein. Entführung ist Unmöglichkeit.

Linden. Freylich seit der letzten Geschichte.

Rosenstein. So fest, so sorgsam, so schlau und unermüdet wird keine Sultanin im Harem bewacht, als der Kantor seine Tochter bewacht.

Linden. Kommst du, um mich durch Unmöglichkeiten rasend zu machen?

Rosenstein. Jetzt, Linden, ein Wort im Ernst! Dir zu Liebe habe ich mich dem guten Kantor aufgedrungen, er hat Vertrauen zu mir; die ganze Stadt sieht auf mich und deine Liebe; gieb keinen skandalösen Beytrag zu der Moral der jungen Herrn. Heirathe sie, oder brich gleich ab.

Linden. Meine Verwandten wissen, daß ich nie eine der belobten preziösen Fräulein des kummervollen Halbadels unserer Provinz heirathen werde, sie zählen also auf Erbschaft von mir. — Nun — Karoline ist brav — ich liebe sie — will sie heirathen und glücklich machen.

Rosenstein. Gut! dann bleibt dir nichts übrig, als sie zu entführen.

Linden. Gern! Aber wie zum Teufel? Wie?

Rosenstein. Den Schulmeister und den Registrator entzweyen wir.

Linden. Ich darf ja nicht ins Haus!

Rosenstein. Zum Glück kennt dich der Kantor nicht. Er liebt die mysteriösen Wissenschaften — du sollst ihn den Magnetismus lehren.

Linden. Gut; aber ich verstehe ja nichts vom Magnetismus.

Rosenstein. Desto besser! — Die Sache ist ohnehin über den Verstand.

Linden. Ja; aber ich muß doch wenigstens —

Rosenstein. Sey süffisant, sprich Unsinn, mach tragikomische Possen. Ein Initiierter soll dich das Manövre lehren. Die Tochter findst du krank, das habe ich besorgt. Du magnetisierst sie, sie wird somnambül, geht fort — denn unsre Magnetisierten gehen im Schlafe — geht fort — eine Kutsche vor das Haus, und —

Linden. Scharmant! — einzig! — O laß dich dich küssen, Bester!

Rosenstein. So muß die Schwierigkeit dich zum Ehemann promovieren. — Aber Wort gehalten! — Kopuliert oder wir schießen uns!

Linden. Wort auf Ehre! Wird aber der Kantor —

Rosenstein. Sey ruhig: ich habe ihn sicher. Den Rest seiner fünf Sinne verliert er, sobald von Mysterien die Quästion ist. Sollte es zum schlimmsten kommen, so gebe ich ihm Beweise von des unverehlichten Rendius kleiner Familie.

Linden. Wie? Hast du die?

Rosenstein. Durch glücklichen Zufall.

Linden. Bravissimo! — Wenn ich mich nur aus der Affäre ziehe, da ich nichts vom Magnetismus weiß —

Rosenstein. Du ziehst dich heraus. Mein Gott, wie mancher Professor lernt erst indem er lehrt!

Linden. Gut. Ich unternehme es.

Rosenstein. Hört der orthodoxe Registrator, daß der Kantor sich darauf einläßt, so wird er rasend, und sie sind entzweyt. — Apropos — dein alter Grundmann kann als Professor erscheinen.

Linden. Der Kerl ist ja stocktaub.

Rosenstein. Das befördert die Gravität. — In einer Viertelstunde bist du dort, sprichst vorher bey Landmann ein, und ich gehe jetzt hin.

Linden. Gut.

Rosenstein. Was die Bedingungen betrifft — von Witthum — Zulage für den Schwiegervater —

Linden. Was du willst. Ich habe Geld, und wünsche sie glücklich. Was du willst.

Rosenstein. Adieu! Mein Bedienter erwartet nur ein Ja, um hin zu Karolinen zu fliegen.

Linden. Lieber Rosenstein, — glückt dein Einfall, so —

Rosenstein. Lebe das Zeitalter der mysteriösen Charlatanerien. Er geht ab.

Linden. Grundmann! Grundmann!

Fünfter Auftritt.

Linden. Grundmann.

Linden. Wir haben was vor.

Grundmann. Vors Thor?

Linden. Wir haben einen Spaß vor.

Grundmann. Einen Spaß? — Ah — so — einen Spaß? Das ist brav!

Linden. Du sollst einen Professor vorstellen.

Grundmann. Was?

Linden lauter. Du sollst einen Professor vorstellen.

Grundmann. Wie mache ich das?

Linden. Wie? Für sich. Diese Frage ist freylich eine unerwartete Schwierigkeit.

Grundmann. He?

Linden ihm ins Ohr. Du ziehst einen schwarzen Rock an.

Grundmann. Gut.

Linden eben so. Du bist sehr ernsthaft — antwortest auf alles, was dir gesagt wird: — Das weiß ich besser.

Grundmann. Das ist nicht höflich.

Linden Du bist ein Gelehrter, du mußt allen und in allem widersprechen.

Grundmann. Nichts sprechen?

Linden. Wenn es so viel als nichts ist — gut, du mußt widersprechen.

Grundmann. Aber man wird mir doch auch widersprechen.

Linden. Dann sey grob.

Grundmann. Aber wenn man mir beweist, daß ich Unrecht habe?

Linden. In diesem Falle mußt du, als Gelehrter, schimpfen.

Grundmann. Charmant! und auch —

Er macht die Pantomime von Schlägerey.

Linden. Nicht. Bewahre! Aber allenfalls grob bis zum Prügeln. — Das ist so nach und nach Sitte geworden. Viele Gelehrte nennen das Freymüthigkeit.

Grundmann. Wenn aber nun diese Herren anfangen von Büchern mit mir zu sprechen?

Linden. Dann sprich — sie wären nicht auf dem rechten Wege.

Grundmann. Die Bücher?

Linden. Die, welche die Bücher geschrieben haben. Du wolltest sie zurecht weisen.

Grundmann. Man wird mir sagen, ich soll vorher selbst etwas gescheidtes schreiben.

Linden. Das thut man nicht.

Grundmann. Da hat man sehr Unrecht.

Linden. Die, so in ihren Hölen auf Gebrechen lauern, und durch Schimpfen Aufsehen machen, können selten etwas besseres; das ist schon angenommen.

Grundmann. Herr Lieutenant, es ist —

Linden. Halt mich nicht auf — ich muß fort.

Grundmann. Es ist meiner Seele nicht möglich, Herr Lieutenant. Sehn Sie — ich bin doch Zeit meines Lebens als ein honetter Mann bekannt gewesen. Lassen Sie mich was anders vorstellen als einen solchen gröblichen Herrn.

Linden. Kerl, du denkst doch nicht —

Grundmann. Was recht ist, Herr Lieutenant! — Sagen Sie selbst, was sind das für garstige Eigenschaften? erstlich, soll ich allem widersprechen; zweytens, grob seyn; drittens, schimpfen. Das thut ja kein Bauer.

Linden giebt ihm Geld. Da, beruhige dich, zieh dich hurtig an, und komm auf mein Zimmer.

Er geht ab.

Grundmann betrachtet das Geld. Das Geld ist recht gut; aber — daß ich einen Kinderspott aus mir machen soll — ist häßlich. — Ich habe die überklugen Kerls nie leiden können; sie gucken in die Wolken und purzeln auf den Boden. Und wie ichs nur mache? — Ich bin ein derber Musquetier gewesen; aber ich meine immer, ich kann die Grobheiten nicht so zuwege bringen, daß es gelehrt heraus kommt. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Des Schulmeisters Wohnung.

Ein Tisch, darauf ein Globus, Bücher, chimische Gläser; hinten an der Wand am Fenster ein Tritt, wie man vor hohen Fenstern hat, darauf Karolinens Stuhl; an der Seite in der Ecke ein Kamin, wo ein Laboratorium ist.

Karoline

geht umher, dann tritt sie an die verschlossene Thür.

Verschlossen! — Immer verschlossen! — Unseliges Leben, das ich führe! Die besten Jahre meines Lebens hier eingesperrt zu sitzen! Ich liebe meinen Vater — die Tugend ist mir heilig — warum werde ich behandelt, wie jene Elenden — welche

mit heiterm Muthe Verrath an beiden begehen? — O Linden, wenn du mich liebst, so zerbrich meinen Kerker! Aber wie? mit Gewalt? — Ach ich habe nicht das Herz, bey den Thränen meines Vaters gleichgültig zu bleiben! und in Güte — wird mein Vater ihn niemals als Sohn erkennen, denn er ist Offizier. — Traurige Wahl, ewig eingekerkert seyn, oder einen Vater betrügen, der bey allen Grillen des Alters, bey aller Pedanterie der Sitten, mich innig liebt! Still — ich höre ein Geräusch — mein Vater wird kommen. — Nein, er ists nicht — und doch. — Sie setzt sich an ihren Ort.

Siebenter Auftritt.

Karoline. Franz springt im Kamin herunter.

Karoline schreyt. Mein Gott!

Franz. Gehorsamer Diener, Mamsell.

Koroline. Mein Himmel! was will Er — woher — Franz? Wie kommt Er daher?

Franz. Von Ihres Nachbars, unsers Schusters, Dach auf Ihres — und so den Kamin herunter.

Karoline. Nicht möglich! — Aber —

Franz. Stille davon — die kurze Abwesenheit des Alten genutzt. Sie haben nun schon acht Tage Kopfweh vorgegeben — nicht?

Karoline. Ohne die Ursache der Verstellung zu begreifen, ja.

Franz. Wenn der Vater kommen wird, klagen Sie über noch ärgere Kopfschmerzen. Der Hofrath will den Herrn Kantor bereden, Sie durch Magnetisation kurieren zu lassen.

Karoline. Was ist das?

Franz. Gleich viel. Der Lieutenant wird kommen, und Grundmann in schwarzer Professor-Kleidung; Sie setzen Sich, man berührt Sie etlichemal so — und so. Er zeigt ihrs. Wenn der Lieutenant mit dem Finger zweymal Ihre linke Wange berührt, dann thun Sie als ob Sie schliefen —

Karoline. Aber —

Franz. Still! Dann stehen Sie auf, und sprechen wie ein Nachtwandler. —

Karoline. Davon habe ich gehört. Aber was spreche ich denn?

Franz. Sie müssen hinaus in die Luft. — Dann gehen Sie — verbieten alle Nachfolge, außer Grundmann; draußen hält eine Kutsche — Grundmann fährt mit Ihnen weg — und Sie sind entführt.

Karoline. Entführt? — In Ewigkeit nicht!

Franz. Alleweile ist Ihr Vater bey Rendius. — — Wollen Sie lieber in ein paar Tagen Frau Rendius heißen?

Karoline. Nein! — Ach Gott, nein! — Aber mein armer Vater! —

Franz. Der Herr Lieutenant heirathet Sie — mein Herr verbürgt sich für alles — und Sie sind glücklich.

Karoline. Wenn der Hofrath mit meinem Glück edle Absichten hat, warum bittet er nicht selbst meinen Vater?

Franz. Nachher will er es. — Sie fahren nur in des Herrn Hofraths Haus. — Die Trauung geschieht nicht eher, bis Ihr Herr Vater will. — In unserm Hause finden Sie meines Herrn Schwester.

Karoline. Auf diese Weise — — Mein Gott — mein Vater! — Wohin? — fort! —

Franz. Zum Kamin hinaus ists zu spät — Ich gehe da hinein — Still! nur ruhig — Ich presse mich unter die Bettstelle. Er geht ins Seitenzimmer ab.

Achter Auftritt.

Karoline. Der Kantor schließt auf.

Kantor. Noch Kopfschmerzen, Karolinchen?

Karoline. Immer ärger, Vater.

Kantor. Trage sie muthig.

Karoline. Aber sie dauern schon acht Tage.

Kantor. Wer viel leidet, ist zur Herrlichkeit auserseh͏n.

Karoline. Wenn es nur indeß zu ertragen wäre!

Kantor. Speise eine Hand voll gedörrte Salbey.

Karoline. Gott behüte! Wer kann die essen?

Kantor. O du Monstrum horrendum ingens!

Karoline. Nun in Gottes Namen. —

Kantor. Cui lumen ademptum — Weißt du nicht die Kraft, welche Gott in die Kräuter absonderlich gelegt hat?

Karoline. Ich will Salbey holen. Sie will gehen.

Kantor. Bleibe, ich will selbst gehen; du gehst nicht, denn mit mir. Ich setze mein armes Leben an deine Sicherheit. Gehab dich ruhig. Er geht ab.

Karoline steht rasch auf. Ach Linden — Linden! wo bleibst du? — Wenn er mich betröge, wenn er zurück kehrte — da es Ernst gilt? — O Gott! mein Vater kommt.

Kantor. Hier speise die Hand voll Wohlgemuth. Er setzt sich zum Lesen.

Karoline. Ganz wohl. Sie nimmt einige in den Mund, die andere steckt sie weg.

Kantor. Thesaurum — einen Schatz habe ich entdeckt! Ich habe die geheimnißvollen Bücher.

Karoline. Ach!

Kantor. Was?

Karoline. Ich sage, ach!

Kantor. Ich frage, was das heißt.

Karoline. Ich mache mir nichts aus den Büchern.

Kantor. Dummes Ding! Heirathe den Herrn Rendius, daß ich deiner Obhut los werde. Er wird gleich da seyn, dein Bräutigam.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Rosenstein.

Rosenstein. Wie gehts, Herr Kantor? — Was macht Karolinchen?

Karoline. Ach Herr Hof —

Kantor. An deinen Ort. Karoline geht wieder hin. Komm nicht ungerufen — sprich nicht ungerufen. Zum Hofrath. Sie hat immer noch Kopfweh. — Willkommen.

Rosenstein. Ihre Tochter ist —

Kantor. Ein Weib. Mag doch der Mensch besser allein seyn, denn mit einem einfältigen Weibe.

Rosenstein. Sie bringen sie zu sehr von den Leuten.

Kantor. Wo soll sie hin, theurer Herr Hofrath? Die Männer sind arge Gesellen. — Soll ich sie unter die Weiber lassen? Ohe! Man sagt mir, die Polizey, welche die Weiber heutiges Tages unter sich eingeführt haben, sey auch nicht die beste, drum sperre ich sie ein. Hier sitzt sie und speiset Salbey gegen das Kopfweh. Hier sitzt sie, hier wird sie sitzen, bis Rendius sie heimführt.

Rosenstein. Also dem wollen Sie sie geben?

Kantor. Deo favente, ja.

Karoline. Aber ich meine —

Kantor. Du hast einen Instinkt — setze dich — einen Instinkt und keine Seele; mithin kein Ratiocinium; mithin darfst du nichts meinen, sondern wirst dem Registratori Rendio ohne weiteres coram parocho in der Kirche extradiert.

Rosenstein. Beruhigen Sie Sich, Mademoiselle.

Kantor. Jungfer — Jungfer. Bleibe dir der Name theuer, mein Kind. — Unsere Mädchen zwar leiden den Namen nur noch in der Trauung, wie die großen Herren die Namen von verfallenen Herrschaften in ihren Ehrentiteln. — Also Jungfer wollen Sie sagen —

Rosenstein. Sie sollten weniger besorgt seyn, meinte ich; es wird noch alles gut gehen.

Kantor. Ich bin so erfreut, sie los zu werden, wegen der argen Nachstellungen, daß ich, wenn Rendius diesen Augenblick heirathen wollte, sie ihm gleich auslieferte. Genug davon! Ich habe in Hermenevticis große Progressen gemacht.

Rosenstein. Nun — und ich komme, Sie mit einer großen Entdeckung zu bereichern.

Kantor. Das wäre, mein Bester?

Rosenstein. Haben Sie schon vom Magnetismus gehört?

Kantor. Nein, hiesigen Orts und Amts haben die Einwohner nichts gespürt.

Rosenstein. Wovon?

Kantor. Vom Magnetismus. — Aber vor alten Zeiten hat sich der Spuk viel wahrnehmen lassen.

Rosenstein. Nicht möglich?

Kantor. Anno 1691 sind hier am Sandberge die letzten mit dem Feuer justificiert worden.

Rosenstein. Wir verstehen uns wohl nicht recht. Ich meine den Magnetismus.

Kantor. Schon recht, die schwarze Kunst.

Rosenstein. Gott behüte!

Kantor. Magie oder Magismus? —

Rosenstein. Dieß ist eine neue sehr ernsthafte Kunst.

Kantor. Ah! wovon Sie neulich sprachen, was Sie mir entdecken wollten? — Also — eine sehr ernsthafte Kunst?

Rosenstein. Ihre Erfindung folgte auf die Luftbälle.

Kantor. Was hat das Wesen auf sich?

Rosenstein. Man präpariert sich durch Fasten — greift ein Eisen an — hört Musik — sieht starr auf Eine Stelle — darf nicht sprechen —

Kantor. Das muß langweilig seyn.

Rosenstein. Richtig. Nun wird man schläfrig—

Kantor. Das ist natürlich.

Rosenstein. Und nun schläft man ein —

Kantor. Nicht mehr als billig; das ist aber noch ganz ordinär.

Rosenstein. Jetzt aber weissagt man —

Kantor. Im Schlafe?

Rosenstein. Allerdings. — Man nennt seine Krankheit — man schreibt sich Mittel vor — man weissagt kurzum den Lauf der Krankheit.

Kantor. Erstaunlich! — So wahr — — Also komplete Weissagungen?

Rosenstein. Sehr komplet. — Der Magnetisierte weissagt auch was andere denken, wollen und empfinden.

Kantor. Alles im Schlafe?

Rosenstein. Natürlich.

Kantor. Sieht man, wie es in andern Köpfen zugeht?

Rosenstein. Aufs genaueste.

Kantor. Ey Lieber, das muß viel ansehnlichen, gelehrten und hohen Häuptern den Tod geben.

Rosenstein. Weßwegen?

Kantor. Weil man nun in ihre Köpfe guckt. — Sollte das aber alles gewiß seyn?

Rosenstein. Freylich! — Alle, die sich damit abgeben, versichern es.

Kantor. Oho! das beweist nichts.

Rosenstein. Auch wenn sie sich nicht mehr damit abgeben.

Kantor. Dann müssen sie wohl Ehrenhalber so was thun. Nein, lieber Herr Hofrath — Ihr Wort, und das Wort aller der Zauberer — Schläfer — und der Beruf aller Glaubenskraftmänner sagt respective nichts. An den Prophezeihungen kann nichts seyn! Ernstlich, Herr Hofrath — daß man durch den Magnet, vereinigt mit dem Unwesen, was sie dabey brauchen, den Körper erschüttern kann, glaube ich wohl. Der Mensch ist von Natur für das Wunderbare; theils weil unser Stückchen Erkenntniß nicht weit langt, dann aus angebornem Hochmuth; und ich getraue mir durch ein Kühhorn, einen Roman oder einen Kirchenschlüssel dieselben Wunder zu thun; aber — ob es was nutzt — das ist —

Rosenstein. Es käme auf einen Versuch an. — Ihre Mamsel Tochter, zum Exempel, ist krank —

Kantor. Auf diese Weise könnte ich hinter ihre Kranheit kommen, meinen Sie?

Rosenstein. Sehr leicht.

Kantor. Sie kurierte sich dann selbst?

Rosenstein. Allerdings.

Kantor. Erstaunlich! Der Mensch — Gott steh' uns bey! — ist also nicht recht bey sich, und weissagt?

Rosenstein. Der Mensch ist desorganisiert.

Kantor. Was heißt das?

Rosenstein. Der Mensch ist kein Mensch mehr.

Kantor. Also ein pures Vieh?

Rosenstein. Nein, lauter Geist.

Kantor. Kein Mensch? lauter Geist? Remarkabel, das ist wahr. Aber die nun so in die Welt reisen, um die Menschen so zu de — de — demenschieren, sind die bey Verstande?

Rosenstein. Darüber streitet man noch.

Kantor. Warum können sie denn —

Rosenstein. Es sind eben gewaltige Menschen.

Kantor. Gewaltige Menschen? Das ist gut — dann kann es unser Superintendent nicht. — Also, indem der Mensch da liegt wie ein Vieh, ist der Geist apart, und treibt sein Wesen mit Weissagen? Der tausend! — Es ist eine hohe Verwirrung in der Sache; — sogleich kommt man mit gesundem Verstand dahinter. — Es ist eine — eine — wie soll ich gleich sagen? — respektable Albernheit darin.

Zehnter Auftritt.

Registrator Rendius. Die Vorigen.

Kantor. O hören Sie, lieber Herr Registrator.

Rendius. Guten Morgen, meine Herren. Schönen guten Morgen, Jungfer Braut.

Kantor. Hören Sie, was man abermals erfunden hat.

Rendius. Gewiß nichts Gutes; denn die Welt liegt im Argen.

Kantor. Man hat ein Mittel erfunden, wie mans macht, die Menschen vom Verstande zu bringen, daß —

Rosenstein. Sie haben einen falschen Begriff, Herr Kantor.

Kantor. Ja, ja! — jetzt weiß ich es. Man läßt die Menschen aus Langerweile einschlafen, nun verlieren sie den Verstand —

Rendius. Gott erhalte unsern Verstand.

Kantor. Wenn sie den alten Verstand verschlafen haben, kriegen sie einen neuen aparten —

Rendius. Wer giebt ihnen den?

Rosenstein. Wer da will.

Kantor. Der neue Verstand nun prakticiert die Weissagungen; dann schlafen sie aus, und nun kommt der alte Verstand wieder.

Rendius. Sie, meine Herren, scheinen noch nicht ausgeschlafen zu haben.

Rosenstein. Der Gelehrte, der nebst einem Herrn Professor hier seine Experimente machen will, wird bald hier seyn.

{Kantor. Experimente?
{Rendius. Was?

Rosenstein. Warum nicht? Um die Krankheit Ihrer Tochter für immer zu heben, habe ich ihn herbestellt.

Rendius. Leiden Sie das, Herr Kantor?

Kantor. Warum nicht?

Rosenstein. Ich bin von Ihrer Philosophie voraus überzeugt gewesen, und leistete Ihnen diese Freundschaft ohne Ihr Wissen.

Kantor. Ich danke Ihnen. Herr Sohn, ich bin nicht wie die dummen Bauern, die nicht essen, was sie nicht kennen. Für die Gesundheit meiner Tochter will ich es thun.

Karoline. Aber, Vater, soll ich —

Kantor. Apage — hebe dich weg. Du bist nicht gefragt.

Rosenstein. Aber Sie halten Ihre Tochter wie eine Sklavin.

Kantor. Seit die Weiber so gar active verfahren, verlieren sie die Reitze ihres Geschlechts.

Rendius. Also ist der Antichrist so nahe?

Rosenstein. Antichrist? Lieutenant Linden — der Antichrist?

Kantor erschrocken. Lieutenant? Ohe!

Rendius. Ja, die Offiziere sind Satansengel, seine Werkzeuge der Verführung auf Erden.

Kantor. Es ist also ein Offizier, der das Wesen vornimmt? — Ich dachte, es wäre ein Gelehrter.

Rosenstein. Kann ein Offizier nicht ein Gelehrter seyn?

Kantor. Es ist möglich. Ja! — Aber —

Rosenstein. Schadet es, wenn er die Sache verrichtet?

Kantor. Me praesenti — nein!

Rendius. Diese fromme Wohnung wird also der Tempel der Satanskünste? O hätten Sie Ihren Kubach gegen die Anfechtungen früh nüchtern gelesen, dieß würde Ihnen nicht passieren. Genug, meine Braut soll nicht magnetisiert werden.

Kantor. Wie? — meiner Tochter soll kein neuer Verstand beygebracht werden?

Rendius. Was ein Weib über das Kochen erlernt, das ist vom Uebel.

Rosenstein. Ich sollte doch meinen —

Rendius. Er ist ein Heuchler, Kantor, ein schwarzer Bösewicht, ein Wolf in Schafskleidern. Das hochlöbliche Konsistorium soll seine Teufelskünste erfahren.

Elfter Auftritt.

Lieutenant Linden in Uniform. Grundmann als Professor. Die Vorigen.

Kantor. Willkommen, mein werther Herr Lieutenant. — Das sind der Herr Professor?

Grundmann. Das weiß ich besser.

Linden zupft ihn. Ja — er ist es.

Rosenstein. Der Herr Kantor, meine Herren, wünscht seine Tochter durch Sie magnetisiert.

Kantor zu Linden. Es giebt also einen neuen Verstand?

Linden verlegen. Wie? — Es — O ja!

Rosenstein. Allerdings einen neuen Verstand.

Grundmann. Das weiß ich besser.

Rendius. Mir gefällt der alte Herr. — Wollen Sich der Herr Professor wohl erklären —

Grundmann. Bekehren? — Ihr seyd nicht zu bekehren.

Rendius. Mein Herr, ich halte Sie für gelehrt und vernünftig.

Grundmann. Unvernünftig? — O ja das sieht man Ihnen wohl an.

Kantor. Ich wollte, Herr Sohn, Sie ließen Sich einen andern Verstand beybringen.

Rendius. Bleibt mir mit den Teufelskünsten weg.

Linden. Wir sind eilig. Ist das die Jungfer Tochter?

Rendius. Herr, Sie sollen wissen, ich heirathe die Person.

Grundmann. Grundfalsch! Ihr seyd nicht auf dem rechten Wege.

Rosenstein. Lieber Herr Professor —

Rendius. Und Gott Lob! noch habe ich einen Verstand.

Grundmann heftig. Das weiß ich besser.

Rosenstein. Ein Wort — Er nimmt Grundmann bey Seite.

Rendius. Ich wundere mich über die Grobheit des Herrn Professors da —

Linden. Sie müssen es ihm zu gute halten; er hat sich das vom Recensieren angewöhnt. — Sie, lieber Herr Rendius, können übrigens Ihre Braut selbst magnetisieren.

Rendius. Ich verstehe das Teufelsspiel nicht.

Rosenstein. Keine Zeit verloren, meine Herren!

Linden. Wo ist die Jungfer?

Kantor. Tritt vor, Karoline.

Linden. Wünschen Sie magnetisiert zu seyn?

Karoline. Ja.

Linden. Sie müssen aber Vertrauen zu meiner Kur haben.

Karoline interessant. Ich verlasse mich auf Ihre Ehrlichkeit, mein Herr, und so habe ich Vertrauen auf alles, was Sie machen.

Linden. Setzen Sie Sich.

Karoline setzt sich in einen Lehnstuhl.

Rosenstein läßt den Kantor entfernt gegen sich über stehen.

Grundmann steht hinter dem Stuhl.

Linden spricht leise mit Rendius, der mürrisch mit dem Kopf nickt. Die Kur geht an; Herr Rendius verrichtet sie.

Rendius. Aus Liebe für meine Braut — ex officio — aus Präkaution —

Rosenstein stellt sich zum Kantor.

Linden dirigiert, sagt Rendius leise, was er thun soll.

Rendius berührt tölpisch Wange und Hände. Grob: Empfinden Sie was?

Karoline. Ach — gar nichts.

Linden spricht wieder leise.

Rendius bläst ihr hierauf grob ins Gesicht.

Linden. Haben Sie Vertrauen zu dem Herrn?

Karoline. Ach nein!

Rendius. Das habe ich gedacht. Er geht zum Kantor.

Linden. Suchen Sie einen andern von der Gesellschaft aus, Mamsell.

Kantor. Den Herrn Professor.

Linden. Haben Sie Vertrauen zu mir?

Karoline. Ach ja.

Rendius. Gott steh uns bey! Vertrauen zu einem Lieutenant!

Kantor. Me praesente! Still, Herr Sohn.

Linden streicht ihren Arm, küßt ihre Hand.

Kantor. Muß das so seyn? —

Rosenstein. Allerdings.

Rendius grämlich. Davon hat er mir schon nichts gesagt.

Linden sieht sie starr an, führt seine Hand an ihrem Gesichte vorbey an den Hals. Da er von der Schulter an den Busen kommen will,

Kantor. Ein Wort, Herr Lieutenant.

Linden hört auf.

Kantor. Ists gleichviel —

Rosenstein. Um alle Welt, reden Sie ihn nicht an.

Kantor zu Rosenstein, leiser. Ist es gleichviel, ob der Herr den Hals oder die Hand magnetisiert?

Rosenstein. Gleichviel.

Kantor leise, aber ängstlich. Herr Lieutenant, nehmen Sie doch die Hand.

Rosenstein. Das Vertrauen, Herr Kantor.

Grundmann. Kantor, ihr seyd ein Mann wie ein Vieh.

Kantor. Der Herr muß wohl sehr berühmt seyn, der Sprache nach.

Linden tritt feierlich zurück, und sagt leise zu den Uebrigen: Sie ist somnambül.

Kantor. Was hat das auf sich?

Linden. Sie schläft.

Kantor. Also nun kommt der aparte Verstand?

Linden. Ja.

Rendius. Im Schlafe?

Linden. Ja.

Rendius. Den giebt ihr der Herr Lieutenant?

Rosenstein. Allerdings.

Rendius. Der hat sie zum Symbol gemacht, wie sie da liegt! Ich stehe ab von der Heirath.

Kantor erschrocken. Herr Sohn.

Rendius. Sie ist besessen.

Linden. St! Jetzt wird sie weissagen.

Karoline steht auf, und sagt mit Ekstase: Ich bin in himmlischer Freude.

Rendius. Sie ist eine Gergesenerin.

Karoline feierlich. O Rendius! — Rendius! Rendius!

Grundmann. Ihr seyd nicht auf dem rechten Wege.

Rendius. Das arme Kind. Sie ruft mich um Hülfe.

Karoline. Rendius, weiche von mir, du bist ein Esel.

Grundmann. Jetzt geht der neue Verstand an.

Rendius. Satanas spricht aus ihr.

Kantor. Sie geht herum mit offenen Augen. Die hat rechtes Vertrauen. Sehen Sie, wie sie bey dem Herrn Lieutenant stehen bleibt.

Karoline. Dieser Mensch meint es gut mit mir. — Ich muß in die Luft — Ha — in die Luft! Ich werde weit glücklicher dieses Zimmer wieder betreten. Sie geht einige Schritte. Rendius will ihr folgen. Wenn mir Rendius folgt, wird ihm ein schwarzer Geist eine Ohrfeige geben. Sie geht ab.

Rendius. Alle guten Geister —

Grundmann. Ich will sehen, wie es ihr draußen ergeht. Er folgt ihr.

Rosenstein. Sehen Sie, Herr Kantor, wie sie verändert ist. Er faßt ihn bey der Hand.

Kantor ängstlich. Ja — hm. — Ja —

Rosenstein. Was ist Ihnen?

Kantor. Sie kommt doch gleich wieder? — Ich habe sie nicht gern lange weg.

Rosenstein. Der Professor ist bey ihr.

Rendius. Der Teufel ist bey ihr. Nachgegangen, Herr Vater, nachgegangen.

Linden. Ey wenn Sie besorgt sind, so will ich lieber —

Kantor. Nein, ich muß alles sehen —

Rosenstein. Lassen Sie ihn nur gehen. —

Kantor. Wie es mit dem Magnetismus zugeht. Er reißt sich los, geht zur Thüre hinaus, die man ihn draußen verriegeln hört. Rendius will ihm nach, Linden reißt ihn beym Rocke zurück, und riegelt gleichfalls inwendig.

Rosenstein. Verdammt!

Linden. Allons, Herr Rendius! Auf die Braut renonciert, oder gleich hier auf Pistolen geschossen!

Rendius. Alle gute Geister —

Linden. Ich heirathe sie — Stehen Sie ab, so sind hier zwey hundert Louisd'or. — Nun auf Pistolen geschlagen, oder schriftlich renonciert.

Rendius ergreift das Geld. Ja, wenn Sie Gewalt brauchen —

Rosenstein. Unterschreiben Sie dieß.

Rendius. Wie? — ich —

Linden. Ich drücke los.

Rendius. Wenns nur kein Wechsel ist —

Linden. Auf Ehre nicht.

Rendius. Nun in Gottes Namen.

Linden. Der Alte kommt, geschwind.

Rendius unterschreibt.

Rosenstein. Es betrifft die Kinder, die Sie der ehrlichen Karoline zugebracht hätten, wovon sicher der Kantor nichts weiß.

Linden macht den Riegel von der Thüre wieder auf.

Rendius. St! St! Ich bin im Konsistorio, ihr Herren!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Grundmann. Karoline.

Kantor. Da setze dich hin; und du stehst nicht auf als zur Trauung.

Karoline für sich. O Gott!

Rosenstein. Nicht wahr, der Magnetismus hat brav gewirkt?

Grundmann. Wir wollen in eine Kutsche steigen, um — um —

Kantor. Um ins Freye zu kommen! Ja. — Daß dich alle Wetter!

Linden. Ja, sehen Sie — sehr verlegen. man muß —

Kantor. Lehrgeld geben in allen Künsten. Ich bin, Gott Lob, gut weggekommen. Wie ich sie aus der Kutsche riß, da war sie gleich nicht mehr som — som —

Rosenstein. Somnambüle.

Kantor. Ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich mit offenen Augen sehe. — Jetzt, Herr Rendius, führen Sie Ihre Braut gleich secum, daß ich der Angst und Obhut entlediget werden mag.

Rendius die Herren ansehend. Ja, da es der Vater will, ihr Herren, — so muß ich.

Linden hält ihn, ohne daß es der Kantor sieht, fest, die Pistole in die Seite, und sagt bittend. O lieber Herr Rendius!

Rendius. Ja, mein Herz ist weich, von der Seite bin ich sehr kitzlich; also —

Kantor. Was, Herr Sohn? Sie könnten —

Rendius. Sie sehen ja, meine Herren, er will —

Rosenstein zeigt ihm drohend seine Unterschrift. Herr!

Rendius gewaltsam. Nun in Gottes Namen! Ich will sie nicht.

Kantor erstarrt. Was? den Schimpf! Mein Kind auszuschlagen?

Rendius pralend. Ich will keine magnetisierte Braut.

Kantor rasend. Die Schande! Packt euch zum Haus hinaus.

Linden. Herr Kantor!

Kantor. Und Er, Herr Professor? Er ist ein Gelehrter?

Grundmann. O behüt euch Gott; ihr seyd nicht auf dem rechten Wege.

Rosenstein. Herr Kantor, ein Wort. Sie kennen mich als einen Mann von Ehre?

Kantor beleidigend. Bisher.

Rosenstein. Als einen reichen Mann, der —

Kantor. Das beweist der Frevel.

Rosenstein. Mäßigung! Der Lieutenant hat Vermögen, liebt Ihre Tochter, sie ihn —

Kantor. Wechselbalg.

Rosenstein. Er will sich heute noch mit ihr verbinden.

Kantor. In alle Ewigkeit nicht.

Linden. Guter Vater! Ich werde Sie stets ehren, und herzlich als Sohn lieben.

Karoline macht indeß alle Bewegungen der ängstlichen Erwartung, die sich bey jeder veränderten Stellung des Vaters plötzlich in todte Ruhe verwandeln.

Rendius. Ich halte es selbst für das Beste.

Rosenstein. Lesen Sie des Lieutenants Anerbieten.

Kantor liest. Hm — hm — „Im Falle sie Wittwe würde" — so? ha! honett! — „Dem Schwiegervater als Zulage" — Brav! das ist wahr. — Warum aber haben Sie das unterschrieben, Herr Hofrath?

Rosenstein. Als Gewährleister.

Linden. Als Sohn. — Nun Vater?

Kantor. Ein Offizier? Ohe! Sie sind allzumal eifrige Diener gewisser heidnischer Gottheiten.

Rosenstein. Lesen Sie noch dieß, was Herrn Rendius betrifft. Indem der Kantor liest. Ehrlicher Mann, in der Hauptsache wollten wir Sie nicht täuschen. — Ihr Eigensinn nöthigte uns zur List.

Kantor. Unter sothanen Umständen —

Karoline springt hervor. Nicht wahr, liebster Vater?

Kantor. Setz dich — ad locum! Sie geht langsam zurück. Pfui, Rendius! Nicht mehr Rendius, von nun an heiß' ich ihn Ignominiosus. — Zu Rosenstein. Was also den Magnetismus betrifft —

Rosenstein mit Ernst. Lieber Mann, soll dieser Vorgang nicht ohne Anwendung seyn, so laßt uns abwarten, daß die Zeit die Würde dieses künstlichen Fiebers bestimme, und auf der Hut seyn, durch gutmüthige Schwärmerey nicht Opfer der Scharlatanerie zu werden.

Kantor. Und nun —

Rosenstein. Nichts mehr von Mysterien. Sehen Sie, wie die Ungeduld meines Freundes —

Linden. Entscheiden Sie —

Kantor. Ja, das ist eine andere Sache — Man warte einen Augenblick. Er geht.

Karoline zärtlich. Ach Vater!

Kantor. Ad locum. Sie setzt sich. Er geht in das Seitenzimmer.

Linden. Deine verwünschte Predigt! — O meine theure Karoline! Er geht zu ihr.

Karoline. Ach Gott, Herr Hofrath, Ihr Bedienter ist noch im Zimmer.

Rosenstein. Nicht durch den Kamin zurück?

Karoline. Es wurde zu spät.

Rosenstein. Nun das geht jetzt in Einem hin. Sonst seyd ihr doch mit mir zufrieden?

Karoline. Ach tausend Dank! Aber —

Linden. Ruhig, meine Beste.

Karoline. Geh zurück! — Ach welche Angst stand ich aus! Geh zurück, ich bitte dich. Wie schlägt mein Herz! — Er kommt.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kantor im schwarzen Mantel, hat Franzen am Kragen.

Kantor. Wie kommt dieser Mensch, Ihr Bedienter, in mein verschlossenes Haus?

Franz. Ergebenst, da zum Kamin herunter, nebst Bestellung, gehorsamst dort hinaus. Er geht ab.

Kantor. Proh dolor! — Ihr Herren, hört mich an. Soll ich meine Tochter einem Kriegsknecht geben, so geschieht es — trepidans — zitternd, ehe ich ihn kenne; — cum gemitu — mit einem Seufzer, wenn ich ihn brav erkenne, des Krieges und Todes halber. — Also — Nein! — sage ich wohlbedacht. — Jedoch, der heutige Schwank wird bekannt werden, und des Kindes Namen und Ehre schaden. Meine Karoline hat eine honette Gestalt, darum hassen sie die Weiber; Tugend — darum hassen sie die Männer. — Beide Theile würden ihren Glücksstand totaliter darnieder schlagen. Also — vi coactus mit Gewalt — und aus väterlicher Angst — concedo.

Linden. O lieber Vater!

Kantor. Das heißt: ich willige ein.

Karoline. Tausend Dank!

Kantor. Bleibe sitzen. Karoline geht, aber setzt sich nicht. Sub conditione — unter der Bedingung, daß wir gleich zu einer obrigkeitlichen Person, dem Herrn Notarius Kirstein, meinem Herrn Gevatter, schreiten, und die Ehepakten unterzeichnen.

Linden. Ach Gott mit tausend Freuden.

Kantor. Komm hervor.

Karoline kommt.

Kantor. Dieser ist dein Bräutigam. — verneige dich. Karoline verneigt sich. Da illi osculum, küsse deinen Bräutigam. Sie küssen sich herzlich. Empfindest du was? — Nun jetzt geht es zu den Ehepakten. — Sie gehen als Zeugen mit, Herr Hofrath — Herr Professor —

Grundmann. Das weiß ich besser. Ich bestelle das Hochzeitessen, und kehre die Zimmer aus. Er läuft ab.

Linden entschuldigend. Es ist mein Bedienter.

Kantor. O astutia! — Nun so gehen der Herr Hofrath mit — Ignominiosus bleibe davon.

Rendius zu Rosenstein. Wenn unter dem Golde was Leichtes ist, so müssen Sie es auswechseln, Herr Hofrath. Er geht ab.

Kantor. Belieben Sie mir Ihren Arm zu geben, Herr Lieutenant.

Linden. Wie? — Wer soll denn meine Braut —

Kantor. Du gehst zwey Gassen voraus — zum Herrn Gevatter.

Karoline. Ja, Vater. Sie geht rasch ab.

Rosenstein. Ich will den Pfarrer bestellen. Er folgt ihr.

Linden. Aber soll ich meiner Braut nicht den Arm —

Kantor. Ich bitte mir Ihren Arm aus, Herr Lieutenant. Auf der Chaussee zur Trauung ist von den Mädchen heutiges Tages die Desertion selten zu befürchten, wohl aber von dem Bräutigam; also — — Er rangiert seinen Mantel, den Lieutenant bequem zu führen. Darf ich bitten? Der Lieutenant giebt ihm den Arm, er drückt ihn fest an sich und sagt im Gehen: Deo favente, habe dieser Gang dem Kinde ersprießliche Folgen!

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Die Geflüchteten.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge.

Zum Debüt für die Wittwe des unvergeßlichen Schauspielers Beil.

Personen.

Kaufmann Borthal.

Mamsell Borthal, seine Tochter.

Wittwe Wallmohr. Herr Wallmohr, ihr Sohn. Hauptmann Wallmohr, dessen Onkel. Friedrike, ihre Magd.	Ausgewanderte Deutsche.

Sekretär Ferding.

Ein Bedienter.

Ein gemeinschaftlicher Vorsaal, der links nach dem Ausgange und Herrn Borthals Wohnung, rechts in der Madam Wallmohr Zimmer führt.

Erster Auftritt.

Herr Borthal. Sekretär Ferding.

Hr. Borthal. Belieben Sie herein zu kommen, Herr Sekretär. Belieben Sie mir nur zu folgen. Er nöthigt ihn herein.

Ferding tritt ein und sieht sich um. Gehört dieß Zimmer auch zu der Wohnung, welche Sie mir vermiethen wollen?

Hr. Borthal. Ja, dieß, und daneben sind noch zwey Zimmer, zwey recht hübsche Zimmer — Diese kann ich Ihnen in dem Augenblicke nicht zeigen. Es wohnen Leute darin, Ausgewanderte.

Ferding. Die ich doch nicht verdränge?

Hr. Borthal. Ganz und gar nicht. Ach dergleichen —

Ferding. Das möchte ich nicht, so dringend ich eine Wohnung bedarf, und so wenig ich vermögend bin.

Hr. Borthal. Seyn Sie ganz ruhig. Die Leute habe ich aus christlicher Liebe aufgenommen, ganz unentgeldlich, wahrhaftig, unentgeldlich. Aber sie sind es nicht werth. Es sind Großthuer und Verschwender. Ich leide sie ohnedieß nicht länger hier — Und wenn man denn einem braven redlichen Manne, wie Sie sind, dienen kann —

Ferding. Sie sind sehr gütig.

Hr. Borthal. Bitte! — so thut man es gern. Denn sonst — Ich habe niemals Zimmer vermiethet.

Ferding. Das weiß ich.

Hr. Borthal. Meine Umstände sind Gott Lob so, daß ich es nicht brauche.

Ferding. Also in ein paar Tagen —

Hr. Borthal. In drey — vier Tagen können Sie einziehen.

Ferding. Aber nur auf ein halbes Jahr —

Hr. Borthal. Nun — das findet sich dann weiter.

Ferding. Und hundert Thaler — nur hundert Thaler.

Hr. Borthal. Für eine stille, christliche Haushaltung, und so einem braven Manne wie Sie, Herr Sekretär, gebe ich es um den Preis.

Ferding. Wie werde ich meine gute Familie mit der Nachricht überraschen! — Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Herr Vorthal. Er empfiehlt sich.

Hr. Vorthal. Ohne Umstände — Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. Sie gehen ab.

Zweyter Auftritt.

Herr Wallmohr aus seiner Mutter Zimmer.

Ich komme gleich zurück, Mamsell. — Das unerträgliche Geschöpf! Er will nach dem Ausgange zu, indem begegnet ihm Friedrike.

Dritter Auftritt.

Herr Wallmohr. Friedrike.

Friedrike mit einem Bretchen, worauf Zucker, ein Messer und ein Hammer. Sie gehen aus, Herr Wallmohr?

Hr. Wallmohr. Für meine Schreiberey die paar Groschen einzusammeln.

Friedrike breitet die Sachen auf den Tisch, den Zucker in kleine Stückchen zu schlagen. Gott segne Ihren Fleiß.

Hr. Wallmohr. Wenn ich ganze Tage sitze, und Unsinn nachmahle, lassen mich die reichen Prasser noch Wochen lang nach dem harten Verdienste laufen.

Friedrike. Die Leute wissen nicht, wie denen zu Muthe ist, die sonst nichts haben. Sie schlägt den Zucker klein. Kommen Sie bald wieder. Es ist indem zwölf Uhr, wir werden zu Mittag essen.

Hr. Wallmohr. Wieder Thee und Butterbrot, wie gestern?

Friedrike. Wir können nun nicht mehr bezahlen als das.

Hr. Wallmohr. Genug, mehr als genug für mich. Aber meine Mutter, meine arme Mutter!

Friedrike läßt ihr Geschäft ruhen. Arbeitet sie nicht, arbeiten Sie und ich nicht? Was können wir uns vorwerfen?

Hr. Wallmohr. Nichts! — Du, treue Seele, thust das Unmögliche für uns. — Und doch — wenn ich so sehe, wie rastlos meine Mutter arbeitet, und wie die Menschen an dem Preise ihrer mühsamen Arbeit dingen und feilschen, und auf unsern Hunger noch wuchern wollen! — Gott, wenn das mein seliger Vater wissen könnte!

Friedrike. Gott hat alles wohl gemacht, und daß der Papa todt ist, das hat er auch wohl gemacht.

Hr. Wallmohr. Ach!

Friedrike. Recht wohl hat er das gemacht. Der Papa war heftig, der hätte den Krieg, und was des Krieges ist, der hätte unsere Armuth nicht so tragen können, wie die Mama und wir beiden. Wollen Sie mir das wohl glauben?

Hr. Wallmohr. O Ja.

Friedrike. Du mein Gott! Wenn der Papa hätte sehen müssen, daß das schöne Haus in Flammen aufgegangen ist, daß die Feinde seine lieben Obstbäume umgehackt, seine Aecker verkauft hätten —

Hr. Wallmohr. Das Gütchen war sein Alles.

Friedrike. Er hätte die Generalität heraus gefordert —

Hr. Wallmohr. Der ganze Zweck, der einzige Erwerb seines mühsamen Lebens —

Friedrike. Er würde auf die Feinde geschossen haben —

Hr. Wallmohr. Unsere ganze Glückseligkeit!

Friedrike. Wir wären alle umgebracht worden; und was hätten wir denn jetzt?

Hr. Wallmohr. Was haben wir denn jetzt? Leben! Ist es denn gut, daß wir leben?

Friedrike. Das will ich meinen. — Ein Bißchen besser, ein Bißchen schlechter — das macht nichts. Sonst Braten und Wein; jetzt Butterbrot und Thee — item, — es ist doch gelebt.

Hr. Wallmohr. Das wäre alles noch zu tragen. Aber unsere Lage hier im Hause — Was hat mein Vater nicht für den Borthal gethan! Geborgt, sich verbürgt und verschrieben, als dieser seine Handlung anfing. Monate lang hat seine verstorbene Frau unsere Gastfreyheit genossen. Meine ehrliche Mutter flüchtet in vollem gutherzigem Vertrauen zu ihm daher —

Friedrike geht an ihren Tisch. Nun er hat uns ja auch aufgenommen.

Hr. Wallmohr. Aber wie? Ich habe es wohl gesehen, wie er erschrak und zurück fuhr, als wir hier eintraten. Läßt er uns nicht die sechs Wochen her allen Uebermuth des Reichthums fühlen?

Friedrike schlägt Zucker klein. Nun, nun!

Hr. Wallmohr. Und seine Tochter, die herzlose Kreatur, wie begegnet sie meiner Mutter!

Friedrike. Wären Sie nur ein Bißchen — so — wie will ich sagen — zuthulicher gegen sie.

Hr. Wallmohr. Um die Hälfte wohlfeiler will ich arbeiten, wenn man mir so viel vorschießen will, daß ich eine kleine Wohnung miethen kann. Und wie geht der ungeschliffene Mann mit dem alten Onkel um!

Friedrike tritt zu ihm. Ja, der Onkel! — der ist nun so ein Onkel — der Onkel!

Hr. Wallmohr. Liebe Friedrike —

Friedrike heftig. Ich habe Recht. Recht habe ich. Muß man denn eben als Major in den Himmel kommen? Weil der Mann meint, er hätte Major werden müssen und müssen — schlägt er mir nichts dir nichts der Pension ein Schnippchen, und kommt mit seinem Hauptmannsdegen zu Ihrem seligen Vater auf das Gut.

Hr. Wallmohr. Der ihn und den Degen wie ein redlicher Bruder und braver Bürger aufgenommen hat. — So was verstehst du nicht.

Friedrike. Daß man mit Pension besser lebt, als ohne Pension, das verstehe ich recht gut. Sie geht an ihr Geschäft. Ich, wenn ich der Onkel Hauptmann gewesen wäre — ich hätte gedacht: „Welt und Leben sind Rauch; Geld ist rund und und fest. Geld erhält die Welt. Her mit der Hauptmannspension — reite meinetwegen vor dem Regiment und in der Welt als Herr Major herum wer da will." — Das hätte ich gedacht. Sie schlägt Zucker.

Hr. Wallmohr. Der Onkel ist uns eine geliebte Erbschaft von dem guten Vater.

Friedrike. Nun, das ist gesprochen wie der selige Papa. — Vielleicht setzen wir es auch durch. Sie arbeiten — und — da die Mama zur Frau von Grünberg bestellt ist, so giebt man ihr da vielleicht viel Arbeit. Das macht denn auch wieder auf eine Weile Luft.

Hr. Wallmohr. Wie lange wird sie diese Anstrengung aushalten können?

Friedrike. Dann bin ich ja noch da.

Hr. Wallmohr. Du arbeitest ohnehin Tag und Nacht.

Friedrike. Alte Leute schlafen nicht viel.

Hr. Wallmohr. Deine Augen —

Friedrike. Nun — es wird spät; gehen Sie Ihren Gang.

Hr. Wallmohr. Hast du nicht die ganze Nacht zugebracht, der Mutter die neue Haube zu machen? Du solltest das nicht thun, sie macht sich ja nichts aus den Dingen.

Friedrike. Sie soll sich daraus machen.

Hr. Wallmohr. Man wird es ihr verdenken, sich so zu kleiden.

Friedrike. Wenn sie zu Leuten geht, muß sie sich so kleiden; das muß sie, das soll sie.

Hr. Wallmohr. Wir sind jetzt arm —

Friedrike. Das soll die Welt nicht wissen. Das verstehen Sie nicht. Die Welt sieht auf den Rock. Einem guten Rocke schenkt man Silbergeld, einem schlechten Rocke Kupfermünze. — Nein, das lasse ich mir nicht ausreden. Sie weint. Sechzehn Jahr habe ich die Mama angezogen, und so lange ich sie noch anziehe, soll sie nett und rechtlich angezogen seyn. Das ist mein Staat, das geht niemanden an. Meine Hände, meine Augen, meine

Nächte, mein Wille sind mein; wenn man mir das nehmen will, so weine ich mich zu todte.

Hr. Wallmohr. Gott segne dein Herz, er drückt ihr herzlich die Hand. Freundin ohne Gleichen — treue, redliche Seele. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Mamsell Borthal, die aus der Madam Wallmohr Zimmer tritt, sah das letzte noch. Friedrike.

Mſ. Borthal. Herr Wallmohr hat sich hier wohl noch lange aufgehalten.

Friedrike. Das junge Volk, das schwatzt und schwatzt — Freylich, wir altes Volk schwatzen denn auch gern.

Mſ. Borthal. Wie kann Sie Sich nur unterstehen, den Zucker hier zu zerschlagen?

Friedrike. Es liegt ein Bret darunter.

Mſ. Borthal. Wenn schon! Nehme Sie ihn da weg.

Friedrike thut es.

Mſ. Borthal. Man wird andre Meublen daher setzen müssen.

Friedrike. Das ist uns einerley. Sie will gehen. Wir sehen nicht darauf.

Mſ. Borthal. Wo will Sie hin?

Friedrike. Mein Theewaſſer kocht über, und die Herrſchaft wartet darauf.

Mſ. Borthal lacht. Die Herrſchaft?

Friedrike. Ja, ja, meine Herrſchaft.

Mſ. Borthal. Ich ſollte denken, bey den Umſtänden verginge das Herrſchafteln.

Friedrike. Für Geld iſt kein lebendiger Menſch meine Herrſchaft. Aber dieſe ehrlichen Leute haben niemals mehr — ſo recht in meinem Herzen kommandiert, als wie ich mit ihnen auf dem Berge ſtand, wo wir alle unſre Habe in Flammen auf- gehen ſahen. Es regnete, und ich war durch und durch naß. Da nahm mich die Madam unter ihren Mantel, deckte mich zu ſo gut ſie konnte, und ſprach: — „Friedrike, wir haben nun kein Dach mehr — ſieh hin, dort brennt es. Gott Lob, daß wir es immer gern für arme Leute zur Herberge gegeben haben!" Das iſt wahr, Madam, ſchrie ich überlaut; ſeyn Sie getroſt, Gottes Himmel iſt weit, und es wohnen viel gute Menſchen darunter. Wohin Sie gehen, folge ich nach, bis ich liegen bleibe. — Damals, unter Gottes freyem Himmel, im Regen und Jammer, da war ſie mir erſt meine recht liebe Herrſchaft.

Mſ. Borthal. Das lautet ja herrlich.

Friedrike. Sie ſind reiche Leute. Gott wolle Sie vor Schaden bewahren! — Aber wenn

einmal Ihr Haus und Habe in Flammen aufginge — ob da Ihre Leute auch — — Nun — es kann seyn, es kann seyn, aber — Gott bewahre Sie vor Schaden! — Ich muß das Theewasser holen. Sie geht.

Mſ. Borthal. Impertinente Kreatur! — O sie müssen fort — sie müssen fort! Ich ruhe nicht eher.

Friedrike mit Theewasser.

Mſ. Borthal. Höre Sie —

Friedrike. Ich will nur erst —

Mſ. Borthal. Die Herrschaft kann warten.

Friedrike. Liebwerthes Kind, denken Sie nur —

Mſ. Borthal. Kind? Kind? Was unterfängt Sie Sich?

Friedrike. Werden Sie nicht zornig. Ich meinte es gut.

Mſ. Borthal. Meine Sie es schlecht, und sey Sie höflicher. — Frühstückt die Herrschaft jetzt erst?

Friedrike. — Ja.

Mſ. Borthal sieht nach der Uhr. Es ist ja zwölf Uhr vorbey.

Friedrike. Ja.

Mſ. Borthal. Das ist ja recht vornehm. — Nun so gehe Sie mit Ihrem Frühstück.

Friedrike. Ich meinte, Sie wollten mich etwas fragen.

Mſ. Borthal. Sie kann wieder kommen.

Friedrike. Ich muß jetzt drinnen bleiben.

Mſ. Borthal. Zur Bedienung?

Friedrike. Wenn Sie aber befehlen, so will ich die Madam um Erlaubniß fragen.

Mſ. Borthal. Erlaubniß? Erlaubniß? Ich dächte, wir hätten euch so viel erlaubt, daß ihr — Marschiere Sie.

Friedrike. Ach Gott ja. Sie geht zur Madam Wallmohr ab.

Fünfter Auftritt.

Mamsell Borthal allein.

Sie müssen fort, sie müssen fort, oder ich will Ohnmachten kriegen und Krämpfe und — Fort müssen sie. — Was der junge Narr denkt? Mir zwey drey Worte, und der alten Magd Händedrücken und — Keinen Tag dürfen sie bleiben. — Was sie nur machen? Sie geht nach der Thüre. Der alte Hauptmann lacht. Ueber mich, ganz gewiß über mich. Sie will fort, ihr begegnet Herr Borthal.

Sechster Auftritt.

Mamsell Borthal. Herr Borthal.

Ms. Borthal. Mon cher père! Ich bin außer mir.

Hr. Borthal. Das sehe ich.

Ms. Borthal. Alle unsere Sachen gehen hier oben zu Grunde.

Hr. Borthal. Wo denn?

Ms. Borthal. Das sehen Sie nicht? Da, hier, dort, überall. Sehen Sie doch nur.

Hr. Borthal. Ja, ja.

Ms. Borthal. Die Meublen müssen weg.

Hr. Borthal. Bewahre.

Ms. Borthal. Es müssen schlechtere Meublen in die Zimmer.

Hr. Borthal. Ich will dirs besser sagen — die Leute müssen weg.

Ms. Borthal. Wallmohrs?

Hr. Borthal. In ein paar Tagen müssen sie mir aus dem Hause seyn.

Ms. Borthal. Sie haben Recht, mon cher père.

Hr. Borthal. Ich habe es lieber auf ein halb Jahr vermiethet. Die Wallmohrs sind zwar gefällig gegen uns gewesen, als sie noch in guten Umständen waren —

Mſ. Borthal. So oft sie nach der Stadt gekommen sind, haben sie auch hier gegessen.

Hr. Borthal. Ja und wie? Allemal doppeltes Dessert und fremde Weine.

Mſ. Borthal. Sechs Wochen frey Logis ist ein honettes Präsent.

Hr. Borthal. In jetziger Theurung absonderlich.

Mſ. Borthal. Es sind Hochmuthsnarren.

Hr. Borthal. Bettelstolz! Ich kann sie nicht ausstehen. Sie ärgern mich mit zierlichen Reden.

Mſ. Borthal. Denken Sie nur, die Närrin sitzt drinnen, und stickt ein Kleid auf Kammertuch.

Hr. Borthal. Nun — das zum Exempel, ist denn wahrhaft gefrevelt.

Mſ. Borthal. Sie hat auch eine neue Haube auf. Wahrlich neu, mon cher père.

Hr. Borthal. Sie taugen nichts.

Mſ. Borthal. Mir hat sie die Haube schenken wollen.

Hr. Borthal. Du hast doch nicht —

Mſ. Borthal. Ich? Ich fing an, recht mitleidig zu lachen, und legte hernach meine Hand auf ihren Stickrahmen, daß ihr der Ring in die Augen fiel.

Hr. Borthal. Das ist recht! So ists recht!

Mf. Borthal. Jetzt frühstücken sie noch.

Hr. Borthal. Jetzt?

Mf. Borthal. Großer Ton!

Hr. Borthal. Da müssen die göttlichen Strafgerichte einbrechen.

Mf. Borthal. Und wovon leben sie?

Hr. Borthal. Vom Borgen und Leihen.

Mf. Borthal. Sie werden auch noch bey Ihnen borgen wollen.

Hr. Borthal. Gott soll mich bewahren.

Mf. Borthal. Geben Sie Acht.

Hr. Borthal. Keinen rothen Heller. — Nun — geh jetzt hinunter, und sortiere das kleine Silbergeld.

Mf. Borthal zieht Handschuhe an. Ja, mon cher père.

Hr. Borthal. Da ist der Schlüssel. Ich will sie gleich jetzt ausbieten, honnettement versteht sich.

Mf. Borthal. Aber nur auch deutlich. — Ich will indeß die Meublen austauschen lassen, damit sie merken, daß es Ernst ist.

Hr. Borthal. Kann nicht schaden.

Mf. Borthal. Sagen Sie ihr doch auch etwas wegen ihres Anzugs —

Hr. Borthal. Kann sich fügen.

Mſ. Borthal. Daß der närriſch wäre. Und wegen ihres Betragens gegen mich.

Hr. Borthal. Das gewiß.

Mſ. Borthal. Dann ſollte ich aber da bleiben. Gewiß, das ſollte ich.

Hr. Borthal. Du kannſt ja wieder kommen.

Mſ. Borthal. Sehr wohl, mon cher père. Sie läuft fort.

Siebenter Auftritt.

Herr Borthal allein.

Er ſieht ihr nach. Hahaha. Ich habe recht meine Freude an dem kleinen Dinge. Sie merkt alles, ſie ſieht alles. — Nun, ſo wollen wir denn ſehen, wie wir euch da — hinaus ſchaffen. Er klopft zweymal an der Madam Wallmohr Thüre, öffnet ſie, tritt ein paar Schritte zurück, und verbeugt ſich. Mit Ihrer Erlaubniß, Madam — auf ein paar Worte. Nur zwey Worte.

Achter Auftritt.

Herr Borthal. Madam Wallmohr.

Md. Wallmohr. Was ist zu Ihrem Befehl, Herr Borthal?

Hr. Borthal. Nichts von befehlen, werthe Madam Wallmohr, nichts davon. Er nimmt ihre Hand. So ein Wörtchen der alten Freundschaft hätte ich nur mit Ihnen zu reden.

Md. Wallmohr. Das lohne Ihnen Gott. Meine Seele bedarf ein freundschaftliches Wort.

Hr. Borthal. So recht kordial — so recht gerade aus gesprochen. Er führt sie vor. Kommen Sie. Der alte Herr Hauptmann da drin muß uns ja nicht eben zuhören. Nun — wie geht es Ihnen?

Md. Wallmohr schlägt die Augen auf und seufzt. Erträglich —

Hr. Borthal. Gut geht es Ihnen, recht gut; das bringt ja aller Anschein mit sich. Das freut mich denn von Herzen.

Md. Wallmohr. Die wenigsten Menschen gewinnen, wenn sie nach dem Anschein beurtheilt werden. Ich würde viel dabey verlieren.

Hr. Borthal. So? — Ja — manchmal. — Wollen Sie Sich setzen.

Md. Wallmohr. Verbunden, Herr Borthal.

Hr. Borthal. Die Wahrheit zu sagen, ich bin etwas in Verlegenheit mit Ihnen.

Md. Wallmohr. Worüber?

Hr. Borthal. Sie haben mir die Ehre erwiesen, bey den unglücklichen Vorfällen Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen. Das war mir denn — recht werth und angenehm. Aber, erstlich wohnen Sie sehr eng bey mir. Sie haben da nur die zwey Zimmerchen —

Md. Wallmohr. Ich verlange nur Obdach, und Sie haben mir ja sogar Gemächlichkeit erlaubt. Gewiß, ich erkenne das. Ich kann nicht viele Worte von meinen Gefühlen machen — aber, glauben Sie mir — ich empfinde.

Hr. Borthal höflich und kalt. O — gewiß. — Wahrhaftig — ich wundre mich manchmal, wie Sie Sich so in Ihr Mißgeschick finden können.

Md. Wallmohr. Kummer und Thränen waren mir von meiner Geburt an bis zu dieser Stunde nicht fremd.

Hr. Borthal. Nun ja. Aber gleichwohl — daß Sie bey dem allen, was Sie verloren haben, noch so — so — wie soll ich sagen — so —

Md. Wallmohr. Wenn ich auf der Welt nicht mehr nützlich seyn kann, so wird mein Leiden enden mit meinem Leben; das ist mein Trost. —

Uebrigens habe ich Muth, Herr Borthal, und muß ihn haben, denn ich bin Mutter.

Hr. Borthal. Aber — Sie nehmen es mir nicht übel, Madam — wovon — denn was hilft Muth ohne Vermögen? — wovon werden Sie leben?

Md. Wallmohr. Von meiner Arbeit.

Hr. Borthal. Arbeit? — Hm — Wie — wie meinen Sie das?

Md. Wallmohr. Ja, mein Herr, Mutterliebe wird meine Kräfte erhöhen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mamsell Borthal, der ein Bedienter folgt.

Mſ. Borthal. Hier—nur hierher. Eine kleine Pause.

Hr. Borthal, der sie alle wechselsweise ansieht. Zu wem will der Herr?

Md. Wallmohr. Zu mir.

Mſ. Borthal. Ja, so sagt er.

Md. Wallmohr zum Bedienten. Nur zu, mein Freund — ich habe vor dieser Familie kein Geheimniß. Zu Herrn Borthal. Dieser Mann bringt eine

Art Antwort auf Ihre Frage. Zum Bedienten. Nur gesprochen.

Bedienter hat eine Stickerey auf Kammertuch in ein Papier eingeschlagen unter dem Rocke. Es ist mir recht leid, Madam, — wahrhaftig recht leid; aber die gnädige Frau will durchaus zwey Thaler weniger für die Arbeit geben. Sie könnte sie sonst nicht nehmen.

Md. Wallmohr niedergeschlagen. Weniger —

Bedienter. Es wäre ihr selbst leid, sagte sie. Aber da es jetzt — in den jetzigen Zeiten — Madam verstehen mich wohl — Die gnädige Frau ist auch nicht reich —

Md. Wallmohr. In diesem Augenblick ist niemand reich. Sie nimmt die Arbeit. Aber ich kann nicht wohlfeiler arbeiten — ich kann nicht.

Mſ. Borthal. Zeigen Sie doch — Sie nimmt ihr die Stickerey ab, und besieht sie.

Bedienter. Wenn Madam mir es anvertrauen wollten, — ich getraue mir es für den verlangten Preis unterzubringen.

Mſ. Borthal hastig. Verkaufen Sie das, Madam?

Md. Wallmohr. Ja.

Mſ. Borthal. Wie theuer?

Md. Wallmohr. Sechs Thaler.

Mſ. Borthal. Sechs — hm! — das ist doch ein Bißchen — Aber freylich, freylich — Bey wem haben Sie es ausgenommen?

Md. Wallmohr. Sie müssen es überhört haben — ich habe es selbst gearbeitet.

Mſ. Borthal. So ſo! — Selbſt? — Je nun — ich behalte es. Sie nimmt Geld heraus. Hier iſt die Bezahlung.

Md. Wallmohr. Sie würden mir ja hernach —

Mſ. Borthal. Nein, nein. Mit einer kurzen Verbeugung. Hier, Madam.

Bedienter. Wenn ich Ihnen ſonſt dienen kann — meine Frau kommt in viele Herrſchaftshäuſer — ſo haben Sie zu befehlen. Mit tauſend Freuden.

Md. Wallmohr. Lieber Mann, das nehme ich mit Dank an. Ich mache alle Frauenzimmerarbeit, und ziemlich ſchnell. Ich bitte an mich zu denken.

Bedienter mit einer Verbeugung. Gewiß — Gewiß. Ich empfehle mich. Er geht.

Md. Wallmohr. Ich wünſche Arbeit; mir iſt keine zu gering.

Bedienter verbeugt ſich, und unwillkührlich trocknet er eine Thräne.

Md. Wallmohr. Nochmals meinen Dank.

Bedienter geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Bedienten.

Hr. Borthal. Also — wie ich denn da wahrnehme, wollen Sie Handarbeit verfertigen?

Md. Wallmohr. Ja, mein Herr.

Hr. Borthal. Du mein Gott! — So — so für Leute, die — für —

Md. Wallmohr. Für jedermann.

Mſ. Borthal, die indeß die Stickerey besehen, bald dicht vor die Augen, bald weit von sich, oder am Kleide hinab gehalten hat, um den Effekt zu beurtheilen. Ein Bißchen ungleich laufen die Blumen — aber sonst recht artig, recht fein.

Hr. Borthal. Für jedermann? Ah — das ist denn doch —

Md. Wallmohr. Ich bin Hausmutter. Achten Sie es nicht für meine Pflicht, durch das äußerste Aufgebot meiner Kräfte lieber nützlich zu seyn, als durch Trägheit oder Bitten lästig zu fallen? Ich habe alles verloren. In diesem Gedanken finde ich vieles wieder.

Hr. Borthal. Ja, ja. — Ach je ja. Es ist löblich. Es ist gut. Aber — jeder denkt das Seine, und thut das Seine. Also nehmen Sie mir es

nicht übel, daß ich bemerke, dabey wird mein Haus zu Grunde gehen.

Md. Wallmohr. Wie — wie das?

Hr. Borthal. Das Gehen, das Fragen, das Gelauf von so vielerley Menschen, das wird meine Treppe ruinieren, meine Zimmer. Und — was bedarf es unter alten guten Freunden der Zurückhaltung? Da Sie in so weit Ihre Partie ergriffen haben, eine — eine — will ich sagen — Art Nähstube — meine ich, zu errichten: so — ist Ihnen ein solches Logis, wie dieß da, nicht einmal nützlich — nicht einmal nützlich.

Mf. Borthal. Da haben Sie ganz Recht, mon cher père. — Das werden Madam auch selbst finden.

Md. Wallmohr betroffen. Ich bescheide mich, und sobald ich nur etwas in meinem Geschäft vorwärts bin —

Hr. Borthal. So wie ich Ihnen, weil wir doch einmal in dem Gespräch sind, freundschaftlich diese Kleidungsart abrathen möchte —

Md. Wallmohr. Sie mögen Recht haben —

Mf. Borthal. Gewiß, denn denken Sie nur selbst —

Md. Wallmohr. Mir ist dieß alles lästig; es ist das Machwerk einer alten Magd, die über den Spielereyen mit den Trümmern besserer Zeiten ihr Elend vergißt, das sie mit mir duldet.

Mſ. Borthal. Ey was — Magd —

Md. Wallmohr raſch. Sie iſt mir ehrwürdig. Keinen würdigern Freund konnte ich beſitzen, als dieſe Magd.

Mſ. Borthal. Das iſt ein wenig ſonderbar.

Hr. Borthal. Und wenn man denn doch in den Umſtänden iſt —

Md. Wallmohr ſchlägt die Hände zuſammen. Ich verſtehe Sie. Sie erhebt ihre gefalteten Hände. Gütiger Gott! — Mein Haus war die Zuflucht der Unglücklichen; Wohnung, Nahrung, Troſt — was wir hatten, gaben mein Mann und ich, ſo lange wir geben konnten — reichlich hin. —

Hr. Borthal. Ja du mein Gott, der liebe ſelige Mann hätte denn doch ſeinerſeits auch —

Md. Wallmohr. Selig! das iſt er, wenn gutmüthige Handlungen der Seele Frieden geben können.

Hr. Borthal. Hätte er, will ich ſagen, außer dem Gütchen, ein Sümmchen noch geſpart, ſo wären Sie jetzt nicht —

Md. Wallmohr mit einer Empfindlichkeit, die ſie länger nicht unterdrücken kann. Nicht weiter, mein Herr. Nach einer Pauſe, höflich. Wir ziehen aus.

Hr. Borthal. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt das Logis ſchon, ehe Sie gekommen ſind, an jemand vermiethet geweſen, und der dringt jetzt

binnen ein paar Tagen auf den Bezug — also sehen Sie selbst ein —

Md. Wallmohr. Wir ziehen aus. — Zwar weiß ich nicht wohin und wie — aber Gott wird es gelingen lassen.

Hr. Borthal. Hätte nun Ihr Mann —

Md. Wallmohr. Sein Andenken geleitet mich zu jedem Entschluß, und heißt auch den gut, den ich jetzt genommen habe.

Hr. Borthal. Uebrigens ist es mir leid, daß es gerade so —

Md. Wallmohr. Ohne Sorgen, mein Herr. — Es giebt Augenblicke im Leben, wo wir von der Summe unserer Gutmüthigkeiten auf einmal die Ernte erheben. In diesem Fall bin ich jetzt. — Meine Thränen fließen — aber sanft. Mehr verlange ich nicht vom Schicksal noch von den Menschen. — Auf Wiedersehen, Herr Borthal. Sie geht in ihr Zimmer.

Elfter Auftritt.

Herr Borthal. Mamsell Borthal.

Hr. Borthal sieht ihr nach. Was sagst du?

Mf. Borthal. Wir wollen hinunter gehen, Papa.

Hr. Borthal. Kein Geld, kein Dach, und thun, als wenn sie mehr hätten wie wir.

Mſ. Borthal. Und mit dem Arbeiten für die Leute — das iſt der wahre eigentliche Hochmuth, mon cher père.

Hr. Borthal. Ich habe ſie alle die Tage meines Lebens nicht ausſtehen können. O — ich hätte ihr gern noch ſo eine Redensart mit auf den Weg gegeben — aber ich habe nichts vorbringen können über ihrem Weſen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Wallmohr.

Hr. Borthal. Ihr Diener, Diener, Monſieur Wallmohr. — Da haben wir eben ſo ein Auftrittchen gehabt, mit der Frau Mama.

Hr. Wallmohr. Wie, worüber? —

Mſ. Borthal. Ja, das war ſo was.

Hr. Borthal. Wenn man denn doch alles thut — und wenn man —

Hr. Wallmohr. Geſchwind, mein Herr, reden Sie — was war es?

Hr. Borthal. Spitzige Reden, hochgeſtellte Dinge.

Mſ. Borthal. Und mon cher père haben es gewiß in aller Gelaſſenheit geſagt.

Hr. Borthal. Daß das Logis leer werden muß —

Hr. Wallmohr. Das muß es gewiß.

Hr. Borthal. Weil es ſchon vermiethet war, ehe Sie kamen. Nun — ſo hat ſie geweint —

Mſ. Borthal. Und Reden geſagt — Reden —

Hr. Wallmohr. Ich — Er faßt ſich. ich will gar nichts ſagen. Nichts! Beſſer weiß ich meinen Dank nicht abzuſtatten, und vielleicht beſänftigt Sie das.

Hr. Borthal. Ich bin weiter nicht böſe.

Mſ. Borthal. Au contraire.

Hr. Wallmohr. Ausziehen wollen wir, aber — Bey Seite. Arme Mutter!

Hr. Borthal. Stellen Sie nur der Frau Mama vor, daß dergleichen Conduite, wie ſie mich hat erfahren laſſen, die chriſtliche Liebe, die ich ihr erwieſen habe, ſchlecht erwiedern heißt — ſchlecht. Geſegnete Mahlzeit, Monſieur Wallmohr. Komm, Erdmuth. Er geht ab.

Mſ. Borthal geht mit bis an die Thür; dort ruft ſie dem Vater nach: Ich will nur die Stickerey mitnehmen. Sie geht vor und nimmt ſie. Eine Weile unentſchloſſen, ſagt ſie zuletzt ſchnell: Mon cher père iſt ſo böſe nicht.

Hr. Wallmohr. Deſto beſſer für ihn.

Mſ. Borthal. Wenn die Mama gute Worte giebt, und wenn — wenn noch jemand — es könnte noch alles angehen.

Hr. Wallmohr höflich. Sobald wir ausgezogen ſind.

Mſ. Borthal. Sie brauchten nicht aufzuziehen, und — Votre Servante, Herr Wallmohr. Sie geht ſchnell ab.

Hr. Wallmohr ſieht ihr nach. In alle Ewigkeit nicht!

Dreyzehnter Auftritt.

Friedrike. Herr Wallmohr.

Friedrike. Sind Sie da? Kind, das iſt ein Umſtand! Die Mama weint, der Onkel flucht. Sie reden Franzöſiſch zuſammen. Der Onkel ſpricht immer von — von — Kudepee — was weiß ichs? Aber er macht ſo mit der Hand dazu, wie einer, der fechten will.

Hr. Wallmohr. Ich weiß ſchon. — Mach daß ich den Onkel ſprechen kann. Sag, es fragte — ein Fremder — nein, ſage, der alte Offizier wäre wieder da. Bleib bey der Mutter.

Friedrike. Der Kudepee, der Kudepee — was es auch heißt, das ſollen Moleſten für den alten Borthal werden, ſo viel merke ich. Sie geht hinein.

Hr. Wallmohr heftig auf und niedergehend. Die Unmenschen! — In dieser Lage — in solcher Noth! — Die Unmenschen!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Wallmohr.

Hauptmann. Du bist es? Die Alte sagte ja, es wäre —

Hr. Wallmohr. Niemand. Ich wünsche Sie zu sprechen. Wir müssen ausziehen.

Hauptmann. Du weißt es schon?

Hr. Wallmohr. Und wenn man es auch nicht gefordert hätte, so —

Hauptmann. Daß man es aber gefordert hat —

Hr. Wallmohr. Lag es nicht die sechs Wochen her, daß wir hier sind, in jedem Worte, jedem Tone, auf allen Gesichtern, in jeder Miene, daß man uns los seyn wollte?

Hauptmann. Ich will mit dem Kerl reden.

Hr. Wallmohr. Ihn bitten? Nimmermehr!

Hauptmann. Bitten? Ehe wollte ich auf der Landstraße liegen bleiben. Die Nativität will ich dem verrosteten Geldkasten stellen, daß ihm —

Hr. Wallmohr. Was nützt das? —

Hauptmann. Daß mein Blut ruhiger wird, daß — Tausend sapperment, hat dein Vater dem Kerl nicht Freundschaft genug in Vorschuß gegeben? Ist das eine Abrechnung unter Freunden, unter Christen, Landsleuten, unter Menschen? Wart, ich will dich christlich buchhalten lehren, du herzloser Ziffermacher!

Hr. Wallmohr. Onkel — lieber Onkel!

Hauptmann. Das will ich! Er stampft mit dem Fuße. Laß mich in Ruhe.

Hr. Wallmohr. Meine Mutter —

Hauptmann. Um deiner Mutter willen, um der Kreuzträgerin willen.

Hr. Wallmohr will reden.

Hauptmann. Halt das Maul! — Die Ehre wills haben, die Menschlichkeit! Die sprechen in meinem Herzen, und haben all mein Lebtage so gesprochen, daß ich keinen Wegweiser brauche, und keinen Schlagbaum auf dem Wege achte. Durch! in Gottes Namen. Vorwärts, oder christlich und ehrlich den Hals gebrochen; dann hat alles ein Ende.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Wallmohr.

Md. Wallmohr tritt in die Mitte. Was habt ihr? — Bist du zurück, mein Sohn? — Was fehlt euch?

Hr. Wallmohr. Alles.

Hauptmann. Das ist nicht wahr. Ihr arbeitet und ernährt euch, euch fehlt nichts. Ich werde ernährt, mir fehlt alles.

Md. Wallmohr. Lieber Bruder.

Hauptmann. Es hat aber ein Ende jetzt. Gott hat mir einen Gedanken gegeben. Es wird gehen. Ich werde auch arbeiten, ich werde auch Geld verdienen. Dann sollt ihr einen ganzen Kerl in mir gewahr werden. Lustig will ich werden, lustig, sage ich.

Hr. Wallmohr, um ihn zu unterbrechen. Da sind anderthalb Thaler für meine Schreiberey, liebe Mutter.

Hauptmann. Nichts mehr damit, Vetter, die Advokatenschreiberey laß bleiben. Es ist kein Segen in der Kritzeley, der Pflug geht rückwärts bey der Arbeit.

Md. Wallmohr. Ich denke manchmal daran, daß du was anders treiben könntest. Du hast hübsche Verse gemacht, recht interessante Aufsätze —

Hauptmann. Hole sie der — — die Verse und Aufsätze! — Ein Handwerk lerne, ein Handwerk! Schuhe und Kleider brauchen Freunde und Feinde. Die Welt mag nun rund bleiben oder platt werden — Schuhe und Kleider braucht, wer auf der Welt herum gehen will.

Md. Wallmohr. Wer nicht mehr darauf herum geht, ist der glücklichste.

Hauptmann. Hast du das Herz ein Handwerk zu lernen?

Hr. Wallmohr. Wahrhaftig, das habe ich.

Hauptmann. Sie arbeiten für die Leute, Schwester, Sie und Friedrike. Gut. Für mich sollen Sie nicht mehr arbeiten.

Md. Wallmohr. Wie?

Hauptmann. Nein, sage ich. — Weg mit dem Rocke, fort mit dem Degen. Ich kann rechnen — aus dem Fundamente kann ichs. Nur für mich selbst habe ich mich manchmal verrechnet. Thut nichts; wenn nur bey dem letzten Exempel das Facit richtig ist. Das solls seyn. Ich kaufe einen alten Oberrock, setze mich zu euch in eine Ecke, und lege eine Schreib- und Rechenschule an. In der andern Ecke nähen Sie und Friedrike. — Der wird auch sehen was er treibt. Mittags essen wir vom

gemeinschaftlichen Erwerb. — Eine Noth, Ein Erwerb, Eine Kasse, Eine Fröhlichkeit. So solls gehalten werden. So sind wir reich in uns selbst — Bey Gott, das ist eine Lotterie, wo man alle Tage das beste Loos daraus ziehen kann.

Md. Wallmohr. Wie Sie wollen, was Sie wollen. Zwar verliere ich eine Freude, wenn ich nichts mehr thun kann, wovon ich denke, es ist für Sie. Aber nehmen Sie es für den Beweis meiner Liebe, daß ich Ihnen dieß Vergnügen aufopfre.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Mamsell Borthal.

Ms. Borthal die Serviette in der Hand. Was ist doch nur hier oben für ein Getöse? — Mon cher père läßt bitten, etwas gemach zu thun. Wir sind bey Tische. —

Hauptmann. Mein liebes, liebes Kätzchen —

Ms. Borthal heftig. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts Hauptmann mehr, bin abgesetzt. Habe von 36 Jahren Dienst alles kassiert, was noch übrig ist; selbst kassiert, bis auf die Ehre. — Im Ernst gesprochen, sagen Sie dem mon cher père, das Getöse hier oben wäre ganz

natürlich, und würde nicht aufhören, denn — Er sagt ihr etwas ins Ohr.

Mſ. Borthal. Im Ernſt?

Hauptmann. Im Ernſt. Er möchte ſich alſo herauf bemühen.

Md. Wallmohr. Bruder, bin ich Ihnen denn gar nichts mehr?

Hauptmann. Möchte ſich herauf bemühen.

Mſ. Borthal verneigt ſich. So gratuliere ich denn vielmals. Sie geht ab.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Mamſell Borthal.

Hr. Wallmohr. Onkel, was haben Sie ihr geſagt?

Hauptmann. Die Wahrheit, und ihm will ich ſie jetzt auch ſagen, zu fühlen und zu faſſen geben, wenn es ſeyn muß.

Md. Wallmohr. Sie vergeſſen —

Hauptmann. Er hat vergeſſen, er!

Md. Wallmohr. Daß Unglückliche tragen müſſen, und wenn es zu ſchwer wird —

Hauptmann. Nein, ſapperment! Ich kanns nicht hingehen laſſen. Wäre mein Bruder nicht

gewesen, der Götze da unten hätte ja, als er seinen Kram anfing, nicht einmal die Buchstaben von feinem Melis und ächtem Java-Kaffee an seine Schubladen mahlen lassen können, so arm war er. Und jetzt —

Md. Wallmohr. Was haben Sie ihm sagen lassen?

Hauptmann. Das beste Loos hätte ich gewonnen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Borthal.

Hr. Borthal, indem er noch mit der Serviette den Mund trocknet. Ey was alle Tausend —

Hauptmann. Jetzt ists ein Leben, gelt?

Hr. Borthal. Das ist ein Glück, ein Glück — wie — wie — O lieber Gott! Das heißt recht — unverhofft kommt oft! — Eine Prise, Herr Hauptmann. —

Hauptmann. Nichts!

Md. Wallmohr. Bruder —

Hauptmann. Frau Schwester — Er führt sie an ihre Thür. Vetter, du kannst bey deiner Mutter bleiben. —

Neunzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Borthal.

Hr. Borthal. Also das beste Loos?

Hauptmann. Das allerbeste.

Hr. Borthal. Heißt — das größte Loos? Natürlich. Wie hoch?

Hauptmann. Unschätzbar.

Hr. Borthal. Haager Lotterie?

Hauptmann schlägt an den Kopf. Hier ist das Comtoir.

Hr. Borthal. Eine geträumte Zahl?

Hauptmann. Ich brauche keinen reichen Mann in der Welt mehr.

Hr. Borthal. So viel ist es?

Hauptmann. Es ist mir sogar genug, daß, wenn ein Bursche nur vor mir steht, der so zusammen gejüdeltes Geld im Kasten hat, er mir auch fatal ist.

Hr. Borthal. Potz — potz —

Hauptmann. Stellen Sie Sich das einmal recht lebhaft vor — nun Sie sind doch auch ein Mann, der Geld hat, stellen Sie Sich einmal vor, wie das ist, wenn ein Mann, der vorher gar nichts hatte, auf einmal sagen kann, ich brauche dich und dein Geld nicht.

Hr. Borthal. Ja, wenn einer so reich wird — daß er das — —

Hauptmann. Reich bin ich —

Hr. Borthal. Daß er das sagen kann —

Hauptmann. Ich bin der Mann, der das sagen kann, und ich sage es auch. Gelobt sey Gott, der mir mitten im Jammer diesen Sinn gegeben hat.

Hr. Borthal. Ey, wie stark ist denn der Gewinn? Wie viel macht es in Gelde?

Hauptmann. In Gelde?

Hr. Borthal. In hiesigem Gelde?

Hauptmann. Nichts.

Hr. Borthal. Wie?

Hauptmann. Geld habe ich nicht gewonnen. Ein Vorurtheil aber habe ich verloren, und also habe ich doch gewonnen.

Hr. Borthal mit gefalteten Händen. Kein Geld?

Hauptmann. Das Vorurtheil, daß einer, der einmal Hauptmann hieß, nicht arbeiten dürfe, wenn gleich er selbst aus freyem Willen aufgehört hat, Hauptmann heißen zu wollen.

Hr. Borthal. Bitte ich denn um alles — Ich lasse mein Essen stehen, und — renne herauf, denke, Sie haben mit dem großen Loose eine Spekulazion.

Hauptmann. Die Spekulazion kommt jetzt.

Hr. Borthal. Ey du Gott!

Hauptmann. Also — Rechenmeister werde ich. Da ich Sie nun nicht brauche, und wegen

Ihres Betragens nicht achte, so will ich durchaus, daß unser Logis für sechs Wochen von der Polizey taxiert und bezahlt werde.

Hr. Borthal ereifert. Ich hätte den — Ich will von Ihnen kein Geld.

Hauptmann. Nehmen Sie Geld an. Dank bekommen Sie nicht.

Hr. Borthal. Mein guter Wille, meine Freundschaft —

Hauptmann. Taxiert diese Unterredung.

Hr. Borthal. Da soll man noch Mitleiden haben, soll —

Hauptmann. Das Rechenmeister Handwerk ist noch nicht im Gange; also nehmen Sie für die Miethe eine Verschreibung auf meine Ehre, in vier Wochen fällig.

Hr. Borthal. Wozu das? Wenn Sie denn doch nicht mehr Hauptmann seyn wollen —

Hauptmann. Nein.

Hr. Borthal. Und Rechenmeister werden wollen —

Hauptmann. Ja.

Hr. Borthal. So brauchen Sie ja den silbernen Degen nicht mehr. Das Gefäß hat, glaube ich, Pariser Probe — ich will Ihnen heraus geben —

Hauptmann zieht den Degen.

Hr. Borthal. Herr Hauptmann — Madam —

Zwanzigster Auftritt.

Mad. Wallmohr. Herr Wallmohr.

Von der andern Seite Mamsell Borthal.

Md. Wallmohr. Herr Bruder!
Hr. Wallmohr fällt ihm in den Arm. Onkel!
Mſ. Borthal. Um Gottes willen!

Hauptmann. Mensch! — Iſt das ein Mensch? Ein Mensch?

Md. Wallmohr. Wenn ich Ihnen lieb bin —

Hauptmann. — Die Klinge hat noch alte Deutsche Probe. Er steckt den Degen ein. Seyd ruhig.

Hr. Borthal. Iſt das mein Lohn? Iſt das —

Mſ. Borthal. Wollen mon cher père ermorden?

Hauptmann. Still, einfältiges Ding. Plappre mir nicht dazwiſchen, oder ich ſetze dich in einen Nähkorb.

Md. Wallmohr. Friedrike — Friedrike!

Hr. Borthal. Funkeln mit der Klinge, wo Sie nicht mit Thalern rumoren können.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Was befehlen Sie?

Md. Wallmohr. Packe Sie unsere wenigen Sachen zusammen. Wir gehen gleich aus dem Hause.

Friedrike. Sehr wohl. *Sie geht ab.*

Md. Wallmohr. Eile Sie.

Hr. Wallmohr. Ja, liebe Mutter, zu Menschen wollen wir flüchten, wo sie seyn mögen, wer sie seyn mögen.

Hauptmann. Auf die Straße, unter freyem Himmel lieber. *Er nimmt den Degen ab.* Und wenn denn die Ehre bey Ihnen keine Hypothek seyn kann — so geh du hin, Kammerad, und zahle aus, was ich gelobt habe.

Md. Wallmohr. Nimmermehr *sie hält ihn auf.* gebe ich das zu.

Hauptmann *betrachtet den Degen.* Schande habe ich dir niemals gemacht. Freude und Ruhe hast du mir genommen, Ehre hast du mir gegeben! *Er hält ihn an das Herz.* Habe Dank! — Die Ehre hat dich bis daher erhalten, die Ehre heißt uns jetzt scheiden. Glück auf den Weg — fort mit dir! Da. *Er reicht ihn Herrn Borthal hin.*

Md. Wallmohr. Nicht so, lieber Bruder. Besänftigen Sie Sich, Herr Borthal. Hören Sie mich an. Hören Sie mich gelassen an.

Hr. Borthal. Wenn ich nicht die Rücksicht nähme, daß Sie eine arme unglückliche Frau sind —

Md. Wallmohr. Ruhig, Herr Borthal. — Sie und wir passen nicht zusammen. Also scheiden wir. Sie haben uns in glücklichen Zeiten gekannt, diese haben Sie vergessen. Wie Sie uns in unglücklichen Zeiten aufgenommen haben, das wollen wir vergessen.

Mſ. Borthal. Erlauben Sie, Madam, wir haben —

Md. Wallmohr zum Hauptmann, ohne auf Mamsell Borthal zu achten. Sie können nicht von diesem Ehrenzeichen scheiden, so wenig als ich von meinem Sohne. Leblos wie er ist, ist dieser Degen Ihnen doch ein lebendiger Freund. So manche schöne Stunde, so manche trübe Stunde hat er Ihnen gegeben; sein Anblick schmerzt und erhebt.

Hauptmann. Das weiß Gott!

Md. Wallmohr. Er komme nicht von Ihrer Seite. Sie legt eine Hand auf seine Schulter, und faßt seine Hand mit der andern. Wer weiß, wo er noch die Tugend schützen, die Unschuld retten soll!

Hauptmann besieht den Degen.

Md. Wallmohr. Wer weiß, wo er auf unwegsamen Straßen, von aller Welt verlassen, noch unglücklicher als wir jetzt sind, mich und Sie selbst noch vertheidigen wird!

Hauptmann abgespannt, er senkt den Degen. Das ist wahr.

Md. Wallmohr. Behalten Sie, was Sie mit gerechtem Stolz ansehen dürfen.

Hauptmann steckt ihn an. In eurem Dienste trage ich ihn, im Dienst der Dankbarkeit. Er drückt ihre Hand. Den Posten verlasse ich nicht.

Md. Wallmohr. Uns aus einander zu setzen, Herr Borthal, giebt es eine freundschaftliche Art, die sie nicht versagen werden. Sie geht in ihr Zimmer. Indem kommt der Sekretär Ferding herein.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne M. Wallmohr. Sek. Ferding.

Ferding. Vergebung — Man sagt mir, daß ich Herrn Borthal hier treffen würde.

Hr. Borthal heftig. Sie können das Logis morgen schon beziehen.

Ferding. Ich danke für Ihre Güte auf das verbindlichste; aber ich bin nicht mehr in dem Fall, davon Gebrauch machen zu können.

Hr. Borthal. Nicht?

Mſ. Borthal. Warum nicht?

Ferding. Ein unvermutheter Fall — einen Glücksfall kann ich es nennen, ist mir begegnet. Mein Chef ist so sehr mit meinen Arbeiten zufrieden, daß mir, ohne darum nachzusuchen, in Rücksicht meines geringen Einkommens, in einem der

Herrschaftshäuser freye Wohnung als Unterstützung gewährt worden ist.

Hauptmann. Ja, Herr, das ist ein Glücksfall. Jemand, der weder Dach noch Fach hat, weiß das zu fühlen. Ich gratuliere; denn — denn — Sie haben einmal nicht das Gesicht, als ob Sie uns hätten von hier vertreiben wollen.

Ferding. Vertreiben? Ich? Wie käme ich dazu?

Drey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Mad. Wallmohr.

Md. Wallmohr ohne Ferding zu bemerken. Mein seliger Mann hatte die Gelegenheit Ihnen Dienste zu erweisen. Wenn Sie auch die Last nicht lieben können, die seine Wittwe Ihnen gemacht hat, so werden Sie doch manchmal, sey es auch späterhin erst — gern eines guten Mannes Sich erinnern wollen.

Hr. Borthal. Ich kann Ihnen sagen —

Md. Wallmohr. Nun denn — in dieser einfachen Dose ist seine Silhouette. — Sehen Sie ihn an — sehen Sie den gutmüthigen Blick, den jedermann liebte, die offne Stirne, darauf seine ehrliche Seele sprach. Nehmen Sie es zum Gedächtniß, daß seine Wittwe, da Sie alles verloren hatte, sechs Wochen unter Ihrem Dache geweint hat.

Hauptmann. Dahin sollte das Bild des Ehrenmannes nicht kommen.

Md. Wallmohr. So scheiden wir denn. Es wird gleich gepackt seyn. Die Magd wird die Sachen fortschaffen. — Leben Sie wohl, Herr Borthal. —

Hr. Borthal etwas verlegen. Da der Herr nicht einzieht, könnten Sie noch —

Md. Wallmohr zu Mamsell Borthal. Adieu, mein Kind. — Gott lasse Sie nicht Wittwe werden, und nicht flüchten müssen! Beurlaube dich, mein Sohn, wir gehen.

Ferding. Vergeben Sie meine Einmischung. Aber — Ihre Lage — so wie sie mir vorkommt, ist nicht die beste. Sie sind Ausgewanderte —

Md. Wallmohr. Landsleute.

Ferding. Haben Sie schon ein anderes Quartier?

Md. Wallmohr. Gott wird es anweisen, durch gute Menschen.

Ferding erstaunt. Sie haben kein Quartier?

Md. Wallmohr. Nein.

Ferding verächtlich zu Herrn Borthal. Wie, mein Herr? und Sie konnten mich in die Verlegenheit setzen wollen —

Hr. Borthal. Sie haben ja selbst gehört, daß sie nun noch — da Sie nicht einziehen —

Ferding. Und wer trieb mich zum Einziehen? Wer suchte mich auf? — Madam, ein Zimmer bey mir ist frey. Ich für meine Person kann gleich das

herrschaftliche Haus beziehen, dadurch wird das zweyte frey. Meine Frau hat ein Herz, das empfindet Sie sind Geflüchtete, genug um unsere Bekanntschaft zu gründen. Wir sind Landsleute — Sie scheinen unglücklich —

Hauptmann. Wir sind es.

Ferding. Ohne Umstände — gehen Sie mit mir. Sekretär Ferding ist mein Name.

Md. Wallmohr. Ich begreife Sie, mein Herr, denn ich genieße den Trost, in guten Zeiten auch so gehandelt zu haben. Aber, wir sind arm.

Ferding. Ich bin nicht reich.

Md. Wallmohr. Wir leben von Handarbeit.

Ferding. Um so achtungswerther sind Sie mir.

Md. Wallmohr. Die Vorsehung zeigt mir diesen Weg — ja, ich will mich nicht bedenken Ihre Güte anzunehmen. Ich will mit Ihnen gehen.

Hauptmann. Sie sind ein wackrer Mann. Er drückt ihm die Hand. Auch nicht reich? Desto besser.

Md. Wallmohr. Mein Sohn, sage Friedriken, wohin die Sachen gebracht werden sollen.

Ferding. Sekretär Ferding, auf der Mitte der Steinstraße, bey dem Hofrath Flüger.

Hr. Wallmohr geht in seiner Mutter Zimmer.

Hauptmann. Hm! sollte man doch fast meinen, die guten Handlungen schlügen zwischen Geldsäcken am wenigsten Wurzel. Uebrigens will ich voraus gehen, und an der Hausthür auf Sie warten.

Es möchte mir sonst beym Abschiede hier vom Herzen aus noch so ein Krampf in den rechten Arm kommen. Er hebt den Stock etwas, sieht Herrn Borthal an, und geht ab.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne den Hauptmann.

Ferding. Seyn Sie übrigens ohne Verlegenheit, Madam. Bey mir muß auch viel gearbeitet werden, um durchzukommen.

Md. Wallmohr. So wird gemeinschaftliche Arbeit uns das Leben erleichtern. Kommen Sie, mein Herr. — Adieu, Herr Borthal. — Sende Gott jedem wackern Deutschen, der über Schutt und Asche seines Hauses weit davon weinen muß — ein Herz, wie das Ihrige, zum Trost entgegen, dann wird niemals eine Thräne der Verzweiflung Fluch werden über das Vaterland. Sie geht mit Herrn Ferding ab.

Hr. Borthal nach einer Pause. Hast du die Speisen wärmen lassen?

Mſ. Borthal. Ja.

Hr. Borthal. Je nun — so wollen wir vollends zu Mittag essen. Er geht und nimmt eine Prise.

Mſ. Borthal folgt. Oui mon cher père!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Fill. R.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Neunter Band

Leipzig 1799

P.o.germ. 684-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111906-9
VD18 90305906